Ravenscliffe.

Ein Roman

von

Mrs. Marsh,

Verfasserin von „Emilie Wyndham" ꝛc. ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1852.

Ravenscliffe.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Selbstachtung, Selbsterkenntniß, Selbstbeherrschung —
Die leihen Leben nur der Herrschermacht;
Doch leben ohne Furcht wir im Gesetz
Weil Recht ist Recht, so folgen wir dem Recht,
Und läge Weisheit auch im Gegentheil.

Tennyson.

„Sie haben meinen Glauben geschmäht — mein Vaterland — meine Familie — mich selber beleidigt! — Nehmen Sie das — und das — und das — und das! —“

Und rasch wie der Blitz fiel schwirrend die Peitsche auf die Schultern des unglücklichen und herabgewürdigten Mannes. Der Andere zerbrach die Peitsche in funfzig Stücke und warf sie triumphirend über seinen Kopf weg. Dann eilte der schöne junge Irländer mit lautem Rufe und wildem, höhnischem Gelächter davon und ließ das Opfer seiner Leidenschaft allein stehen — wenn-

gleich leider von einer Schaar erstaunter Zuschauer umgeben, denn es war heller Mittag.

Die unumwölkte Sonne schien in vollem Glanze durch das Laubdach grüner Bäume, welches den breiten Gang hinter St. John's College in Cambridge beschattet, und der Gang war mit Gelehrten jeden Ranges und Standes, von den Oberhäuptern der Collegien bis zum Famulus herab angefüllt. Da waren Fellows, Magister der freien Künste, ernste Professoren und wilde junge Zöglinge, Aufwärter und Wäscherinnen, Bürger und Rechtsgelehrte. Das Wetter war schön und die Gänge angefüllt.

Das Opfer dieses Ausbruches der Leidenschaft war ein großer, schmächtiger, wild aussehender, junger Mann mit schlichtem, dunklem Haar, welches nach Art der Puritaner geschnitten war. Seine Züge waren rauh und strenge, seine Haltung ungraziös und sein Auge tiefliegend und düster. Dies war das gewöhnliche Aussehen dieses Mannes, wenn er sich am besten darstellte; man kann sich denken, wie er jetzt aussah — beleidigt und entehrt vor der versammelten Universität.

Da stand er im hellen Sonnenlicht, welches fast blendend an dem heißen und heitern Tage auf den Kiesweg fiel, eine dunkle Gestalt, auf's Stärkste hervorgehoben durch den sie umgebenden Lichtglanz. Völlig allein in gewissem Sinne, denn die Menge hatte sich instinktmäßig aus dem Bereiche der schwirrenden Peitsche zu-

rückgezogen, und da stand der schreckliche Kreis — aller Augen auf den unglücklichen Mann gerichtet.

Sein Gegner, der junge Irländer, hatte, wie gesagt, den Kreis durchbrochen und war mit lautem und triumphirendem Gelächter verschwunden. Von einigen seiner Freunde begleitet, diente das höhnische Lachen derselben als eine Art von Chor für die leitende Stimme.

Er, der Angreifende, ging nicht ohne den Beifall der Menge fort — er, der Beleidigte, stand völlig unbeschützt und allein da. Er war einer, den Niemand liebte.

Einige Augenblicke blieb er unbeweglich, wie in Stein verwandelt, stehen; sein Kopf neigte sich auf seine Brust nieder, seine Augen hefteten sich auf den Boden, und es lag etwas Furchtbares in der dunklen Wolke auf seinem Gesichte. Dann erhob er seinen Kopf ein wenig und ging langsam fort. Als er dies that, folgte ihm ein leises Zischen. Es rührte von den rohen Burschen und den jüngeren Fellows her; denn die älteren Gelehrten sahen mit erschrockenem Schweigen drein.

Es liegt etwas in dem Anblick dieser entsetzlichen Erniedrigung, die einem Menschen zugefügt wird, was selbst den Ehrenvollsten einschüchtert, das Blut gerinnen und das Haar sich sträuben macht, als wäre man bei einem Akt der übertriebensten physischen Grausamkeit zugegen gewesen.

Die Oberhäupter der Collegien und Behörden standen mit ganz anderen Gefühlen dabei. Es wurde ein mächtiger Unwille gegen den stürmischen jungen Irländer rege, und sie murmelten unter sich die Worte „Relegat" oder wenigstens „Concil."

* *
*

Marcus Fitzroy und seine Freunde kamen in seinem Zimmer zusammen.

„Du wirst eine Kugel durch den Kopf dafür bekommen, denk an mich," sagte Einer.

„Er sollte mir eine Kugel durch den Kopf schießen, der verächtliche Wicht! Ich wollte, er versuchte es — ich wollte, er gäbe mir die Gelegenheit, eine durch sein feiges Herz zu senden! Nein! — nein — er wird sich nicht duelliren — er kann es nicht. Seine Grundsätze werden ihm nicht erlauben, sich zu duelliren! das ist die Sache. Wenn er auch seine verdammte Zunge ungestraft anwenden — das Gift seines schwarzen und abscheulichen Neides herauslassen zu können glaubt, wann und wo er will, weil er nicht coramirt und zur Rechenschaft gezogen werden kann. Seine Grundsätze erlauben ihm nicht, sich zu schlagen! Aber er hat seinen Theil — er hat seinen Theil — und das wird auf eine Weile genug sein!"

Marcus tanzte frohlockend im Zimmer umher. Die jungen Männer, die zugegen waren, standen still

und sahen ernsthaft aus. Es lag etwas, ihren Begriffen nach, so Schreckliches in der ausgeübten Rache, etwas so doppelt und dreifach Entsetzliches, da sie an einem so gänzlich hülflosen Manne ausgeübt worden, der nicht fechten konnte, daß sie, wenn sie gleich den Unwillen und die Antipathie ihres jungen Freundes theilten, verwirrt und verstummt dastanden. Endlich sagte einer, Namens Berrington:

„Du willst doch nicht bestimmt und ausdrücklich behaupten, daß dieser Bursche nicht fechten kann und will? Gestern möchte er es vielleicht gesagt und gedacht haben, heute aber wird er es nicht sagen und denken. Er ist kein Feigling, was er auch sonst sein mag.“

„Feigling oder nicht, was liegt mir daran? Ich sage Dir, er ist ein schleichender, hinterlistiger, beleidigender, neidischer Schurke. Ein giftiger Wurm, der einen Menschen in die Fersen sticht, weil er nicht wagt, ihn von vorn anzugreifen. Und der jämmerliche Kerl verbirgt sich hinter seinen Grundsätzen, wenn man ihn zur Rechenschaft zieht! Auch hat er eine tüchtige — eine herrliche Tracht Schläge erhalten. Ob ich ihm seine Grundsätze eingebläut oder herausgebläut habe — daran liegt mir kein Strohhalm. Ich habe meine Rache gefühlt, und er mag auch Rache nehmen — oder es ruhen lassen. Mir ist Alles Eins.“

* * *

Er hatte sein Zimmer verdunkelt. Das Erste was er that, als er eintrat, war, die Rouleaux mehr herunterzureißen als zu lassen — die Vorhänge hastig vorzuziehen, um das Sonnenlicht auszuschließen, welches ihn zu tödten schien. Und dann begann er wie ein wildes Thier in seinem Käfig im Zimmer auf- und abzugehen. Seine Fäuste waren geballt, seine Arme fest über seine Brust gekreuzt, sein Kopf niedergebeugt, sein Gesicht zur Erde geneigt.

O, welche Donnerwolke war auf seiner Stirn! Der heftigste Kampf tobte in seinem Innern. Eine unersättliche Begierde — ein grimmiger Hunger nach Rache, den keine Worte beschreiben können — Dolche und scharfgeladene Pistolen, dunkle Nächte und Straßenecken schienen an seinem inneren Gesichte vorüber zu gehen. Seinen Feind herauszufordern — die ihm schuldige Genugthuung als Mann von Stande zu verlangen, war eine leichte und schwache Maßregel der Wiedervergeltung, im Vergleich zu der Rache, wornach er schnaubte. Er wünschte ihm etwas Entehrendes, Erniedrigendes, Verletzendes aufzuerlegen, gleich dem, was er hatte leiden müssen — er wollte seinen Gegner unter seinen Füßen im Koth haben.

Er besaß eine heftige und gewaltsame Gemüthsart. Leidenschaftlich aber hart, feurig aber kalt — furchtbare und schmerzliche Contraste, erhöht, nicht gemildert durch die Erziehung, die er unter einem eisernen Vater und einer strengen Mutter empfangen hatte;

finster von Natur und phantastisch durch Vorurtheile und Grundsätze, war es eine Erziehung gewesen, wie sie ein Inquisitor der Dominikaner im Schooße der protestantischen Kirche hätte gewähren können, und man hätte sich nichts Furchtbareres in der Form religiöser Belehrung denken können.

Von Kindheit an waren seine mächtigen Leidenschaften zurückgedrängt worden. Seine zärtlicheren Gefühle hatte man erkältet, jede sanftere Phantasie im Keime erstickt. Seine Eltern waren kalt, theilnahmlos und strenge, und er war belehrt worden, dem allgemeinen Vater als einen finsteren, wenngleich strenge gerechten Herrscher zu betrachten, dasitzend in seiner erhabenen Unfehlbarkeit unter Scenen des Elends und der Vergeltung. Er hatte gelernt zu verehren und zu fürchten — denn diese unbeugsame Gerechtigkeit erregte seine Verehrung — doch nie hatte er zu lieben gelernt. Man konnte wohl sagen, er habe nie die Liebe gekannt. Dennoch hatte er feste Grundsätze. Man hatte sie ihm eingeprägt und ihn gewöhnt, denselben Folge zu leisten. Was Recht war, that er theils aus Grundsatz, theils aus Trotz, theils aus Stolz. Diese drei waren zu dem starken Bande verschlungen, welches ihn an seine Pflicht band.

* * *

Der wilde Theil seiner Natur hat seine Herrschaft gehabt. Jetzt ist jener Wirbelwind der Rache und Leidenschaft vorüber — und dann hatte er einen noch stärkeren Kampf zu bestehen.

Als jenes Uebermaß der Leidenschaft sich gelegt hatte, welches bei solchen Gelegenheiten den Menschen auf einmal aus dem Geleise des Herkömmlichen hebt — behauptete das Herkömmliche wieder seine Herrschaft und die Genugthuung, die eine solche Beleidigung nach der üblichen Sitte der Gesellschaft forderte, stellte sich ihm, anstatt der Dolche, Pistolen und dunklen Gassen, als die geeignete Rache, die er zu suchen habe, dar. Es handelte sich um die Nothwendigkeit, ihn herauszufordern.

Aber einen Menschen zum Duell herauszufordern, hatte er beständig, vermöge seiner Erziehung und seiner eignen Ueberlegung, als einen kalten absichtlichen Mord, verworfen in den Augen Gottes und verächtlich in denen der Menschen — als eine überlegte Widersetzlichkeit gegen den Herrn des Lebens — als eine feige Unterwerfung unter die unerläßlichen und unsinnigen Bestimmungen der Gesellschaft — als eine zugleich böse und verächtliche Maßregel betrachtet. Er würde sich selber ebenso sehr verachtet haben, sich einem Vorurtheil zu fügen, als er sich getadelt haben würde wegen eines begangenen Verbrechens.

Und doch ist die Gesellschaft trotz dem Allen stark, wenngleich die Natur auch stark ist. Die öffentliche

Meinung, die Gefühle unserer Mitmenschen werden sich unter solchen Umständen selbst bei den muthigsten und kühnsten Verächtern der öffentlichen Meinung zu erkennen geben, und der Wunsch, diese Scharte auszuwetzen, und zwar auf die einzige Weise, wie sie den Ansichten der jungen Männer, die ihn umgaben, entsprach, wurde jetzt mächtig in ihm.

Dieser stürmische Contrast der Gefühle währte lange — der lebhafte Wunsch, sich von der Schmach zu reinigen, seine Stellung unter seinen Genossen wieder einzunehmen. Als Entgegnung für das höhnische Gelächter, welches ihm noch in die Ohren tönte, seinem Feinde mit erhobener Pistole in jenem schrecklichen Kampfe entgegenzutreten, worin einer von ihnen auf dem Platze bleiben sollte — er oder sein Beleidiger — dieser Wunsch war fast zu mächtig. O! wie dürstete seine Seele nach einem solchen Zusammentreffen, wo entweder er selber fallen, seine Augen plötzlich für eine Welt, die ihm verhaßt geworden, sich schließen — oder jenes wilde, schöne und reizbare Wesen, welches sich seiner Phantasie selbst jetzt wie von einer Glorie — einer Glorie, gleich der eines Racheengels — ein wenig über der gemeinen Erde und den gemeinen Menschen stehend — darstellte — jenes herrliche Geschöpf als ein ärmlicher Haufen sinn- und regungslosen Staubes zu seinen Füßen ausgestreckt zu sehen. Eine hülfslose, unschädliche Erdscholle — während er selber in der Meinung der Menschen seine Stellung wieder einnehme

— indem er begangen — — was? Eine Handlung, zu welcher er, wie jeder dieser Männer wissen würde, gegen sein Gewissen, seine Grundsätze, seine Ansichten und Vorurtheile — gegen seine oft ausgesprochenen Ansichten und seine wohlbekannten Grundsätze — getrieben worden.

Denn hatte er sie nicht hundertmal ausgesprochen? Hatte er sich nicht in Ausdrücken der bittersten Verachtung — des beißendsten Sarkasmus — gegen die Verworfenheit, Thorheit und Schwäche — ja gegen die Feigheit dieser Ausübung der schiedsrichterlichen Gewalt zwischen Menschen und Menschen erklärt? Hatte er nicht seine Ueberzeugung von der Schlechtigkeit ausgesprochen, einem der ersten Gesetze, welches den menschlichen Wesen auferlegt worden, das Leben Anderer zu achten, Trotz zu bieten? Ueber die Thorheit, so Unrecht und Recht, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Beleidigten und Beleidiger unter gleichen Bedingungen einander gegenüber zu stellen und das Genugthuung nennen! Hatte er nicht von der Schwäche gesprochen, sich den herkömmlichen Thorheiten der Gesellschaft zu unterwerfen und Leben und Gewissen der Willkür ihrer unsinnigen Bestimmungen Preis zu geben! Hatte er sich nicht fast heiser geschrieen gegen die Feigheit — die niedrige Feigheit eines solchen Verfahrens? Er hatte darauf hingewiesen — und mit vollem Recht, hätte er nicht dabei gewöhnlich eine Miene triumphirender Ueberlegenheit angenommen — daß kein stärkerer Be-

weis könne gegeben werden von dem Mangel an Allem, was wahre männliche Stärke und Muth bilde, als so der Sclave der Meinung Anderer zu werden. Wer nicht wage zu thun, was er für Recht halte — nicht wage zu thun, was die Pflicht ihm gebiete — nicht wage, sich dem Verbrechen, dem Unsinn und der Thorheit zu widersetzen, weil er das Auge der Menschen fürchtete.

Feigheit sei es — ja, arge, verächtliche Feigheit — was sonst?

So hatte er immer wieder gesprochen und seine Beweise geführt. Gesprochen bis das dunkle Blut seine bleichen Wangen bis zu den Schläfen färbte — bis sein schwarzes strenges Auge von bedeutungsvollem Feuer sprühte. Ja, seine mächtige und bittere Zunge hatte alle ihre Vorräthe sarkastischer Verachtung erschöpft, um die niedrige Feigheit dessen zu brandmarken, der sich durch das Gelächter der Welt dahin treiben lasse, seine eignen wohlbekannten und feierlich behaupteten' Grundsätze zu brechen. Die Schranke, die sich so ihm darstellte, und die er selber errichtet zwischen sich und dieser Genugthuung — einer Genugthuung, wofür er jetzt das Leben hier und das Leben jenseits, Alles auf Erden und Alles jenseits der Erde gegeben hätte — war, wie er sah, unübersteiglich.

Es war keine solche Genugthuung für ihn möglich. Seine Grundsätze waren zu wohl bekannt.

Oftmals war ihm bei seinen deklamatorischen Verhandlungen — nicht mit starken und logischen Gründen wie die seinen — denn das war unmöglich — sondern in der gewöhnlichen Weise, wie die Mehrzahl dieser Welt, die nicht mit Gründen streiten kann und nicht überführt sein will, Vernunftgründen entgegentritt, die zu stark sind für die Erwiderung — mit den gewöhnlichen auf der Universität herrschenden Ausdrücken entgegnet worden:

„Wartet und seht — wartet und seht — wartet, bis er geprüft wird; wir werden sehen, wohin alle diese schönen Redensarten führen werden. Laßt ihn nur auf die Probe gestellt werden und wir wollen sehen, ob er mehr von diesem schönen moralischen Muthe besitzt, worauf er Anspruch macht, als andere Menschen."

Und vor Allem schallte ihm in das Ohr seines Gedächtnisses das laute und verächtliche Lachen Marcus Fitzroy's bei solchen Gelegenheiten, der seine Ansichten verspottet und seiner Logik Trotz geboten. Ein Satz besonders, den dieser junge Irländer, der die Gründe verachtete und das Duell als eins der ersten Nothwendigkeiten und heroischen Ereignisse des Lebens betrachtete — und zwischen dem und ihm sich eine so mächtige Antipathie erhoben — ausgesprochen hatte.

„Ich möchte diese Ansichten aus ihm herausdreschen," hatte der lebhafte junge Hibernier mit jener frohlockenden Miene der bewußten Ueberlegenheit, welche die Handlung über die Vernunft annimmt, gesagt; „ich

möchte ihn aus seinen Ansichten herausdreschen. Und gebt nur Acht, ob ich es nicht thue, wenn er mir je die Gelegenheit dazu giebt — und dann wollen wir sehen, was aus seiner Logik werden wird."

Derselbe Mann — derselbe Angreifende wollte zuerst triumphiren.

Marcus Fitzroy kümmerte sich keinen Strohhalm um ein Duell; für ihn war es so leicht wie das Essen — ein allgemeiner, nothwendiger Vorfall im Leben jedes jung-n Mannes — so leicht zu betrachten, wie der muntere junge Bursche zu jener Zeit die meisten Dinge betrachtete. Stets war er bereit, sein Leben aufs Spiel zu setzen, entweder um seine eigne Ehre zu vertheidigen oder einem Freunde zu dienen. Großmüthig und offen war er wie der Tag — unbekümmert um die Folgen, frei und wild, wie der Wind — der junge Wüstling, den Alle bewunderten und liebten und dem Jeder zulächelte.

Diese Gedanken, die sich in Randal Langford's Geiste erhoben, waren in der That bitter wie Wermuth. Dieser letzte Triumph seines Gegners nagte in der That an seiner Seele, und er hatte nicht einmal die Genugthuung, zu fühlen, daß das ungeheure Opfer, wozu er aufgefordert wurde, auf dem Altar seines Gewissens dargebracht werde. So weit vermochte der Teufel in seinem Innern ihn nicht zu täuschen. Diese stolze Belohnung wurde ihm verweigert — jenes edle, erhebende, innere Bewußtsein des Rechten, Muthigen und

Männlichen, welches einen Charakter, wie den seinigen, triumphirend bei der schwersten Verläumdung und üblen Nachrede aufrecht erhalten haben würde.

Insoweit kannte er sich. Er wußte, daß es nicht Achtung vor dem Gesetze Gottes — daß es nicht Gehorsam gegen seine Grundsätze — daß es nicht die männliche Stärke war, die trotz dem Geschrei der Menge der Pflicht anhängt, welche ihn zu der Handlungsweise bestimmte, die er zu wählen im Begriff war. Nein, nein! ach! am Ende war es nur Feigheit in anderer Form. Furcht vor den Meinungen der Menschen lag zum Grunde — ebenso verächtliche Furcht, welche er so laut zu brandmarken pflegte. Furcht vor dem, was die jungen Männer um ihn her — jene Burschen, die er so von Herzen verachtete — Furcht vor dem, was sie sagen und von ihm denken würden, wenn er sich dazu treiben lasse, seine Ansichten aufzugeben. Furcht vor allen Dingen — verworfene Furcht — vor dem Augenblick, wo er jenem jungen frohlockenden Geschöpfe — jenem lachenden Teufel in seinen Augen — auf einem Kampfplatze entgegentreten sollte, auf welchen er sich, jedem wohlbekannten Grundsatze und Entschlusse zum Trotz, hatte treiben lassen.

Es war eine entsetzliche Wahl. Auf beiden Seiten lag Schande vor den Menschen, die so glühend und qualvoll ist für einen stolzen und hochmüthigen Geist, wie der seine!

Er verachtete jeden Einzelnen unter ihnen, aber vor der Macht ihrer Meinung erbebte sein Geist, und bei dem bloßen Gedanken an ihre Verachtung wurde seine Wange roth oder blaß.

Theils vermöge großer natürlicher Stärke des Körpers und Geistes — theils vermöge jener blinden Selbstachtung, die erzeugt wird von der Unbekanntschaft mit uns selbst und Anderen, und aus einer abgesonderten Erziehung hervorgeht — theils vermöge eines natürlichen Stolzes oder einer willkürlichen Gemüthsanlage, welche zu allen Zeiten zu herrschen und den ersten Rang einzunehmen suchte, hatte sich Randal Langford gewöhnt, sich in seiner eigenen Achtung als einen Mann anzusehen, der in einer höheren Sphäre als andere Menschen wandelte — als ein gesondertes Wesen — so weit über seinen gewöhnlichen Studiengenossen stehend, als er sie an Körpergröße mit Kopf und Schultern überragte.

Und nun quälte und peinigte ihn bis zum Wahnsinn das Gefühl des Schimpfes und der Schande — des Schimpfes und der Schande unter diesen Zwergen und von diesen Zwergen — und er empfand die Verwundung von zehntausend kleinen Pfeilen, wovon er jeden besonders mit Füßen getreten und verachtet hatte.

Und da war keine Abhülfe — da war Nichts zu thun — Nichts weiter, als Zuflucht zu nehmen zu dem letzten Asyl der Stolzen — zu dem trotzigen Entschlusse, sich nicht von seinen Grundsätzen abbringen zu lassen — keine Linie ihren Vorurtheilungen oder

Meinungen nachzugeben, sondern ihnen allen Trotz zu bieten in dieser letzten Handlung — sich nicht zu schlagen!

O, wäre dieser moralische Triumph nur aus einer edleren Quelle hervorgegangen! O! hätte dieser starke Mann, als er sich dem Irrthum, dem Vorurtheil und der Thorheit widersetzte, es nur aus hohen und edlen Absichten gethan — aus Absichten, die dies Menschengeschlecht magnetisirt haben und die Sympathie und die Bewunderung der jungen, gedankenlosen und irrenden Menge um ihn her erregt haben würden! So sympathisirte Niemand mit ihm. Ja, Jeder that das Gegentheil. Es wurden Wetten angestellt:

„Wird er sich schlagen? — Wird er sich nicht schlagen? — Wird sein Stolz ihn dahin treiben, auf dem gewöhnlichen Wege Genugthuung zu suchen oder wird sein Trotz ihn bei der Thorheit unterstützen, sich leidend der Hetzpeitsche zu unterwerfen und so auf immer entehrt zu sein?"

Keiner von den älteren Studenten schien nur einen Augenblick daran zu denken, seine Handlungsweise aus einem anderen Gesichtspunkte zu betrachten. Es giebt eine Art von Instinkt, welcher die Menschen über die Triebfeder zu belehren scheint, welche die Handlungen seiner Mitmenschen bestimmt. Keiner von ihnen dachte je daran, sich Langford als den Helden oder den blinden Anhänger eines moralischen Grundsatzes zu betrachten. Jeder glaubte, der Kampf würde zwischen

Rache und Trotz — zwischen Stolz der einen oder der andern Art vorgehen. Niemand ließ sich je träumen, ihn der Feigheit zu beschuldigen. Sie waren gerecht genug in ihren Urtheilen über den Menschen, wenn sie gleich sehr irrten in ihrem Urtheile über die Handlung.

Die Haudlung bezeichneten sie natürlich als den höchsten Grad des Unsinns, über die Beweggründe, die sie veranlaßten, lachten sie. Doch am Ende lag etwas in diesem halsstarrigen Trotz, was ihnen einen gewissen Respect abnöthigte. Selbst der halsstarrige Trotz ist eine Form der Stärke und alle Menschen respectiren moralische Stärke.

Langford hatte nicht einen einzigen Freund, der für ihn fühlte, ihn verstand oder ihm Rath ertheilte. Nie stand ein Mensch mehr allein. Nie war ein Mensch mehr allgemein unbeliebt. Seine große geistige Ueberlegenheit — seine rauhen, ungebildeten Sitten, die noch anstößiger wurden durch den allgemeinen Eindruck, daß seine Rauhheit weniger aus der Unbekanntschaft mit den Formen, die man seiner abgesonderten Erziehung hätte zuschreiben können, als aus jener äußersten Verachtung seiner Studiengenossen hervorging, die es ihm gleichgültig machte, ob er gefiel oder mißfiel — seine herrschsüchtigen, gebieterischen Gewohnheiten — seine unfügsame, stolze und unliebenswürdige Gemüthsart und die Geringschätzung, die er bei jeder Gelegenheit gegen seine Kameraden zu erkennen gab,

wenn diese Jünglinge ihn durch ihre Gedankenlosigkeit und ihren Leichtsinn reizten — hatte dies veranlaßt.

Kurz, diese vereinten Eigenschaften hatten Langford zu einem Gegenstande des allgemeinen Mißfallens, um nicht zu sagen des Hasses, gemacht. Der junge Irländer Marcus Fitzroy, ein munterer, muthiger und lebhafter Bursche, hatte großen Antheil an dieser Feindschaft, sowie an der Unterhaltung genommen, den nordischen Bären zu hetzen, wie man Langford nannte, weil er aus dem nördlichen England war. Er verfolgte ihn beständig mit der leichten Artillerie seines stets fertigen Witzes und seine raschen Erwiederungen erheiterten manche Abendtafel und erregten lautes Gelächter. Langford hatte das bittere und ärgerliche Gefühl, bei jeder Gelegenheit zu erfahren, daß die öffentliche Meinung gegen ihn sei.

Er mochte reden, wie er wollte — donnern, wie er wollte — schmähen, wie er wollte — Schlüsse machen, wie er wollte — und mochte er tausendmal Recht haben, ein Ausfall von seinem lebhaften, leichtbewaffneten Gegner warf alle seine schweren Vertheidigungswerke um, und brachte an der Tafel ein lebhaftes Gelächter hervor — jenes eigenthümliche Gelächter, worin das Zeichen des Triumphes zu erkennen ist, jenes Zeichen, welches dem gequälten Herzen verkündet, daß jedes gegenwärtige Wesen sich über die Niederlage freut.

Der Haß, den Langford gegen Fitzroy hegte, wurde fast schrecklich. Er wartete auf jede Gelegenheit, ihn anzugreifen und zu beleidigen, einerlei, ob ihm geradezu ins Gesicht oder hinter seinem Rücken. Sein Glaube, denn Fitzroy war katholisch — sein Vaterland, denn Fitzroy war ein Irländer — seine Familie, denn seine Familie war, wenngleich adelig, in Armuth und Niedrigkeit versunken — er selber, denn wenn er gleich talentvoll war, so beging er doch viele Fehler und sprach manches unverständige Wort — dies Alles gewährte ihm Zielscheiben genug für die Pfeile der Bosheit.

Ein solches Verfahren war eine Zeitlang als gerechte Entgegnung und gesetzmäßige Kriegführung geduldet worden; aber Langford's Anmaßung und Frechheit führte ihn endlich über die gesetzmäßige oder gerechte Schranke hinaus und zwar noch dazu hinter seines Gegners Rücken. Die Folge war gewesen, daß Fitzroy gelobt, ihn mit der Hetzpeitsche zu züchtigen und das Urtheil auf die Weise, wie wir es gesehen, vollstreckt hatte.

* * *

Was wurde an dem Abend beim Essen anders besprochen, als die Sache zwischen Fitzroy und Langford? Was wurde anders verhandelt, als ob er ihn fordern werde oder nicht — ob er ihn fordern solle

oder nicht? Laut wurden die Verhandlungen geführt. Viel schlechte Logik und viel noch schlechterer Witz wurde auf diesen Gegenstand verwendet und natürlich auch viel schlechte Moralphilosophie. Da wurden alle möglichen Meinungen ausgesprochen über das, was geschehen würde, und verschiedene Meinungen herrschten über das, was geschehen sollte. Keiner würde anders, als in seinem eignen Falle die herkömmliche Weise angewendet haben, auf dem gewöhnlichen Wege Genugthuung zu fordern, aber die meisten von ihnen fühlten und erkannten die schwierige Lage, worin Langford sich befand. Seine über diesen Gegenstand ausgesprochenen Grundsätze waren so offenkundig, so oft wiederholt, so schneidend, so unbedingt, daß es unmöglich schien, mit Ehre zurücktreten zu können. Die Wahrnehmung der Klemme, worin er sich befand, wurde mit maßlosem Entzücken begrüßt. Sie hatten ihn in der Falle — das grimmige Ungeheuer, vor welchem alle diese wilden Burschen mehr oder weniger Scheu empfunden hatten — und o! wie frohlockten sie und ergötzten sich bei dem Gedanken: „Was wird er thun? Was wird sein nächster Schritt sein?“ O! wie freuten sie sich, während sie lachten und sich ihn, den grimmigen Bären, aus Wuth in seine Tatzen beißend und nicht wissend, ob er sich rechts oder links wenden sollte, vorstellten.

Fitzroy, der Alexander der Tages — der Held jeder Zunge — der Sieger, der die ungezähmte Kraft des allgemeinen Feindes gedehmüthigt hatte, saß mit

Lorbeeren bekränzt da — heiter, gedankenlos, unbefangen wie immer — gänzlich unbekümmert um das Ereigniß des nächsten Morgens und in seinem Herzen glaubend, daß Langford fechten würde und fechten müsse. Seinem irländischen Gehirn erschien es als eine moralische Unmöglichkeit, daß er etwas Anderes thun könne, als ihn herausfordern. Sie mochten alle sagen, was sie wollten, er fühlte, daß sie Unsinn redeten — völligen Unsinn. Sie mochten Gründe anführen so viel sie wollten, aber was war, war, was sein mußte, mußte sein — was mit den unvermeidlichen Naturgesetzen in Uebereinstimmung stand, mußte geschehen. Langford mußte ihn natürlich fordern — und er erwartete, bei seiner Heimkehr eine Herausforderung auf seinem Tische zu finden. Er dachte, er würde am nächsten Morgen mit ihm fechten müssen und die Befriedigung haben, ihn zu verwunden. Es sollte der rechte Arm sein — er wollte dem Herzen nicht zu nahe kommen — er hatte ihm seine Belohnung gegeben — er war zufrieden — er wollte dem armen alten Kerl kein Leid zufügen — er hatte ihm seine Lection gegeben.

So dachte der junge Irländer über das Zusammentreffen, welches er am nächsten Morgen erwartete. Er lachte und scherzte, trank seinen Wein und war wie gewöhnlich das Entzücken der Tafel; und er dachte nicht mehr an das Ernste dieser Dinge — des Lebens und des Todes, des Unrechts oder Rechts — als ein Vogel, der sich von einem Baumwipfel zum andern schwingt,

um sich im Sonnenlichte zu baden und mit jugendlicher Freude zwitschert. So lachten und so träumten sie.

Aber der interessanteste Gedanke, dem sie sich hingaben, war, wie Langford ihnen allen am nächsten Morgen entgegen treten würde, angenommen, daß er sich nicht schlage, und welche Wendung er der Sache geben werde. Ueber diesen Theil des Gegenstandes wurde viel gute Laune verschwendet und viel lang genährte Bosheit und Abneigung äußerte sich in satyrischen Beschreibungen.

Indessen folgten Minuten auf Minuten, Stunden auf Stunden und es wurde Zeit, sich zu trennen. Es wurden Wetten angeboten und angenommen; noch einige Scherze, noch ein lautes herzliches Lachen und dann brachen die Abendgesellschaften auf und die Studenten begaben sich in ihre Zimmer, alle in lebhafter Erwartung des kommenden Morgens — wenigstens so sehr in lebhafter Erwartung, wie Männer es nur sein können, die ein wenig zu viel Wein getrunken und die sehr des Schlafes bedürfen. Fitzroy kehrte mit einiger Ungeduld in sein Zimmer zurück und hastig eintretend ging er auf seinen Tisch zu, in der festen Erwartung, eine Herausforderung dort zu finden. Ich darf nicht erst sagen, daß Nichts dergleichen zu finden war. Der junge Mann stutzte. Es war die wunderbarste Erscheinung im menschlichen Leben, die ihm je begegnet war — monströs und nach keiner Theorie zu erklären. Es gab nur einen Grund, ein Duell abzulehnen, den

er begreifen konnte — nämlich daß der Mann ein Feigling war. Langford war kein Feigling, das wußte er wohl. Es war über alle Maßen seltsam.

Er stand da und dachte ein wenig nach — wie man über ein wunderbares Ereigniß nachdenkt, welches man auf keine bekannte Ursache, auf keinen Grundsatz zurückführen kann. Dann pfiff er bedeutungsvoll einige Augenblicke, sprach die Worte: „Wie er will," nahm sein Licht und ging zu Bett.

Sein Kopf ruhte bald auf dem Kissen und es währte keine zwei Sekunden, so war Fitzroy auch schon fest eingeschlafen und von elysischen Träumen umgaukelt.

* * *

Der Morgen war trübe und düster. Ein kalter rauher Nebel hing um die Thürme der Universität. Der träge Cam schien noch träger dahinzufließen, als der Nebel, der aus seinem Wasser aufgestiegen war, schwer und unheimlich die Bäume und Thürme der Colleges, die Gänge und Gärten umschwebte. Die Sonne sollte erst in zwei Stunden aufgehen, aber es zeigte sich eine Art Dämmerlicht im Osten, während der Mond, vom Nebel verborgen, aber noch am westlichen Rande stehend, ein bleiches, gespensterartiges Licht auf die Gegenstände warf. Die Laternen blinkten matt in der Trumpingtonstraße, jetzt still und verlassen, mit Ausnahme einiger schläfrigen Wächter oder jener ein=

zelnen unerklärlichen Figuren, die zu jeder wenn auch noch so späten Stunde der Nacht oder vor Tagesanbruch verstohlen und einsam über die Straßen großer Städte dahinschleichen und die Nacht grausenhaft machen.

Es schlägt vier Uhr — alle Glocken der Universität wiederholen es und verkünden die Stunde, einige in wilden, musikalischen Tönen — andere mit dem klaren Rufe der Glocke, deutlich wie die Stimme des Haushahns — andere in den tiefen Glockenklängen.

Die Töne sind beredt — sie reden von der Zeit — von der vorüberrauschenden Zeit — von der Zeit, welche war und ist — welche vergangen und nicht wiederkehren wird.

Die schlummernde Welt umher liegt bewußtlos da für die Stimme. In der Nacht vermöge der Unempfindlichkeit des Schlafes, wie morgen vermöge der Gleichgültigkeit.

Wie wenig achtet er darauf, dieser Mann in dem schweren Mantel, der eine grobe Pferdedecke auf seinem Arme trägt und die Trumpingtonstraße hinunter schreitet auf das Gasthaus zu.

Die Laternen brennen hell über dem bogenförmigen Eingange des Gasthauses und das Düster und Schweigen dieser frühen Stunde wird hier belebt durch das flackernde Licht der Laternen und Kerzen und die Stimmen geschäftiger Männer und den durchdringenden Ruf der Frauen. Unter dem Thorwege hält der Omnibus, der nördliche Hochflieger genannt, mit vier stampfenden

und ungeduldigen Pferden, in glänzendem Geschirr bespannt — mit seinen hellen Laternen, seinen schönbemalten Seiten — mit seinem rüstigen Kutscher im schweren Mantel, seinem finstern und thätigen Conducteur, seinen Passagieren und seinem Gepäck, Alles in der Hast und Aufregung der unmittelbaren Abreise.

„Kein Platz im Innern? Kein Platz im Innern?“ wird der Kutscher gefragt, der zu eifrig beschäftigt ist, die Packete zu ordnen, um nur aufzublicken. „Kein Platz im Innern?“ geht vom Munde zu Munde.

„Nein, Herr! nein, Herr! nein, Herr!“

„Ein Platz auf dem Bocke?“

„Der ist besetzt.“

„Sonst kein Platz?“

„Ja, ja, Herr, der Platz bei mir,“ sagt der Conducteur in zu großer Eile, um mehr zu sprechen.

„So werfen Sie mir meinen Reisemantel hinauf. Wann geht's ab?“

„Zwei Minuten, zwei Sekunden. Weg da mit dem Korbe.“

Noch einige Sekunden. Sie erscheinen ihm wie Stunden — so unruhig ist der Geist in ihm und so verlangt es ihn wegzukommen. Er leihet seine Riesenstärke, um Koffer und Packete hinaufzuhissen. Es ist ihm lieb, beschäftigt zu sein, um seine reizbare, nagende Ungeduld zu zerstreuen.

Endlich ist es geschehen.

„Ist das Alles?“

„Ja, ja, Herr!“

„Wollen Sie hinaufsteigen?“ sagt der Conducteur, und Langford ist an seinem Platze. Der Conducteur klettert an seiner Seite hinauf, setzt sein Horn an seinen Mund und das lustige Blasen erweckt das dumpfe Echo der Nacht. Die Peitsche wird in Bewegung gesetzt; vorwärts springen die stolzen Pferde, der Wagen rasselt die Trumpingtonstraße hinunter, während der Conducteur eine lustige Arie bläst. Sie haben die Brücke überschritten und sind außerhalb der Stadt. Die verhaßte Universität mit ihren grünen Bogengängen, ihren hohen Bäumen, ihren grauen Thürmen, ihren ehrwürdigen, von der Zeit geheiligten Gebäuden, verschwindet im Nebel und er befindet sich wieder auf dem freien Felde.

Er athmet wieder. Er thut lange, tiefe und erleichternde Athemzüge. Die frische Morgenluft erweitert seine Brust. Der freie Hauch der Natur wehet um seine Schläfen. Der Druck, das eiserne Band und der entsetzliche Alp der letzten zwölf Stunden — wo sind sie hin?

Verschwunden sind sie mit den grauen Thürmen der Universität — versunken, aufgelöst gleichsam in den Nebel, der, sowie der Omnibus mit der Schnelle des Lichts von den Ufern des schilfbewachsenen, trägen Cam hinweggaloppirt, unter dem offenen uneingeschlossenen Hügeln nach Newmarket zu verschwindet.

Oben erhellt sich der Himmel; der Tag dämmert im Osten und der goldene Strahl, der zuerst matt die Gegenstände berührt, breitet sich langsam aus, und die Vögel beginnen zu pfeifen über den baumlosen Feldern, bis die Sonne näher und näher kommt. Dann tritt eine Pause ein — bis sie in ihrer vollen Glorie heraufsteigt. Der Omnibus rollt weiter — über Hügel und Thal, über ebene Flächen und zwischen hohen Ufern durch, und bei jeder Meile, die er zurücklegt, bei jeder halben Stunde, welche vergeht, scheinen neue Freiheit und Energie die Brust des gequälten Mannes zu besuchen. Jene Last, jene drückende, unerträgliche Last, die die Gesellschaft ihm auferlegt hatte, scheint entfernt zu sein. Er und die Gesellschaft paßten nicht für einander. Er wurde geschaffen, um allein zu leben mit der Natur, gleich einem fürstlichen, trotzigen Löwen, den man in seiner einsamen Größe in der Wüste gefunden. Eine solche Wüste ist Randal Langford's Element.

Seinen Reisemantel um sich gehüllt, denn die Luft dieser Hügel ist kalt, seine Arme über seine Brust gekreuzt, blickt er jetzt nieder und erfreut sich des köstlichen Gefühls der Erneuerung des Lebens, welches in ihm entspringt, erhebt dann sein Haupt und betrachtet heiter die fliehende Landschaft.

Obgleich er sonst nicht die Unterhaltung liebt, redet er jetzt den Conducteur an und fragt ihn nach den verschiedenen Landsitzen des Adels, an welchen sie

vorüberkommen. Und mit einem düstern und unbestimmten Gefühle der Befriedigung vernimmt er leider den gewöhnlichen Bericht, von der Ausschweifung dieses und dem Unglück jenes Mannes — von den Lastern dessen und dem Mißgeschick eines Andern — warum dieses Haus verschlossen und jenes zu verkaufen ist — daß jenes vermiethet ist und an wen — daß dieses unbewohnt ist und warum. — Eine Erzählung, gleich den meisten Geschichten der Menschheit, traurig und entmuthigend, weil die menschliche Geschichte zu oft traurig und entmuthigend ist, da die bessere und glücklichere Seite der Medaille selten nach oben fällt. Mißgeschicke und Verbrechen spornen die gemeine Neugierde an und das Verlangen nach Aufregung, die Tugenden und ihre friedlichen Genüsse gewähren wenig Stoff zur Unterhaltung und wenig Veranlassung zur Beschreibung.

So zieht der Reisende weiter. Er reist Tag und Nacht ohne anzuhalten. Er wird noch eine Nacht und zwei Tage gebrauchen, ehe er den Ort seiner Bestimmung erreicht. Dies ist Ravenscliffe — in dem abgeschiedensten Theile jener Gegend des Landes, an den Grenzen von Northumberland und Durham gelegen.

* * *

„Guten Morgen! Entsetzlich kalt. Dies ist das abscheulichste Wetter.“

„Sage, der abscheulichste Ort in der Welt. Ich glaube wahrhaftig, wir haben mehr Nebel in Cambridge, als an irgend einem andern Orte der vereinigten Königreiche.“

„Was giebts Neues? Wie geht es mit den Wetten?“

„Hat Jemand Fitzroy diesen Morgen gesehen? Es liegt ihm nicht mehr daran auszugehen, wie er es nennt, als ein Spiel um einen Heller zu spielen — aber der Gedanke, daß ein Freund in ein Duell verwickelt ist, hat etwas an sich, was mich unwillkürlich erbeben macht.“

„Nun, aber weiß denn Jemand etwas davon? Wer sagte, er sei ausgegangen? Ich glaube kein Wort davon. Ich ging noch vor zwei Minuten an seiner Thür vorüber und er schnarchte noch. Ich glaube nicht, daß er schon auf ist. Seine Rouleaux sind noch zu, und das Erste, was er am Morgen thut, ist, sie aufzuziehen.“

„Nun laßt uns gehen, sonst kommen wir zu spät in die Kapelle.“

„Beim Jupiter! es soll mich wundern, wie Langford aussehen wird.“

„Du darfst Dich nicht damit bemühen, Dich zu wundern, wie er aussehen wird,“ sagte ein anderer Student hinzutretend, „denn Langford ist abgereist.“

„Abgereist!“

„Ja, mein Aufwärter hat mir eben gesagt, Langford's Aufwärter habe ihm gesagt, er, Langford, habe sein Zimmer um vier Uhr diesen Morgen verlassen und sei mit dem nördlichen Hochflieger abgereist."

„Der hat uns einen hübschen Streich gespielt."

Darauf lachten alle und eilten in die Kapelle.

Zweites Kapitel.

Das ist der Ort, und um die Giebel fliegen,
Wie schon vor Alters, Mauerschwalben her
Um Locksley Hall auf ödem Moordistrikt.
Tennyson.

Ravenscliffe lag in dem damals abgeschiedensten Theile Englands — ich sage damals, denn wie ich höre durchschneidet eine unserer nördlichen Eisenbahnen jenen Theil des Landes und entfaltet dem Auge seine lange verborgenen und unbegreiflichen Schönheiten — doch zu jener Zeit, wovon ich schreibe, konnte man ihn einen fast ganz unbekannten Distrikt nennen. Keine großen Straßen durchzogen — kein Verkehr belebte ihn — die abgeschlossenen Hügel und Thäler widerhallten nie von den belebenden Tönen des Posthorns, und nie zog der hübsche Postwagen auf den verlassenen Wegen dahin.

Eine weite Einöde von braunen Hügeln und Felsen, eine verlassene Gegend von Bergwerken erstreckte sich

weit, und trennte von der gewöhnlichen Welt einige der lieblichsten Scenen unserer schönen Insel. Einige alte Herrenhäuser, umgeben von ihren alterthümlichen Eichen-, Buchen- und Eschenwäldern, mit wilden Parks, welche ungeheure Bäume enthielten, die noch die Eroberung erlebt haben mochten — waren spärlich ausgesäet über diesen Distrikt und die meisten selbst zu jener Zeit von ihren Besitzern verlassen. Einige waren da, deren Besitzer noch fast in ritterlicher Größe lebten, beinahe gänzlich getrennt von dem gemeinen Strome der Welt. — Da die Gewohnheit der jährlichen Besuche in London zu jener Zeit noch keineswegs allgemein war, so waren diese Personen den Fehlern ergeben und mit den guten Eigenschaften ausgestattet, welche die Abgeschiedenheit von der Welt gewöhnlich erzeugt. Die Uebel wogen, wie man jetzt allgemein anerkennt, in den meisten Fällen die Vortheile auf.

Eins der imposantesten — eins der malerischsten — eins der abgeschiedensten — und eins der düstersten dieser Herrenhäuser war Ravenscliffe.

Die Besitzung Ravenscliffe war sehr ausgedehnt und erstreckte sich weit über die Umgegend. Die Besitzung war freilich weniger werthvoll, als groß; dennoch waren in dem weiten Kreis ihrer Grenze viele fruchtbare Thäler eingeschlossen, wo das Gras so reichlich und von so eigenthümlicher Beschaffenheit war, wie es in den wohlbekannten Thälern des nördlichen England der Fall ist, und von wo selbst damals vortreff-

liche Ochsenheerden auf den Markt nach London geschickt wurden.

Herr Langford hatte daher ein hübsches Einkommen, wenn gleich nicht von dem ungeheuren Betrage, wie das jener Eigenthümer, deren unfruchtbare Berge Kohlen- oder Bleibergwerke decken. In dem Distrikt, der Herrn Langford gehörte, waren keine, in Folge dessen besaß die Scenerie seiner Besitzung einen mehr als gewöhnlichen Antheil von Schönheit. Die Höhen waren steil und mit einer Fülle jener wilden Vegetation bedeckt, die, mit den vorspringenden Sandsteinfelsen oder Granitblöcken gemischt, soviel Schönheit hervorbringt. Bäume von ungeheurer Größe schmückten die Wälder, die wellenförmig zwischen den Hügeln hinunter sich streckten, und zwischen ihnen floß einer jener hellen, breiten, mit Kieselsteinen gepflasterten, durchsichtigen Bergströme, an dessen Ufern sich steile Felsen in kühnen Umrissen erhoben oder hie und da gebrochen und in Verwirrung in den Strom hinuntergestürzt waren, was eine solche Scenerie so außerordentlich schön macht.

Ueber dem Strome, wo die Felsklippen zuweilen unterbrochen waren oder zurückwichen, schwebten Birken von außerordentlicher Größe und Schönheit, während Hollunderbäume, welche Stämmen des Waldes glichen und unter dem helleren Grün standen, dem Bilde Effekt verliehen. Riesenhafte Eichen streckten ihre breiten Arme zum Himmel aus, und das Wasser — das lebendige Wasser — spielte und plätscherte, schimmerte

und rauschte, schoß bald in wilder Leidenschaft über die zerbrochenen Felsen dahin, glitt bald sanft um ein kleines mit Thränenweiden bekleidetes Vorgebirge, bald schlummernd in einem stillen dunklen Pfuhl unter dem Schatten ungeheurer Eichen, oder floß, heiter schimmernd in den Sonnenstrahlen, über die glänzenden Kieselsteine dahin. Der Fluß war als Forellenstrom berühmt und besaß jeden Reiz, der den denkenden und phantasiereichen Fischer zu seinen stillen Freuden lockt.

Auf einem steilen Abhange, hoch über diesem schönen Flusse — auf einem Hügelvorsprunge, der auf jeder Seite mit prächtigen Wäldern begleitete Thäler hatte — stand das Haus oder was es einst in der That gewesen, die Burg Ravenscliffe. Die Burg war fast ganz abgetragen, doch blieben noch einige Spuren davon übrig. Da war ein noch immer unbewohnter, großer viereckiger Thurm und viel von den alten Materialien und selbst etwas von der alten Erhöhung war noch an den Wirthschaftsgebäuden und Ställen zu bemerken. Das moderne Haus, welches etwa hundert und funfzig Jahre alt sein mochte, erstreckte sich in einer langen Linie von dem viereckigen Thurme, mit dem es verbunden war, an der ganzen Fronte des Abhanges hin.

Es empfahl sich durch nichts Besonderes. Es war mit großer Verachtung der Regeln der Baukunst größtentheils, wie es schien, aus den von dem alten Gebäude genommenen Materialien erbaut. Eine lange

ausgezackte Mauer endete mit zwei kleinen ausgezackten Thürmen. Die Mauer war von großen Fenstern durchbrochen, welche die des Gesellschaftssaales, des Speisesaales und der Bibliothek bildeten und mit großen Scheiben versehen waren. Da war kein Versuch zu bemerken, die Baukunst des Mittelalters oder der Zeit der Elisabeth nachzuahmen; denn das Haus war zu einer nicht phantasiereichen Periode der englischen Geschichte, nämlich gegen Ende des siebzehnten oder zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erbaut worden. Kurz, es konnte Nichts mehr wildromantischer sein, als die umgebende Scenerie, Nichts prosaischer und gewöhnlicher, als das Haus und das Mobiliar desselben. Da waren keine Ueberbleibsel von dem Glanze des Stiels Ludwig des Vierzehnten, noch von dem Luxus des Styls Ludwig des Funfzehnten; kein zierlich gearbeiteter Thür- oder Fensterbogen, keine hohen Decken, keine bemalten Wände, keine reizenden Ovalfenster, keine lieblichen einsamen und phantastischen Ecken und Winkel. Die Zimmer bildeten Quadrate oder längliche Vierecke, gleich Kisten zum Verpacken von Waaren, weder hoch noch niedrig, weder lang noch kurz, aber gerade in jenem trostlosen Verhältniß, welches gar keinen Charakter hat. Die Thüren waren oben gerade und von demselben verzweif lt schicklichen Verhältniß; die Fenstern ebenso — Schiebfenster und Alles. Die Fensterscheiben waren weder groß noch klein; gerade klein genug, um die Aussicht im Ganzen auszuschließen, gerade zu groß,

um das geringste angenehme Gefühl der dämmerartigen Abgeschiedenheit dem Zimmer zu verleihen. Keiner Schlingpflanze war es gestattet, an den Wänden dieser unliebenswürdigen Wohnung hinaufzuranken. Schlingpflanzen verursachen allerlei Schmuz und Insekten und schaden dem Mauerwerk; und wozu nützen sie auch? Was konnte der mögliche Zweck sein, eine Reihe von Bäumen, ja selbst von Obstbäumen in der Nähe des Hauses zu haben? Sie machten nur die Wände feucht und dienten dazu, alles mögliche Gewürm zu hegen.

Vor dieser langen Fronte des Hauses, zwischen demselben und dem Abhange erstreckte sich ein sorgfältig reingehaltener und abgemähter Rasenplatz, und über denselben lief ein ziemlich schmaler Kiesweg dahin. Kein Rosenbusch, kein Strauch, keine Blume war zu sehen — wenn man sich aber erst dort befand, fühlte man nicht mehr den Mangel dieser Dinge. Man hatte eine herrliche Aussicht vor sich — die steile Klippe, den schimmernden Fluß, der zu den Füßen dahinrauschte und tausend phantastische Sprünge machte und kleine Wasserfälle bildete, die prächtigen Birken, die ihre leichten Aeste in dem klaren Strome badeten, die ungeheuren einsamen Wälder, die nach beiden Seiten nur nach hinten sich erstreckten, und die wilde Scenerie, Hügel über Hügel, Felsspitze über Felsspitze, Berg über Berg breiteten sich im Vordergrunde in erhabener Einsamkeit aus.

Noch etwas, was dem Orte eigenthümlich war, darf nicht vergessen werden, nämlich der alte graue Thurm selber, die einzelne Eiche, die neben ihm stand und das Rabennest, welches der Sage nach seit Jahrhunderten dort gewesen.

Der Thurm erhob sich in düsterer Größe gegen den Himmel, einsam und verlassen von seinen Gefährten und scheinbar mit Verachtung auf das moderne Wohngebäude niederblickend. Er war indessen unbewohnt, wovon die gewöhnlichen Schiebfenster, die man sehr geschickt in die moosbewachsenen, verwitterten Mauern eingefügt hatte, den Beweis lieferten. Der Grasplatz und der Kiesweg waren in ihrer reinlichen und prosaischen Zierlichkeit bis zu diesem alten düstern Thurme hingeführt worden; wenn man aber auf dem Wege fortging und um die äußerste Ecke jenes Gebäudes bog, kam man plötzlich zu einem Gegenstande, der mehr mit demselben in Uebereinstimmung war — nämlich zu der Eiche mit dem Rabennest.

Die Rabeneiche, wie man sie nannte, war ein ungeheurer, halb verwitterter alter Baum, so alt, oder vielleicht noch älter als das normännische Gebäude. Der Stamm — jetzt in einer vorgerückten Stadie des Verfalles begriffen, denn auf der einen Seite hatte er eine Höhlung, worin zwei oder drei Menschen Platz hatten — war von ungeheurem Umfange, grau und mit Moos bewachsen. Er war von einer Krone von Zweigen von großer Stärke und Dicke umgeben, die

ihre ungeheuren Arme über eine weite mit rauhem und strüppigem Grase bedeckte Fläche ausbreiteten. Da stand er in seiner einsamen Größe, gleich einer edlen, dem Pflanzenreich angehörigen Kathedrale — seine ungeheuren Arme majestätisch bei dem steigenden und fallenden Winde bewegend und in Zwischenräumen die feierlichen und geheimnißvollen Stimmen der Geister der Luft hören lassend, welche unter der vielgestaltigen Wildniß von Blättern zu athmen schienen.

Erhabene Reliquie vergangener Jahrhunderte!

In der Mitte dieses ungeheuren Baumes befand sich das Rabennest. Ein Rabenpaar — ein einziges Paar — hatte sich dort seit undenklichen Zeiten angebaut. Das Nest schien mit jeder neuen Generation dieser seltsamen Vögel an Größe zugenommen zu haben und bildete jetzt einen kleinen Hügel von dürren Zweigen in der Mitte des lebendigen Grüns, wovon es umgeben war. Das heisere Krächzen der Raben, sowie sie langsam um den Baum herumflogen, ihre schwarzen Gestalten, die gegen das helle Grün der Blätter abstachen, vollendeten das schöne und auffallende Bild. Diese Raben waren, wie gesagt, immer da — immer ein Paar und nur ein Paar. Wenig ist man mit den Gewohnheiten der Vögel in dieser Hinsicht bekannt. Es scheint, als hätten sie unter sich einige Begriffe von unserer Erbfolge bewahrt. So lange die Eltern leben, verlassen die Kinder das Nest, in welchem sie erzogen worden und lassen es im unbestrittenen Besitze

ihrer Erzeuger. Wenn die Alten sterben, kommt ein Nachfolger und nimmt ohne Zaudern oder Streit ihren Ort in Besitz. So war es wenigstens in Ravenscliffe geschehen; denn so lange die Burg eine Burg, oder die Eiche ein Baum gewesen, stimmten alle Sagen darin überein, daß auch die beiden Raben dagewesen, und diese Sage wurde auch einigermaßen dadurch bestätigt, daß die Langfords einen Raben auf dem Helm und zwei Raben auf dem Schilde führten.

Ich kenne wenig Dinge, die großartiger und imposanter sind, als einer jener stürmischen Tage, wo große Wolkenmassen langsam über den Himmel dahinsegeln und der Wind seine feierliche Musik macht unter den Wipfeln der Wälder, und dann unter dem ehrwürdigen Thurme zu stehen, der drohend über mir sich erhebt, um die Verzweigungen dieses Gebirges von duftigem Grün zu beobachten, wie es langsam sich hebt und wieder fällt, gleich dem regelmäßigen Athemzuge eines belebten Wesens — die beiden Raben langsam ihn umkreisend, indem ihre schwarzen Gestalten das Bild heben und ihr heiseres Krächzen von Zeit zu Zeit die feierliche Einförmigkeit der Stimmen des Windes unterbricht.

Jeder Knabe, der den Namen Langford geführt, hatte zu seiner Zeit die Gewohnheit gehabt, den ungeheuren Stamm der Eiche zu erklimmen und in das Nest der geheiligten Raben zu blicken; aber kein Knabe oder Mann meilenweit in der Runde würde gewagt

haben, mit frecher Hand ein Ei anzurühren oder gar eins davon zu nehmen. Sie hätten es schwerlich gethan, wenn sie ihr Leben dadurch hätten retten können. Noch weniger hätte es Jemand gewagt, die alten Vögel zu stören. Keine alte Dame, kein grauer Druide hätte diese seltsamen Geschöpfe mehr verehren können, als die ganze ländliche Nachbarschaft es that.

Ravenscliffe, Langford und die Raben schienen in der Einbildungskraft eines Jeden unauflöslich mit einander verbunden zu sein. Ja, der Charakter der Raben und der Rabeneiche schien auf geheimnißvolle Weise mit der Familie in Verbindung zu stehen. Alle Langford's waren von hoher Gestalt, dunkel, mit Rabenhaar und Auge und einer gewissen stolzen Strenge des Gesichts, weshalb man sie ebenso sehr respectirte, als fürchtete.

* * *

So war Ravenscliffe — und so wie es war, schien es eine große Eigenschaft in hohem Grade zu besitzen, nämlich die Macht, die Besitzer an den Ort zu fesseln. Dies war gewissermaßen ein traditionelles Gefühl in der Familie Langford. Jedes Mitglied derselben liebte, achtete und verehrte Ravenscliffe. Ravenscliffe anzugehören, war an sich schon eine Auszeichnung. Der Erbe von Ravenscliffe zu sein, war gewissermaßen soviel, als der muthmaßliche Erbe eines

Königreichs zu sein; es war eine unschätzbare Würde. Keine Tochter verließ das Haus Langford, um in andere Familien einzutreten, ohne ihre Kinder zu lehren, Ravenscliffe zu ehren — kein Haus, keine Familie, keine Besitzung Ravenscliffe gleich zu achten. Kein jüngerer Sohn verließ des Vaters Haus, um sein Glück in der Welt zu suchen, ohne die unveränderliche Verehrung für Ravenscliffe mit sich zu nehmen. Die Trophäen ihrer verschiedenen Unternehmungen heimzusenden, um Ravenscliffe zu schmücken — Ravenscliffe wieder zu besuchen — dies war der Hauptzweck ihres Lebens. Die Anhänglichkeit war so mächtig, die Verbindung, wie man wohl sagen kann, so thöricht, daß sehr wenig jüngere Söhne unter den Langford's jemals heiratheten. Sie kehrten meistens nach Ravenscliffe zurück, um dort zu sterben, eins von den Meierhöfen zu pachten oder eins von den kleinen Häusern auf der Besitzung zu bewohnen — zufrieden, wenn nur ihre Gebeine in dem Familiengewölbe zu Ravenscliffe ruhten.

* * *

Die Familie verkehrte nicht viel mit der großen Welt, und hatte es seit vielen Generationen nicht gethan.

Zur Zeit der großen Revolution hatte Langford von Ravenscliffe die Partei des Parlaments ergriffen. Er war ein tapferer Kapitain in Cromwell's Armee —

ein strenger und trotziger Unabhängiger. Bei der Restauration gelang es ihm, von der Strafe der Verbannung oder der Confiscation verschont zu bleiben; vielleicht entging er wegen der Abgelegenheit seiner Besitzung der Beobachtung. Das mag nun sein, wie es will — mit wenig Dankbarkeit für die Milde, die ihm widerfuhr, kehrte er finster und murrend, wie ein sich zurückziehender Löwe, nach Ravenscliffe zurück — verwünschte die Regierung der Könige und Prälaten und verabscheute auf gleiche Weise jede angeführte Form der Kirche oder des Staats. In dieser Stimmung hatte er sich in seine düstere Festung eingeschlossen. Dort heirathete er zur passenden Zeit eine junge Dame — wenn man sie jemals jung nennen konnte — von demselben strengen, wenig verheißenden Glauben, wie er selber. Ein Sohn und einige Töchter hatten ihre Verbindung beglückt oder waren vielmehr der Erfolg derselben gewesen. Die Kinder wurden in den strengen Grundsätzen ihrer Eltern auferzogen — Ravenscliffe zu lieben und die eingeführte Form der Kirche und des Staats zu hassen, dies waren die beiden Grundpfeiler ihrer Belehrung.

Als die Zeit verging — als die Stuarts vom Throne vertrieben und das ruhmvolle Haus Hannover zur Herrschaft gelangte und die protestantische Erbfolge gesichert war — milderten sich nach und nach die Parteigefühle, die dem Hause Langford angehörten und verschwanden endlich aus Mangel an Opposition gänzlich.

Die Independenten verloren viel von ihren trotzigen Gefühlen der Absonderung und mischten sich mehr unter ihre Mitmenschen. Die düsteren Züge, die der Partei eigen waren, gingen einigermaßen in die allgemeine Harmonie des Gedankens über, welche die Gesellschaft zu durchdringen begann, und die Langford's, die sich nicht mehr mit wenigen Familienverbindungen und unabhängigen Geistlichen in Ravenscliffe einschlossen, begannen ein wenig in die Welt hinauszutreten. Die Langford's wurden nach Cambridge geschickt, obgleich sie die Staatskirche nicht anerkannten und niemals Baccalaureen der freien Künste wurden. Randal Langford's Vater war wenigstens dort gewesen und hatte seinen Sohn in St. John's College geschickt. Aber Schulen, besonders öffentliche Schulen, wurden noch von dem Hause Ravenscliffe gemieden.

Die Söhne wurden in dem ganzen Stolze und der Ausschließlichkeit erzogen, die dem Systeme der Privaterziehung angehört, wenn sie aus Verachtung oder vielmehr aus Haß gegen die Fehler und Mängel der öffentlichen Erzieher betrieben wird. Dadurch nun wurde alle Beschränktheit des Geistes, alle Unbekanntschaft mit der Gesellschaft und mit sich selber erzeugt, was nur zu oft der Erfolg der Erziehung durch einen Privatlehrer ist, dessen Brod und Beförderung von seiner Unterwürfigkeit abhängt.

Die Langford's waren die letzten Personen in der Welt, auf welche eine solche Disciplin oder vielmehr

ein solcher Mangel an Disciplin keinen nachtheiligen Einfluß hätte äußern sollen. Es lag etwas so Strenges, so Willkührliches, so Festes in ihrer Gemüthsart, eine so vollständige, eingeimpfte, doppelt gefärbte Ueberzeugung von dem Werthe des Geschlechts der Langford — von ihrer unbestrittenen Ueberlegenheit sowohl in ihrer Handlungsweise, als in ihren Grundsätzen — und von der Leichtfertigkeit und der völligen Unsinnigkeit der Welt im Allgemeinen, daß man den ganzen Menschen hätte niederdrücken, oder durch ein gutes Prügelsystem in einer öffentlichen Schule zu irgend einer erträglichen Form gestalten müssen. Aus Mangel an diesem waren Vater und Sohn von Geschlecht zu Geschlecht unerträglich, und wurden von allen Bekannten dafür erklärt. Mit unterdrückter Stimme freilich, so wie man die Menschen eine nachtheilige Meinung über das flüstern hört, was allgemein verehrt wird; denn die strenge Rechtschaffenheit ihrer Handlungsweise, ihr übermüthiges und stolzes Wesen, ihre bekannte Beobachtung aller Gesetze der Moral und ihre tief religiösen Ueberzeugungen, sowie die strenge Ausübung ihrer Verpflichtungen — wenn sie gleich nicht der herrschenden Kirche angehörten — geboten Jedermann Respect.

Von allen Mitgliedern dieses rauhen, übermüthigen und unliebenswürdigen Geschlechts hatte sich Niemand seit Menschengedenken strenger in seiner Gemüthsart, übermüthiger in seinen Gewohnheiten und unliebenswürdiger in seinen Sitten gezeigt, als eben dieser

Randal Langford, der von dem feurigen Irländer wegen seiner frechen Verachtung des guten Gefühls und der guten Sitten mit der Hetzpeitsche bearbeitet wurde. Und von diesem ganzen Geschlecht — so tief empfänglich in ihren Gefühlen, wie sie ohne Zweifel waren — so eisern auch ihr Aeußeres erscheinen mochte — war Niemand eines lebhafteren, tieferen und unauslöschlicheren Gefühls fähig, als eben dieser Mann. Einmal empfangene Eindrücke blieben unauslöschlich; so verborgen sie sein mochten — geschlossen gleichsam und verdeckt unter dem strengen gefühllosen Aeußeren — aber es waren Schriftzüge auf einen Felsen geschrieben und nimmer, nimmer zu verwischen.

* * *

Die frische Morgenluft, als er rasch über die luftigen, freien Hügel von Cambridgeshire hinweggetragen wurde, weit hinweg von dem verhaßten Bereiche der Universität, hatte indessen ein ungewohntes Gefühl der Erheiterung in dem Reisenden erweckt. Die frische Morgenluft gleicht dem Weine des Lebens, sie stärkt die Nerven und erheitert die Lebensgeister. Sie ist unwiderstehlich. Keine üble Laune, keine Niedergeschlagenheit, kein Aerger kann ihr widerstehen.

Randal war es auch gewissermaßen wie Alexander, als er den gordischen Knoten zerhauen, als hätte er durch seinen Entschluß eine bis dahin unlösbare Schwie-

rigkeit überwunden. Er hatte seine Verachtung gegen die herkömmlichen Gesetze der Ehre kund gegeben — seine Verachtung der Meinung seiner Genossen — seine Verachtung der Universität selber, indem er so ihren Anordnungen trotzte und ihr Ansehen mit Füßen trat. Es war ein Triumph und er genoß ihn vollkommen, als der Omnibus munter dahinrollte und das begeisternde Horn in Harmonie mit der Siegesstimme in seinem Innern zu blasen schien.

Concil — Relegat — welches auch die Strafe sein mochte — ihm lag Nichts daran. Er kehrte nach Ravenscliffe zurück. Er war Erbe von Ravenscliffe — der künftige Besitzer von Ravenscliffe! Was lag ihm daran, was einige kindische, alte Oberhäupter der Collegien sagen mochten — viel weniger noch kümmerte er sich um die Meinung einer Schaar leerköpfiger Studenten.

Aber dieser Rausch währte nicht lange. Das Wetter wurde trübe, die Sonne bedeckte sich mit niedrigen, schweren Wolken — nicht mit dunklen Donnerwolken, groß, imposant und erhebend anzusehen — sondern mit niedrigen, grauen, charakterlosen olken, die rieselnden Regen verkündeten, der bald in regelmäßiger, stiller und entschlossener Weise zu fallen begann, und was noch mehr als hinreichend ist, die Lebensgeister herabzustimmen und den Muth zu tödten. Ein trauriges Pfeifen des Windes unterbrach von Zeit zu Zeit das Schweigen; die Wege wurden schmuzig; die Pferde bäumten sich nicht mehr, indem sie muthig weiter galoppirten.

Niemand sprach oder lachte auf der Außenseite des Wagens. Da war Nichts, was er mit innerer Verachtung anhören konnte, kein stolzer Vergleich anzustellen, um die freche Selbstachtung zu nähren. Jeder schien die Verstimmung der Stunde zu theilen. Er vergaß, daß er der Universität Trotz geboten, und erinnerte sich, daß er gepeischt worden. Er vergaß, daß er es verweigert, Marcus Fitzroy herauszufordern und ihm insoweit Trotz geboten habe. Seine Schultern juckten. Wieder tönte ihm eine Stimme in die Ohren:

„Und das — und das — und das — und das!"

Sie tönte, wie die Stimme eines höhnischen Dämons in seinem Gedächtniß. Die Stimmung, in die er jetzt versank, war schrecklich. In den Augenblicken des triumphirenden Trotzes über Marcus, die Studenten und die Universität hätte er fast verzeihen können. Hätte Fitzroy unter seinen Füßen gelegen, hätte er großmüthig sein, und ihn nicht erdrücken, ja sich wegwenden können. Als aber seine Gefühle ihre gegenwärtige Richtung nahmen — als auf die nervöse Aufregung der ersten wenigen Stunden die gewisse Gegenwirkung gefolgt war — als er sich mit einem unbeschreiblichen Gefühl der Scham und Wuth erinnerte, daß alles Geschehene kein Traum gewesen, sondern daß er gepeitscht worden — daß Fitzroy ihn gepeitscht und daß er keine Rache genommen — ja, daß er seinem Gegner das Feld geräumt — im eigentlichsten Sinne davongelaufen, wie ein gepeitschter Hund — denn so stellte ihm jetzt die in seinem Geiste

vorgegangene Veränderung die Dinge da, und er empfand, wie seine Wange erglühte bei dem tiefen Gefühl der ihm widerfahrenen Beleidigung und dann erblaßte von unbeschreiblicher Leidenschaft — denn er fühlte sich krank vor Leidenschaft — und bedachte, wo er sei und wo Fitzroy sei, und das frohlockende Lachen der munteren, jungen Burschen von seinen bewunderten Freunden wiederholen hörte und mit seinem düstern und unheimlichen Gefühl der Einsamkeit verglich — den siegreichen Triumph mit seiner eignen erniedrigenden Strafe — o! meine Feder ist nicht im Stande zu beschreiben, was in seinem Herzen vorging!

Es mag hinreichen zu sagen, daß die Seelenqual in diesen einen Entschluß überging, den einzigen, worin er Trost finden konnte — in den Entschluß, Zuflucht zu suchen vor dieser Verletzung alles dessen, was dem Menschen theuer ist, nämlich von jetzt an einen unverzeihlichen Geist zu behaupten — nie zu vergessen und nie zu verzeihen. —

Er dachte, die Zeit würde kommen und das Leben ihm die eine oder die andere Gelegenheit darbieten, die Schuld einzutreiben. Das tiefe und bittere Verlangen seines Herzens hielt er irrthümlich für ein Vorgefühl. Dahin flüchtete er sich. Der eiserne Entschluß, der sich tief in sein Herz eingrub, gab ihm einigermaßen das Gefühl seiner eigenen Würde wieder. Er fühlte sich fast schon halb gerächt, als er ihn gefaßt hatte — fast in seiner eigenen Achtung wieder hergestellt durch die

düstere Energie seines beständigen Bewußtseins der erlittenen Beleidigung — durch die unbeugsame Beharrlichkeit, womit er seinen Vorsatz ausführen konnte und wollte. Er kannte sich selber nur zu gut.

Er nährte diese düstere Stimmung in seinem Herzen, bis sie zu einer Gewohnheit wurde, die sich mit jedem Zuge seines Charakters vereinte und ein Theil von ihm selber wurde, der nur mit dem Leben ausgerottet werden konnte.

Durch diese letztern Gefühle und Betrachtungen einer gewissen düstern Ruhe wiedergegeben, war sein Gesicht, wenngleich düster, doch nicht mehr qualvoll in seinem Ausdruck.

Er schlief in der folgenden Nacht ziemlich lange auf seinem Sitze neben dem Conducteur — denn selbst seine starke Constitution gab den Wirkungen der heftigen Regungen nach, die er kürzlich erfahren hatte. Um zwölf Uhr am zweiten Tage stieg er vor einem kleinen Gasthause am Hügel aus, welches etwa sieben (englische) Meilen von Ravenscliffe entfernt und der nächste Ort bei der Besitzung war, den der nördliche Hochflieger berührte.

Drittes Kapitel.

Des Uebels Weg ist dunkel auf der Erde,
Entstellend jede Schönheit, jede Lust
Vergällend, und das Paradies verwandelnd,
Das allgemein', in eine finstre Höhle
Der bösen Leidenschaften.

J. W. Fletcher.

Es war ein düsterer und öder Tag — und die Sonne am Mittag so vollständig bedeckt, als wäre sie noch unter dem Horizonte gewesen. Rauhe, undeutlich begrenzte Dunstwolken, eine Schicht über der andern, erstreckte sich bis an den Rand einer verlassenen Landschaft, in die keine Lichtstrahlen drangen und die keinen Schatten warf. Die öden Hügel erstreckten sich weit zu beiden Seiten — eine melancholische Einöde ohne Charakter außer dem der eintönigen Einsamkeit. Kein Baum — kein Strauch, keine blökenden Heerden auf den Hügeln — kein grasendes Rindvieh in den Thälern,

die mit Sümpfen angefüllt und mit schilfartigem Grase bedeckt waren.

Die Hütte, aus rohen Steinen erbaut, mit einem niedrigen Strohdach versehen, mit einer schrägen Thür, welche aussah, als hätte das Dach sie aus der senkrechten Linie gedrängt und zwei oder drei kleine schlechtgeformte Fenster zu beiden Seiten stellte ein Bild von der wildesten und elendesten Art da. Es war keine höhere Pflanze in der Nähe derselben, als eine alte, verwitterte Bergesche, zerbrochen und beschädigt von manchem Wintersturm, die neben einem von den Giebeln emporwuchs. Einige unfruchtbare Felder, von Mauern aus Feldsteinen eingeschlossen — einige roh errichtete Wirthschaftsgebäude, die eine Art von Hof zur Linken bildeten und deren graue eintönige Farbe nur in einem Falle von den rothen in einem Winkel aufwärts gekehrten Stäben eines Karrens unterbrochen wurde — ein Garten, oder vielmehr eine Andeutung von einem Garten, wo einige Reihen elender Kartoffeln ihr mühsames Dasein fristeten, und einige Stachelbeer- und Johannisbeersträuche, die zitternd für ihr Leben dastanden — vollenden die Beschreibung des kleinen abgelegenen Gasthauses, welches dicht an der breiten Landstraße stand, welche der nördliche Hochflieger befuhr.

Wenn einer von der Familie aus Ravenscliffe erwartet wurde, so sendete man ihm natürlich Diener mit Pferden oder Wagen entgegen, da der Ort etwa sechs Meilen von dem großen Hause entfernt war und

ein wilder und öder Distrikt dazwischen lag, aber jetzt wartete Niemand dort. Der Wagen hielt plötzlich an. Langford wurde aus einer Träumerei erweckt; er stieg hinunter — bezahlte den Conducteur — empfing seinen Reisemantel auf seinen ausgestreckten Arm, fort eilten die Pferde und bald verlor sich der glänzende Wagen unten an den Hügeln.

Langford wendete sich zum Hause. Der Wirth und die Wirthin waren *ihm* indessen schon zuvorgekommen und herbeigesprungen, als der Omnibus anhielt, der erstere vom Hofe und die andere aus der Thür.

Ei! Herr Randal. Meine Güte, Herr Langford! Wer hätte gedacht, Sie hier zu sehen? Und Niemand da, um Sie abzuholen?" so rief die Frau.

„Sehr erfreut, Sie zu sehen, Herr Randal," sagte der Mann; „aber ich hoffe, es ist Ihnen Nichts begegnet. Ich denke, man erwartet Sie nicht im großen Hause, denn ich sprach Thomas gestern Abend am Torfmoor, wo man Torf macht für den Kamin in Mistreß Langford's Ankleidezimmer, und kein Wort erwähnte er, daß er Ihnen entgegen kommen wolle, oder daß Sie erwartet würden."

Langford entgegnete kein Wort auf diese beiden Anreden, nur schien sein Gesicht noch finsterer zu werden. Endlich, nachdem er eine kurze Zeit dagestanden, ohne eine Silbe hervorzubringen — und o! welch ein

Sturm tobte während dieser kurzen Zeit in ihm! — brach er das Schweigen und fragte:

„Wie viele Meilen rechnet Ihr es über die Hügel nach Ravenscliffe. Ich meine, es giebt noch einen näheren Pfad, als den Fuhrweg?“

„Vier Meilen etwa, wie die Krähe fliegt,“ antwortete der Mann, „aber der Weg ist schwer zu finden. Es ist freilich ein Pfad da, aber niemals fehlte es so sehr an allen Zeichen, wie hier, außer für die, welche die Gegend sehr genau kennen. Jeder Hügel sieht dem andern ähnlich — alle hoch und höher und jedes Moor zwischen denselben ist dem andern gleich — voll Sumpfmyrthen und Ruhrkraut, weiter Nichts.“

„Wahrhaftig, ein kahlerer und öderer Distrikt ist in der weiten Schöpfung nicht zu finden — meilenweit in der Runde wächst kein Gras für Schafe, noch weniger für Kühe. Ja, Herr, es führt freilich ein näherer Weg über die Hügel, aber ich traue ihm nicht recht. Schlagen Sie lieber den Reitweg ein. Aber halt, wenn Sie durchaus den kürzeren wählen wollen, Herr Randal — und der andere ist volle sechs Meilen weit und Niemand wird Ihnen begegnen, der Sie führen könnte — so warten Sie, es wird mich sehr glücklich machen, Ihnen den Weg zeigen zu können. Hier, Bet, gieb mir meinen Rock. Ich werde in einer Minute zu Ihren Diensten stehen, Herr Randal.“

„Nein, nein,“ antwortete Langford ungeduldig; „ich bedarf Niemandes Hülfe. Zeigt mir nur, in

welcher Richtung der Weg liegt; ich werde mich nicht leicht unter den Hügeln verirren, die ich mein Lebenlang gekannt habe."

„Ei, ei!" wiederholte die gute Frau zu seinem großen Aerger, „daß Herr Randal gerade heute von allen Tagen im Jahr zurückkehren mußte und keine Seele da, um ihn zu erwarten! Ei, Herr, ich dachte, Sie kämen erst zu Weihnachten von der Universität Cambridge nach Hause."

„Wollt Ihr den Mund halten, Frau, oder nicht?" rief zornig der junge Mann, „damit ich hören kann, was Euer Mann sagt?"

„Ei, ich sagte nur, Herr Randal, Sie mögen den Weg über die Hügel so gut kennen, wie Einer von uns, denn Sie sind je als Mann und als Knabe unter ihnen gewesen seit zwanzig Jahren, so zweifle ich doch, daß Sie diese Seite der Besitzung so gut kennen wie die andere, denn wären nicht hie und da einige Schnepfen zu schießen, so würde weder Mann noch Knabe hierherkommen. Es wäre besser — viel besser, wenn Sie mir erlaubten, Ihnen den Weg zu zeigen, Herr Randal."

„Viel besser! viel besser!" kreischte die Wirthin in durchdringendem Tone, der durch ihre Besorgniß noch erhöht wurde, denn der Erbe von Ravenscliffe wurde von den guten Frauen in der Umgegend fast wie ein allgemeines Eigenthum betrachtet. „Viel besser! viel besser! lassen Sie sich rathen — um des Himmels-

willen, lassen Sie sich rathen, Herr Randal; Sie könnten umkommen — Sie könnten in einen Sumpf gerathen — es sind schreckliche Sümpfe und Moräste dort herum — nun, thun Sie was Sie wollen — aber was wird Ihr Vater — was wird Mistreß Langford sagen?"

„Wollt Ihr nicht aufhören mit Eurem Geschwätz, Frau?" rief Langford in rauhem Tone. „Ich sage Euch, ich will Niemand bei mir haben — ich will jenen Weg gehen, und zwar allein — hier, Job, wollt Ihr mir den Weg andeuten oder nicht? Eure Frau da kann einen Menschen wahnsinnig machen mit ihrem verdammten Geplapper."

Er sprach so zornig und heftig, daß der Mann und die Frau sogleich zum Schweigen gebracht wurden. Die Frau zog sich erschrocken in's Haus zurück; doch fiel es ihr niemals ein, sein gebieterisches und hochmüthiges Wesen im geringsten zu kritisiren oder zu tadeln. Der gute Mann ließ sein redliches Haupt ein wenig sinken — halb beschämt von seiner eigenen freundlichen Zudringlichkeit, als wäre es ein Fehler gewesen, und führte ihn schweigend auf der Landstraße weiter, bis zu einer Stelle, wo der Pfad über die Hügel abging.

„Dies ist der Weg, Herr," sagte er respectvoll. „Gehen Sie etwa eine Meile geradeaus, bis Sie zu einer Stelle kommen, wo der Weg sich theilt. Wählen Sie gefälligst den zur Linken — der zur Rechten führt tief in das Innere der Wildniß, viele Meilen weit.

Wollen Sie nicht ihren schweren Reisemantel bei mir zurücklassen? Es wird Ihnen schwer werden, ihn über die Hügel zu tragen."

„Nein."

Und ohne weiter eine Silbe zu sprechen, gab Randal dem Manne ein wenig Geld in die Hand und ging auf die Wildniß zu.

* * *

Der Pfad führte, nur undeutlich sichtbar, zwischen dem dürren schilfartigen Grase und den spärlichen Büscheln von Haidekraut und Ginster, dahin, und wand sich bald hinauf bald hinunter, durch die öden Hügel fort. Bald gewährte er eine Aussicht über die weite und verlassene Landschaft — bald verlor er sich unter den sumpfigen Thälern und zeigte keinen andern Prospect, als die schwarzen Sümpfe mit ihren Pfützen dunklen stehenden Wassers, ihre kleinen Wälder von Sumpfmyrthen, ihre Büschel von Schilfgras und weißem Ruhrgras, welches seine schneeweißen Spitzen traurig in dem kalten pfeifenden Winde auf und nieder bewegte.

Von Zeit zu Zeit flog plötzlich eine Schnepfe oder ein Kibitz unter dem Schilfgrase auf und schwirrte still über die Moorfläche dahin. Zuweilen lief eine Bachstelze oder ein Strandläufer pfeifend und seinen Schweif bewegend über den Weg; aber diese Ereignisse waren selten. Nichts übertraf die Stille und Einsam-

keit der Scene — den Anblick der todten Natur, den sie darstellte.

Er ging weiter, gleichgültig weiter. Er beachtete weder die düsteren und drohenden Wolken, noch die öde Wildniß um ihn her, er beachtete nicht die schwarzen Sümpfe, die stehenden Pfützen, die mit Sumpfmyrthen bewachsenen Flächen, noch das weiße schwankende Ruhrgras. Die Scene war zu vollkommen in Harmonie mit seinen gegenwärtigen Gefühlen, um durch Widerspruch Aufmerksamkeit zu erregen. Da war ein düsteres Schweigen — eine finstere Abwesenheit jeder heiteren Form oder Farbe, die in Einklang stand mit dem tiefen Düster seines Geistes.

Bis dahin waren endlich seine verschiedenen Gefühle gekommen. Es war der letzte Uebergang jenes entsetzlichen und ärgerlichen Wechsels der Gedanken und Empfindungen, den er hatte erleben müssen, und er blieb vorherrschend.

Schwer und düster war in der That die Wolke, die seinen Geist verdunkelte, und öde die Scene der äußersten Verlassenheit, der äußersten Trennung von aller menschlichen Sympathie, die ihn niederdrückte, als er weiter wanderte. Nicht als wäre er gewohnt gewesen, der menschlichen Sympathie zu bedürfen — doch lag etwas in dieser völligen Verzweiflung, was ihm schreckhaft erschien. Welch' einen Contrast bildete seine gegenwärtige Einsamkeit zu der geschäftigen und belebten Scene, die er erst kürzlich verlassen hatte!

Allein unter einer Menge war er freilich gewesen. In gewissem Sinne hatte er sich völlig allein gefühlt unter jener Schaar; aber es war gewesen, wie ein Riese sich unter Zwergen allein fühlen kann. Diese Zwerge konnten lästig werden, wie sie ihn umringten und umdrängten — lästig und quälend mochte er sie gefunden haben, aber er hatte sie rauh und heftig abgestreift, sie weggestoßen oder mit Füßen getreten. Er hatte in Feindschaft mit Allen gelebt, obgleich er viel mit ihnen zu schaffen gehabt. Er hatte gefühlt, daß er unbeliebt und in gewissem Sinne einsam sei unter der allgemeinen Abneigung — aber dennoch geachtet und gefürchtet. Ungeachtet seiner Unbeliebtheit war sein Stolz befriedigt worden — er hatte sich als ein großer Mann unter ihnen gefühlt, was er sonst sein auch mochte.

Was war jetzt aus ihm geworden? Ein Kain — ein Wanderer, aus der Nähe der Menschen vertrieben. Das Zeichen war an ihm. Das unauslöschliche, unvertilgbare Brandmal. Ein Zeichen ist an Kain und wer ihm begegnet, wird ihn verachten.

O! die entsetzliche Trostlosigkeit dieses Gedankens! Es war keine Zuflucht für ihn übrig in dieser Welt von gestern. Aber in der stillen Wildniß um ihn her, getrennt von seinen Mitmenschen — dort konnte er noch er selber sein — dort konnte er noch sein, was er einst gewesen — seiner eigenen Würde und Selbstachtung wiedergegeben.

Sagte ich so — ach nein — unglücklicher Mann! Er fühlte die Peitsche noch auf seinen Schultern — die Linien lagen da, wie mit feurigen Schriftzügen eingeprägt — die Narben waren in seiner Seele — diese konnte Nichts auslöschen. Schande und Schmach war das vergiftete Gewand der Dejanira! Es klebte an seinem Fleisch, es brannte in sein Fleisch. Es klebte fest an seinem Geiste und vergiftete seinen Geist. Es vergiftete die Lebensquellen in dem Herzen — dieses hartnäckige Bewußtsein der unauslöschlichen Schande — dies unüberwindliche Gefühl der Schmach.

Je mehr er ungestört seinen eigenen Betrachtungen überlassen blieb, je weiter er den geschäftigen Scenen entfloh, desto lebhafter und mächtiger wurde die Idee. In dieser düsteren Einöde, die ihn jetzt mehr und mehr umgab, war kein Gegenstand, der seinen Geist von diesem Alles verzehrenden Gefühl ablenken konnte. Es war freilich in dem Augenblick ein Unglück — hinreichend, eine fixe Idee zu bilden, die von jetzt an ein dauernder Zug in seinem Geiste blieb.

Unglücklicherweise währte dieser einsame Gang sehr lange. In seine eigenen Gedanken versenkt, ging Randal an der angedeuteten Wendung des Weges vorüber und befand sich bald tief in den Wildnissen, die sich weit nach Norden erstreckten. Er ging immer weiter über Hügel und Thal, durch Sumpf und Moor, viele Stunden lang. Endlich blieb er stehen und blickte auf. Plötzlich fiel es ihm ein, daß er um diese Zeit schon hätte

zu Hause sein sollen. Er sah sich um und wurde jetzt gewahr, daß er sich an einem Orte befand, wo er noch nie gewesen — in einem ihm gänzlich unbekannten Distrikt — kurz, daß er sich verirrt habe. Er blickte um sich und aufwärts. Nicht das geringste Zeichen war zu entdecken, wo er sein mochte — er wußte nicht einmal, nach welcher Richtung er gewandert, und auf welcher Seite das Haus seines Vaters liegen möge.

Der Himmel war so gänzlich verfinstert, daß er die Stellung der Sonne nicht entdecken konnte; und wenn er auch die beiden Punkte des Kompasses gewußt hätte, so würde es ihm doch nicht vielmehr genützt haben, als zu wissen, daß er nicht weiter nach Norden gehen dürfe, denn nördlich erstreckte sich die pfadlose Wildniß bis an die Grenze von Schottland, fast unbetreten von dem Fuße des Menschen, und daß er in jeder andern Richtung früher oder später unvermeidlich zu einer menschlichen Wohnung kommen müsse.

Er blickte auf und um sich her — Nichts war zu sehen, als ein bleifarbiger Himmel und eine endlose Einöde. Plötzlich kam ihm der Einfall, sich in seinen Reisemantel zu hüllen, sich dort niederzulegen und zu sterben. Dorthin konnte ihn die Schande nicht verfolgen; die Schmach mußte ersterben, ehe sie ihn dort erreichen konnte. Dort wollte er sich in der Bitterkeit seines Herzens niederlegen und sterben; sein Leib mußte zu den Elementen zurückkehren und das Brandmal auf seinen Schultern erlöschen. Wäre der Tod, den er

wünschte, ein kurzer und plötzlicher gewesen, so, denke ich, würde er in seiner gegenwärtigen Stimmung, in der Bitterkeit seines Geistes, seine Zuflucht dazu genommen haben, aber er fühlte die Kraft eines starken Lebens, den Widerstand einer eisernen Constitution in sich und fürchtete den schrecklichen Kampf. So zu sterben, hieß einen langen, zögernden, qualvollen Tod erleiden, der Tage-, ja Wochenlang währen konnte. Er hatte von solchen Dingen gehört und ein solcher Gedanke war ihm unerträglich. Er wendete sich plötzlich um und begang den Weg wieder zurück zu gehen.

Eine langweilige und mühsame Aufgabe war dies. Die wenigen Bergpfade waren so verwickelt und unwegsam, daß er bald das Bemühen aufgab, sie zu verfolgen. Aber jetzt begann die Sonne, die sich dem Horizonte näherte, einen matten Schimmer unter der Wolkendecke hervor zu verbreiten und Randal war im Stande, sich zu orientiren. Südlich, glaubte er, müsse die Richtung liegen, die er zu nehmen habe, und er beschloß, sie so gerade, wie die Krähe fliegt, zu verfolgen, so lange ihm noch das zögernde Licht einigen Beistand gewährte.

Einmal gefaßt, begann er seinen Entschluß mit seiner gewöhnlichen Festigkeit zu verfolgen. Er kletterte an den rauhen Hügelabhängen hinauf; er nahm seinen Weg durch die Sümpfe, bald fiel er, bald kroch er auf Händen und Füßen weiter. Dieser Hügel schien unerreichbar, jener Sumpf nicht zu passiren — einerlei,

er überwand Alles, und endlich, als die dunkler werdende Dämmerung die feinen Gegenstände fast ganz undeutlich machte, erblickte er einen eigenthümlich gestalteten Hügel, von dem er wußte, daß er etwa eine Meile hinter Ravenscliffe lag, und dorthin nahm er seinen Weg.

So stark er sein mochte, waren doch seine Kräfte jetzt beinahe erschöpft. Seine Kniee zitterten, seltsame Empfindungen waren um seine Schläfen und um sein Herz, aber dennoch schritt er weiter. Jetzt erreicht er den Fuß des wohlbekannten Hügels, jetzt erglimmt er die hohe Schranke; jetzt ist er auf der anderen Seite und jetzt geht der Vollmond auf und ergießt eine Lichtfluth über die fernen Wälder, über den schimmernden Fluß, den hohen gespensterartigen Thurm und die Rabeneiche bei dem Hause seines Vaters.

Er setzte sich nieder, um Athem zu schöpfen, und überblickte die liebliche und friedliche Scene. Ja, da lag sie, ausgebreitet in ihrer wilden Schönheit, heiter und einsam, ruhig schlummernd in den milden Mondesstrahlen. Plötzlich hörte er die Stallglocke schlagen. Die laute und helle Glocke ertönte weit in der tiefen Stille: eins, zwei, drei, vier, bis zehn. Er zählte die Schläge. Sie waren noch nicht alle zur Ruhe; noch fehlte eine Stunde, ehe sein Vater sich zu Bette begab. Regelmäßig wie die Uhr selbst waren seine Gewohnheiten, und um elf Uhr pflegte er sich in sein Zimmer zu begeben, um ein stilles Gebet zu verrichten,

ehe er sich zur Ruhe legte. Wenn er rasch ging, hatte er noch Zeit, seine Heimath zu erreichen und seinen Vater noch an dem Abend sehen.

Seinen Vater zu sehen! Wie sollte er seinem Vater entgegentreten? Bei dem Gedanken machten die Pulse seines Herzens eine plötzliche Pause; dann strömte das stockende Blut wieder weiter. Seine Schläfen rötheten sich und wurden dann wieder todtenblaß.

Aber er steht auf und eilt vorwärts. Er hat das Moor hinter sich, er betritt den Wald, geht zwischen den Feldern durch und steigt den steilen Weg am Fuße von Ravenscliffe hinauf. Er blickt den ehrwürdigen Thurm an und geht ohne anzuhalten an der geliebten und geehrten Eiche vorüber. Die Glocke hatte noch nicht elf geschlagen, und er stand vor der Hausthür. Er zog die Glocke an; ein Diener öffnete die Thür und stieß einen Ausruf des Erstaunens aus, wagte aber kein Wort zu sprechen. Er hatte zu große Ehrfurcht vor seinem jungen Herrn, um sich zu einer Vertraulichkeit verleiten zu lassen.

Langford ergreift das Licht, welches der Mann in der Hand hält, schreitet durch den Vorsaal, öffnet die Thür des Speisezimmers und stellt sich vor seinem erstaunten Erzeuger mit den Worten dar:

„Vater, ich bringe Ihnen einen entehrten Mann nach Hause.“

* * *

Das Zimmer war niedrig und düster; das Feuer glomm auf dem Heerde, die beiden Kerzen auf dem Tische verbreiteten einen trüben Lichtkreis umher, doch waren die Winkel des Zimmers völlig dunkel. Der Greis saß am Tische. Als die Thür aufging, machte er eine leichte Bewegung der Ueberraschung; dann stand er auf und richtete, doch ohne seine Hand auszustrecken, seine Augen voll strengen Erstaunens auf seinen Sohn. Der junge Mann näherte sich dem Tische. So standen sie einander eine oder zwei Sekunden schweigend gegenüber. Dann sagte der Sohn:

„Vater, Sie reichen mir nicht die Hand. Sie thun wohl — Ihr Sohn ist ein entehrter Mann.“

„Ich kann es nur schwer glauben,“ sagte der strenge Greis in seiner rauhen, riesenhaften und noch ungebeugten Würde und Stärke dastehend, „ich kann es nur schwer glauben von einem Langford von Ravenscliffe. Ich hörte es nicht recht — sag' es noch einmal, Randal Langford.“

„Vater, Sie sehen einen Mann vor sich, entehrt in den Augen der Welt, aber getreu Ihren eigenen Grundsätzen — einen Mann, der sich geweigert hat, einen Makel in Blut auszuwaschen, und dessen Makel daher unauslöschlich bleiben muß.“

„Ich verstehe Dich nicht, Randal. Wenn Dich zur Vertheidigung der Grundsätze eines gottesfürchtigen Hauses die Söhne des Belial mit ihrem leeren Spott verfolgt haben, so achte es nicht. — Du bist immer

noch ein Langford — Du bist noch Randal Langford und mein Sohn."

„Vater, ich bin beleidigt worden und habe mich geweigert, nach der gewöhnlichen Sitte Genugthuung zu fordern — kurz durch eine Herausforderung meine Ehre einzulösen — und darum ist in den Augen der Welt das Brandmal unauslöschlich."

„Und was sind die Augen der Welt?" versetzte der Vater, seinen Sitz bedächtig wieder einnehmend, aber noch ohne seine Hand auszustrecken oder seinem Sohne das geringste Zeichen der väterlichen Zärtlichkeit zu erkennen zu geben, „was sind die Augen der Welt, daß wir sie fürchten sollten? Ein Auge giebt es, ein allsehendes Auge, welches die dichte Dunkelheit durchdringt und die verborgenen, sowie die offenen Handlungen der Menschen sieht — sieht, um zu belohnen und zu strafen. — Jenes Auge dürfen wir mit Recht fürchten. Ein Langford von Ravenscliffe fürchtet kein anderes. — Was sind die Augen der Welt?"

Des Sohnes Gesicht erheiterte sich ein wenig; doch stieß er einen tiefen Seufzer aus, als er mit einer seltsamen Mischung von Kühnheit und Leichtfertigkeit die Worte aussprach:

„Es ist mir lieb, daß Sie die Sache so ansehen, Vater, denn Ihr Sohn ist mit der Hetzpeitsche geschlagen worden!"

Der Greis fuhr mit einem durchdringenden Schrei empor und sank dann todtenblaß auf seinen Stuhl zu-

rück. So blaß, daß er zu sterben schien. — Er war sprachlos.

Randal Langford sah ihn mit einem eigenthümlichen Ausdruck an. Er stand da, seinen Vater fest anblickend und Verachtung und bittere Wuth waren in einem Gesichte gemischt. Ja, dieses Gesicht schien zu sagen:

„Sie! ja Sie! — bei all Ihrer gerühmten Verachtung der Meinung der Menschen — sehen Sie, wie es Ihnen gefällt! Sehen Sie, wie Sie es ertragen!“

Ohne seines Vaters Schmerz zu bemitleiden, trieb er den Pfeil mit aller Kraft noch tiefer in die Wunde.

„Ja, Vater! so ist es. Mit der Hetzpeitsche geschlagen, am hellen Mittag, auf dem öffentlichen Spaziergange hinter St. John's College in Cambridge. Die Gänge waren mit Menschen angefüllt. Es gab ein Mittel, und nur ein Mittel in den Augen der Welt, die Ehre eines Gentleman von diesem Makel zu reinigen; aber Sie hatten mich gelehrt, dieses Mittel als feig und verächtlich anzusehen und als fürchte man das Angesicht der Menschen mehr, als das Angesicht Gottes. Ich habe Ihre Grundsätze und meine Grundsätze befolgt, Vater. — Nun sehen Sie zu, wie Sie es ertragen können!“

Der Greis stieß einen schweren Seufzer aus.

„Sehen Sie, was ich zu erwarten habe,“ fuhr sein Sohn leidenschaftlich fort. „Sehen Sie, was

ich von Andern als Belohnung einer solchen Anhänglichkeit an solche Grundsätze — Ihre gottesfürchtigen, muthigen, sogenannten erhabenen Grundsätze, zu erwarten habe! Sehen Sie, was ich zu erwarten habe! Sie selber geben mir eine Probe davon — Sie selber verachten mich und seufzen über mich."

„Was hattest Du gethan?"

„Gethan! was ich gethan! Ist das die Frage? Was hätte ich wohl thun sollen?"

„Was hattest Du gethan, um dies herbeizuführen?"

„Dies herbeizuführen! Wollen Sie zu Gericht sitzen über mich, Vater? Verhören Sie die Zeugen. Untersuchen Sie die Sache zwischen mir und dem wahnsinnigen, jungen Schurken, der mich so schwer zu beleidigen wagte! Packen Sie ein, Vater, und fort nach Cambridge — hören Sie, was sie zu ihrer Entschuldigung zu sagen haben — gebieten Sie mir, sie wegen meiner rauhen, nordländischen Wahrheiten um Verzeihung zu bitten — Sie werden keine ausführliche Erklärung von mir erhalten."

„Ich werde es nicht verlangen — Deine rauhe Heftigkeit gegen Deinen Vater, der für Dich Gottes Stelle vertreten sollte, ist genug."

„Dies also — dies also," rief Langford mit lautem und bitterem Schrei, „ist der Gruß, den ich zu Hause empfange. Dies also ist die Art, wie mein Vater, mein eigener Vater die Nachricht von meiner Schande aufnimmt! O Fluch, ewiger Fluch über den

Hund, der mich so brandmarkte! Und möge Gott vergessen, mir zu vergeben, wenn ich ihm je vergebe."

Und so redend, wendete er sich um — ergriff das Licht des Dieners, welches noch auf dem Tische stand — und eilte auf sein Zimmer. Er trat ein, warf die Thür zu und schloß sich ein.

* * *

Von der Zeit an wurde keine wahre Herzlichkeit zwischen Vater und Sohn wieder hergestellt. Sie waren beide von zu unbeugsamer Natur. Keine weitere Erklärung wurde von dem Einen gefordert, noch von dem Andern angeboten. Sie kamen am nächsten Morgen mit kalter Höflichkeit zusammen, als wäre Nichts zwischen ihnen geschehen. Jeder Austausch der Gefühle wäre nach dem Geschehenen zwischen ihnen unmöglich gewesen.

Aber seine Mutter? wird man fragen. Suchte nicht der Sohn einigen Trost bei seiner Mutter? — Er dachte nie daran.

Mistreß oder Madame Langford, wie sie gewöhnlich genannt wurde, war eine kalte, steife, strenge Frau, mit einem jener sauren puritanischen Gesichter, wie man sie zuweilen auf alten Portraits unter Familien von jener Abkunft sieht. Sie war eine Frau von unwandelbarer Richtigkeit des Handelns, von strenger Frömmigkeit und mächtigem Pflichtgefühl; aber um die Er-

klärung eines berühmten französischen Schriftstellers anzuwenden, war in ihr jene Trennung zwischen Wärme und Licht, zwischen Gefühl und Verstand, zwischen Herz und Geist, die er dem Erzvater des Bösen zuschreibt.

Die Erziehung, die sie ihrem Sohne hatte zu Theil werden lassen, war kalt gewesen, wie ihre Gemüthsart. Nach ihrer Meinung waren alle zärtlichen Liebkosungen, alle Nachsicht, vielmehr noch alle lieblichen Schmeicheleien der Vorliebe und der Zuneigung schwach und strafbar.

Mistreß Langford liebkoste ihren Sohn nie. Sie forderte von ihm den äußersten Respect, eine unwandelbare Regelmäßigkeit des Betragens und strengen Gehorsam. Das Kind war niemals zärtlich behandelt — gegen den Knaben niemals Nachsicht geübt — der Jüngling niemals entschuldigt worden. Diese Mutter in ihrer falschen Stellung war niemals das Mittel gewesen, die strenge Neigung des Vaters zu seinem Sohne zu mildern oder zu versüßen. Und um die Wahrheit zu sagen, liebte Randal Langford seinen Vater viel mehr, als seine Mutter, denn die strenge Zurückhaltung des Einen war viel weniger unnatürlich und viel weniger verletzend für das Gefühl, als die kalte gemäßigte Fassung der Andern.

Vater und Mutter saßen beieinander an dem Frühstücktische, als der Sohn eintrat und sich zum erstenmale in seinem Leben die Unregelmäßigkeit, zu spät zu

kommen, zu Schulden kommen ließ. Er sprach nicht, sondern begrüßte nur kalt seine Eltern.

Herr Langford, der die Zeitung las, erhob nur eben seinen Kopf, um den Gruß zu erwiedern, und setzte seine Beschäftigung fort. Mistreß Langford, die vor ihrer Theeurne saß und ihre Tassen spülte, so wenig theilnehmend, als wäre sie eine bloße Reinigungsmaschine gewesen, wendete ihre sauren Züge mit einem Ausdruck ernsten Mißfallens zu ihm, und sagte finster:

„Du kommst diesen Morgen spät, Randal.“

Um die Welt hätte sie sich nicht bewegen lassen, mehr zu sagen, freundlich auszusehen oder ihm nur einen Blick der Theilnahme und des Mitleids zuzuwerfen. Sie war eine Frau von ebenso stolzer als kalter Gemüthsart, und ihre ganze Seele — denn sie konnte bitter, wenn auch nicht warm fühlen — war von der tiefsten Kränkung über das, was sie gehört hatte, erfüllt. Daß ihr Sohn die Universität verlassen hatte, ohne zu schreiben, ohne seine Eltern um Rath zu fragen, daß er sich auf die eine oder die andere Weise der entehrenden Strafe, die er empfangen, ausgesetzt, und sich nicht auf die eine oder die andere Weise wegen der ihm widerfahrenen Schande gerächt, war bitterer, als die bitterste Wermuth für ihren strengen Geist. Es war immer die Gewohnheit ihres Geistes, Schuld anzunehmen, wo Schuld angenommen werden konnte, und Irrthümer, Fehler oder Verbrechen — was von diesen dreien es war, machte wenig Unter-

schied für sie — mit derselben schonungslosen Strenge zu bestrafen. Sie konnte mit ihrem Sohne nicht zanken, weil er sich nicht duellirt, das hätte zu sehr ihren eigenen anerkannten Grundsätzen widersprochen; aber sie fand den Stoff zu jenem Tadel, worin sie bei solchen Gelegenheiten Trost zu suchen pflegte, darin, daß sie es als ausgemacht annahm, Randal müsse große Schuld gehabt haben — er müsse sich in unverzeihlichem Grade den Fehlern seiner Gemüthsart und seiner Sitten hingegeben haben, ehe er sich eine so außerordentliche Strafe habe zuziehen können.

Mistreß Langford hatte nicht sehr Unrecht in ihren Schlüssen, das müssen wir zugestehen, wohl aber hatte sie sehr Unrecht in ihrem Benehmen. Sie hätte sich erinnern sollen, daß unter der eisigen Kälte ihrer Herrschaft jedes edle Gefühl erstickt worden und daß sie ihm das Beispiel gegeben, Jeden zu verachten, dessen Grundsätze oder Handlungen nicht den seinigen entsprachen. Sie hätte die grausamen Wunden, an welchen er litt, bemitleiden, lindern und heilen sollen. Kurz, sie hätte Alles thun sollen, was sie nicht that.

Sie war bei sich selber zu dem Schlusse gekommen, daß alle Vorwürfe vergebens sein und nur eine schwache Nachsicht bedauernder Gefühle zeigen würden, und darum machte sie keine, behauptete aber über den Gegenstand ein völliges Schweigen. Da sie nicht billigen konnte, und es vergebens war, zu tadeln, so versagte sie es sich, im geringsten auf den Gegenstand zurück zu

kommen. Sie traf die schlimmste Wahl in solchen Fällen und behauptete ein schreckliches, vorbedeutungsvolles, ödes und unfruchtbares Schweigen, viel schlimmer in seinen Wirkungen auf die Familienharmonie, als die leidenschaftlichsten und stürmischsten Erklärungen.

So nahm Randal Langford seinen Platz an seines Vaters Tische wieder ein, als wäre die Episode seines Universitätslebens gar nicht dagewesen. Die Nachricht von seiner Relegation wegen seiner plötzlichen, unerklärten und nicht entschuldigten Entfernung gelangte zur gehörigen Zeit an seinen Vater.

Herr Langford öffnete den Brief und händigte ihn zuerst schweigend seiner Frau und dann ohne weitere Bemerkung seinem Sohne ein. Diese Drei lasen ihn, und es wurde kein Wort gesprochen, nicht das geringste Zeichen des Gefühls oder der Theilnahme verrathen.

Solche Dinge machten das Uebel noch ärger. Der junge Mann brachte seine Tage größtentheils in der düstern Einsamkeit des Gedankens brütend zu. So wurde die unerbittliche und unbeugsame Gemüthsart noch verstärkt. Der unauslöschliche Haß, der sein Stolz war, wurde, da er keinen andern Trost hatte, noch bitterer durch die Entfremdung, die nach und nach in dieser schweigenden Weise zwischen ihm und seinen Eltern eingetreten war. Randal war nicht ohne Herz. Er besaß viel tiefe und leidenschaftliche Zärtlichkeit. Um so schlimmer war dies jetzt für ihn; selbst seine Empfänglichkeit für bessere Gefühle wendete sich jetzt

gegen ihn. Er empfand tief das Benehmen seiner Eltern, ganz besonders das seiner Mutter, und indem sich so sein Herz selbst verzehrte, versank er in gefühllosen Menschenhaß, als er zu einem neuen Leben, zu einer neuen Scene erweckt wurde — von wem? durch was?

Viertes Kapitel.

Eleonore Wharncliffe war Randal Langford's Cousine in zweitem oder drittem Grade. Bei dem düstern Trübsinn, der sich seiner seit seiner Rückkehr von Cambridge bemächtigt, hatte Randal Langford alle Gesellschaft gemieden, sich hartnäckig in Ravenscliffe eingeschlossen und sich ausdrücklich geweigert, irgend eine Einladung anzunehmen oder seine Eltern zu den förmlichen Besuchen zur Mittagstafel zu begleiten, die sie zuweilen, wenngleich selten, in der Nachbarschaft abstatteten.

Dies währte indeß so lange und die Theilnahmlosigkeit und Seltsamkeit der Gewohnheiten seines Sohnes nahm so rasch zu, daß der Vater — wenn auch die förmliche Unempfindlichkeit der Mutter nicht davon gerührt oder beunruhigt wurde — der Vater, der aus wohlwollenderem Stoffe bestand, denn bei Naturen

solcher Art ist das Herz des Mannes zärtlicher, als das des Weibes — unruhig zu werden begann.

Er liebte seinen Sohn, obgleich er während des Lebens dieses Sohnes nie einen Beweis zärtlicher Neigung zu erkennen gegeben hatte; aber er liebte ihn, und seine Liebe wurde in gewissem Grade erwiedert. Vater und Sohn waren am Ende übereinstimmende Naturen. Von Außen eisern, hatten sie doch im Innern ein Herz von Fleisch. Nicht so die Mutter — die war ohne Herz.

Der Vater begriff die bittern Gefühle des Sohnes, wenn man auch kaum sagen konnte, daß er Mitleid mit ihm hegte. Er schmolz nicht in Mitleid hin, doch begriff er die Leiden eines so stolzen Geistes unter solchen Umständen und bewunderte schweigend den Stoicismus seiner stolzen und unbesiegbaren Zurückhaltung. Endlich, als dieses entschlossene Vermeiden alles geselligen Umganges offenbar zunahm, bis er endlich nicht nur allen Verkehr mit Leuten seines Ranges, sondern auch fast mit jedem menschlichen Wesen mied — als er selbst den gewöhnlichen Verkehr mit den Dienern der Familie soviel wie möglich scheute, als ein Tag nach dem andern fast in gänzlichem Schweigen verging, während das zunehmende Düster seines strengen und rachsüchtigen Gesichtes die finstern Gefühle seines Herzens zeigte — da wurde Herr Langford unruhiger und brach endlich das Schweigen gegen seine Gattin:

„Rachel,“ sagte er, „unsers Sohnes Aussehen gefällt mir nicht.“

„Gefällt Dir's nicht, Langford! Ich denke, es gefällt Niemandem. Randel ist unliebenswürdig in jeder Beziehung des Lebens. Es wundert mich nicht, daß er keine Freunde hat.“

„Ich fürchte, er leidet sehr unter diesem angenommenen, trotzigen Stoicismus.“

„Leiden! nein, ich denke nicht, daß er gerade leidet; aber ich gestehe, daß seine Seltsamkeit für seine Freunde unangenehm ist.“

„Unangenehm! — Beunruhigend möchte ich sagen.“

„Ich sehe keine Veranlassung zur Unruhe. Seine Gesundheit ist gut, seine Moral ist untadelhaft, und wo kann ein junger Mann besser sein, als im Hause seines Vaters? Gesichert gegen alle übeln Einflüsse einer lasterhaften Welt. Ich wünschte freilich, er besäße ein wenig mehr Energie, und fände Vergnügen daran, Dich zu unterstützen, indem er einige von Deinen Geschäften besorgte — aber ich weiß nicht, vielleicht ist es so am besten. Randal ist von so unbeugsamer und unlenksamer Gemüthsart, daß es schwer sein würde in Gemeinschaft mit ihm irgend ein Geschäft zu verhandeln.“

„So habe ich auch gedacht und es nicht versucht. Aber es ist Dir wohl nie eingefallen, daß der Erbe von Ravenscliffe nicht immer auf diese Weise leben kann? Hast Du nie daran gedacht, ihn zu verheirathen?“

„Ihn zu verheirathen! Daran zu denken ist noch Zeit genug — noch zehn Jahre Zeit, eine Schwiegertochter ins Haus zu bringen, um über meine grauen Haare zu spotten.“

„Ich stimme nicht mit Dir überein. Es kommt mir vor, als versinke unser Sohn in einen Zustand der Schwermuth, der die schlimmsten Folgen haben kann. Es wird nicht das erste Mal sein, daß dergleichen in Ravenscliffe geschieht, wenn die Familientradition wahr ist.“

„Meinst Du denn, daß er wahnsinnig werden wird? Nein, nein, beruhige Dich darüber, nur schwache Leute werden wahnsinnig. Solche eisenfeste Wesen, wie Randal Langford, können wohl Andere zum Wahnsinn treiben, doch werden sie selber selten wahnsinnig.“

„Du redest seltsam, Frau, und wendest Ausdrücke mit einer Geläufigkeit an, wobei ich Schauder empfinde, sie auch nur so entfernt auf meinen Sohn anwenden zu hören. Melancholie ist noch nicht wirklicher Wahnsinn, aber für den Leidenden, glaube ich, ist sie oft noch schlimmer.“

„Für den Leidenden! — Melancholie! — Da mag er sich anstrengen und sie von sich abschütteln.“

„Wir wollen uns anstrengen und ihm helfen, sie von sich abzuschütteln, so zu sagen, würde besser für eine Mutter passen,“ versetzte Langford finster, denn er war betroffen von der Gefühllosigkeit, die sie zeigte. Alles Weise und Gute in ihm wurde dadurch erweckt.

„Ich bin überzeugt,“ fuhr er fort, „daß nur die Ehe Randal retten und ihn sich selbst und der Gesellschaft wiedergeben kann. Unter neuen Verbindungen und neuen Interessen wird er die elenden Umstände seines Universitätslebens vergessen. Es ist einige Zeit vorüber gegangen und hat diese Dinge in die Ferne gerückt; man gebe ihm neue Zwecke und er wird sie nicht mehr sehen und nicht länger mehr daran denken.“

„Und darf ich fragen, welche junge Dame Du im Auge hast, die Du ihm zu heirathen vorschlagen möchtest. Oder wie Du ihn für's Erste dahin bringen willst, sich einführen zu lassen, für's Zweite, sich um sie zu bewerben, für's Dritte die junge Dame zu heirathen — ihn, der sich ausdrücklich weigert, sein Vater und seine Mutter mögen sagen, was sie wollen, den Bereich von Ravenscliffe zu verlassen und unter ein anderes Dach als dieses zu treten? Gleich zu Anfang Deines Planes scheinen sich unüberwindliche Hindernisse darzustellen.“

„Ich habe an Eleonore Wharncliffe gedacht.“

„Eleonore Wharncliffe!“

Mistreß Langford sann eine kurze Weile nach und fügte dann hinzu:

„Wahrhaftig, keine üble Idee. Ich bitte um Verzeihung, Langford, für das, was ich gesagt. Ich denke, Eleonore Wharncliffe würde sehr gut für ihn passen.“

„Ihre Eltern haben, wie Du weißt, beinahe achtzehn Monate in Cheltenham zugebracht, während das Haus Lydcote Hall ausgebaut wurde, theils aus dem Grunde, theils wegen Eleonorens Gesundheit. Aber Wharncliffe schreibt mir, sie wären im Begriff nach Hause zurückzukehren. Wir wohnen ihnen nicht weit aus dem Wege. Ich dachte daran, ihre Eltern einzuladen, uns hier einen Besuch abzustatten und da Eleonore sie natürlich begleiten muß, so würde dadurch eine Schwierigkeit überwunden sein. Nach diesem Besuche wird sich Randal nicht weigern können, uns zu begleiten, wenn wir den Besuch erwiedern. Da sie Blutsverwandte sind, denke ich, wird er es nicht ausschlagen können — in der That wird es auch wohl auf seiner Seite nicht an Neigung dazu fehlen. Es ist einige Jahre her, seit sie einander nicht gesehen — es war lange vorher, ehe er auf die Universität ging. Aber das einzige kleine Mädchen, an dem ich je gesehen, daß Randal Wohlgefallen gefunden, war diese zarte und schüchterne kleine Cousine, die sich so sehr vor den Hunden, vor dem alten Thurme, vor der Rabeneiche, vor der Dunkelheit und vor Allem zu fürchten pflegt. Ich habe gesehen, wie unser Sohn sie sehr zärtlich in seinen Armen emporhob, als Nero umhersprang und sie vor Schrecken schrie und Wharncliffe sie wegen ihrer Thorheit schalt.“

„Ein leichter Grund, um eine thörichte Liebesgeschichte darauf zu bauen, fürchte ich,“ sagte Mistreß

Langford mit höhnischem Lächeln; „aber jetzt erinnere ich mich des Umstandes auch, da Du ihn erwähnst, und weiß noch sehr wohl, welchen hübschen Contrast unser dunkler und starker Knabe zu dem kleinen, sanften, blondhaarigen Wesen bildete.“

„Ich weiß, Wharncliffe wünscht sie zu verheirathen. Da er selber eine Frau ohne Vermögen geheirathet hat, und entschlossen ist, die seinem Sohne zufallende Besitzung nicht zu sehr mit Schulden zu belasten, so kann er nicht allzu gut für diese Tochter sorgen. Da wir keine jüngeren Kinder haben und Du der Familie ein hübsches Vermögen zugebracht hast, so freut es mich, sagen zu können, daß wir nicht in die Nothwendigkeit versetzt sind, in unseren Verbindungen auf Geld zu sehen. Die Wharncliffe's sind ein ehrenvolles und altes Haus. Was sagst Du dazu, Frau?“

„Nun, ich denke, es wird sehr gut gehen. Hast Du gehört, wie sie sich ausgebildet hat? — Erfüllt sie die Erwartungen, wozu sie Veranlassung gab?“

„Man sagt mir, sie ist außerordentlich schön.“

„Ich habe mich oft gewundert, wie sehr bei allen Verbindungen so förmlicher Art die Schönheit in Betracht kommt — häufig mehr bei den Eltern und Freunden, als bei den jungen Verlobten selber. Jenen erscheint sie wie eine Art von Vermögen, gleichsam als ein bestimmter Besitz — eine Quelle des Stolzes — eine gewisse Würde und Auszeichnung; für ihn ist es nur eine Eigenschaft derjenigen, die er liebt, welche auch

fehlen könnte. Wenn er wahrhaft liebt, so ist es nicht die Schönheit, die er liebt.

So strenge auch Mistreß Langford's Ansichten sein mochten, so war sie doch dieser Schwäche zugänglich. Daß ihre Schwiegertochter nicht schön sein sollte, hätte allen ihren Ansichten von Schicklichkeit und Angemessenheit widersprochen. Daß Eleonore Wharncliffe außerordentlich schön war, entsprach gleich andern Auszeichnungen ihrer Würde und ihrem Stolze. Sie dachte wenig daran, so weit es sich auf das Glück ihres Sohnes bezog; sie berechnete nicht einmal, daß diese ausgezeichnete Schönheit seine Neigung gewinnen und seine Zustimmung zu der Verbindung sichern werde. Daß der Erbe von Ravenscliffe eine von seinen Eltern für ihn verabredete Verbindung ausschlagen könnte, kam ihr nie in den Sinn.

Wie ich schon erwähnt habe, waren die Wharncliffe's mit dem gegenwärtigen Herrn Langford im zweiten oder dritten Grade verwandt.

* *
*

Nicht ohne Aufregung hörte Randal Langford, als er am nächsten Tage in seinem gewohnten mißmuthigen Schweigen bei der Mittagstafel saß, die folgende Unterredung an, welche nicht ohne Absicht zwischen seinen Eltern stattfand.

„Wir haben in der That so lange keine Gäste in Ravenscliffe gehabt," begann die Frau vom Hause, „daß selbst die besten Schlafzimmer nicht in der gehörigen Ordnung sind. Das Mobiliar ist zu veraltet. Ich muß auf jeden Fall einen neuen Spiegel, einige Lehnsessel und einen kleinen Tisch für Schreibmaterialien in der Mitte des Zimmers haben; auch könnte ein Sopha am Fußende des Bettes nicht schaden. Die Leute richten sich jetzt so luxuriös ein — und Lady Wharncliffe gehört natürlich der neuen Schule an."

„Schaffe Dir an, was Dir gutdünkt, Frau. Vielleicht wird es am besten sein, Tidcombe von Durham herüber kommen zu lassen, um zu sehen, was fehlt, und Alles in Ordnung zu bringen.

Mit Vergnügen bemerkte Herr Langford, daß sein Sohn, als seine Mutter den Namen Wharncliffe aussprach, stutzte, seinen Kopf erhob und mit einem Ausdruck der Theilnahme, der so lange seinem Gesichte fremd gewesen war, aufblickte, als sein Vater fortfuhr:

„Welches Zimmer denkst Du für Eleonore zu bestimmen? Wähle ein warmes, denn sie ist noch immer sehr zart."

„Ich habe gedacht, ihr das anzuweisen, welches an das Zimmer ihrer Mutter grenzt. Es liegt nach Süden und gewährt eine hübsche Aussicht. Aber ich wollte auch darüber mit Dir reden. Es muß ganz und gar neu möblirt werden."

Des jungen Mannes Augen hatten sich wieder gesenkt, doch war es klar, daß er aufmerksam zuhörte.

„Richte Alles hübsch und zierlich ein, ohne auf die Kosten zu achten. Ich höre, sie ist ein liebliches Wesen geworden, und Nichts kann zu gut für sie sein.“

„Nun, so will ich noch diesen Abend mit der Post an Tidcombe schreiben. Wann wollen sie Cheltenham verlassen?“

„In vierzehn Tagen. Sie haben unterwegs noch einige Besuche abzustatten, aber in einem Monate oder in noch kürzerer Zeit, schreibt mir Wharncliffe, können wir sie hier erwarten.“

„Ich wünschte sie kämen ein wenig früher. Aber oft haben wir noch gegen Ende des Octobers einige schöne Tage.“

Langford war ein Stoiker von Natur, und sanfteren und zärtlicheren Stimmungen wenig ergeben. Um so mehr war es zu verwundern, daß sein Herz schneller und schneller schlug und sein Körper von einem seltsamen Gefühl der Freude zu erbeben begann, als er auf das horchte, was vorging.

Eleonore Wharncliffe! welch' eine Schaar lieblicher Erinnerungen und Ideenverbindungen erweckte dieser Name! Das liebe, hübsche kleine Wesen! für welches er, ein mürrischer und zurückhaltender Bursche, der Niemanden liebte und den Niemand liebte, in seinem geheimsten Herzen geschwärmt hatte — geschwärmt, wie menschliche Wesen für den Gegenstand ihrer einzigen

Abgötterei schwärmen. Das kleine, schüchterne, zarte Kind! welches sich vor Allem fürchtete, nur nicht vor ihrer Mutter und vor ihm — welches sich vor Herrn und Mistreß Langford und ganz besonders vor ihrem eigenen Vater fürchtete, der den unrichtigen Plan anwendete, das kleine Mädchen zu beschämen und zu erschrecken, um sie von ihrer unüberwindlichen Furchtsamkeit abzubringen. Wenn sich Mistreß Langford des Schutzes erinnerte, den der dunkle Knabe dem blonden kleinen Mädchen gegen ihre Feinde, die Hunde, hatte angedeihen lassen — wie viel mehr mußte er sich selber dessen erinnern.

Die Scenen vergangener Tage erhoben sich jetzt mit jenem sanften Vergnügen, womit die Tage verlebter Knabenjahre, gleich denen Randal Langford's, wiederkehren. Eine glückliche Knabenzeit war es am Ende doch gewesen, die er zu Hause unter so geliebten Scenen und auf eine Weise zugebracht, wie sie seiner Natur entsprach. Es hatte ihm wenig an Gesellschaft gefehlt. Einige Knaben, unter ihm stehend an Rang und Bedeutung, hatten ihm genügt, denn er liebte es, zu herrschen und konnte nicht den geringsten Widerstand dulden. Diese Umstände hatten, wie wir hier beiläufig erwähnen können, nachtheilig auf seine Gemüthsart eingewirkt. Die Abwesenheit jener Disciplin, welche Kinder desselben Ranges und Alters über einander ausüben, hatte seine angeborne Herrschsucht verstärkt und ihn, wie wir gesehen, völlig unfähig gemacht, sich

unter die große Welt zu mischen. Wer nicht als Knabe von seinen Kameraden tüchtig herum gestoßen worden ist, wird selten ein liebenswürdiger Mann. Mit diesem Randal Langford war es nie geschehen; den einzigen Widerspruch hatte er bei seinen Eltern gefunden — ganz besonders bei seiner kalten und leidenschaftslosen Mutter, und vielleicht möchte es schwer zu unterscheiden sein, ob die Disciplin des Gesellschaftszimmers oder die Ungebundenheit des Spielplatzes am nachtheiligsten auf den Charakter des Knaben gewirkt. Das mag nun sein, wie es will, soviel ist gewiß, daß Randal mit Vergnügen auf seine Knabenjahre zurückblickte, und die Tage, deren er sich am liebsten erinnerte, mit der kleinen Eleonore Wharncliffe zugebracht hatte, als diese sich zum Besuche im Hause seines Vaters aufgehalten.

Sie war ein liebliches Kind von sanfter Gemüthsart gewesen — außerordentlich furchtsam, still, scheu und zurückhaltend, wenn sie sich aber glücklich, ruhig und sicher fühlte, war sie sehr verständig und zeigte eine unschuldige Heiterkeit, die völlig bezaubernd war. Und bei Randal fühlte sie sich immer sicher.

Randal war, wie wir gehört haben, ein großer, dunkler und beunruhigend aussehender Bursche, heftig und anmaßend unter seinen Kameraden; bei diesem kleinen Wesen aber war die Sache ganz anders. Da sie nie in Opposition zu einander traten, so wurden die rauhen Züge seines Charakters nie in Thätigkeit

gesetzt. Das kleine Wesen schien sich nicht im Geringsten vor ihm zu fürchten; sie hängte sich an ihn in jeder Gefahr, folgte ihm überall, wohin er ging, schien glücklich, wenn sie seine Hand gefaßt hielt, und sicher vor jeder Gefahr vor Menschen oder Thieren, wenn sie in seinen Armen geschützt war. Diese Milde, diese Abhängigkeit, diese Sicherheit, diese scherzende Lieblichkeit, wenn sie sicher und allein waren, dieses Schleichen an seine Seite, als wollte sie Zuflucht suchen, wenn sie in Gesellschaft waren — fand zuerst den Weg zu seinem Herzen; und wie es häufig in solchen Fällen geschieht, wo nur eine starke Neigung gehegt wird, wurde diese mit einer Lebhaftigkeit empfunden, die mit seinen übrigen Gefühlen wenig im Einklange stand. Freilich hatte er in den letzten Jahren bei den heftigen Kämpfen seines Universitätslebens und bei der ihm widerfahrenden Schmach, womit dasselbe geendet, wenig an diese jugendliche Liebe gedacht. Bei seinem bittern Gefühl für diese Dinge und bei seiner Rachsucht, die er gehegt, schien jeder Gedanke und jedes Gefühl so vollständig in Anspruch genommen zu werden, daß fast kein Raum für sanftere Empfindungen vorhanden war.

Aber jetzt, gleich jenen milden und undeutlichen Strömen des Gedankens, die zuweilen erweckt werden durch eine geliebte und lange vergessene Musik, begannen bei der Erwähnung von Eleonorens Namen liebliche Gefühle, die sein Herz seit vielen, vielen Jahren

nicht besucht, sich wieder zu beleben und eine zärtliche Sanftmuth über seinen Geist sich zu ergießen, den Raben der Dunkelheit zu streicheln, bis er lächelte. Das schöne, blauäugige, kleine Mädchen, mit ihrem sanften Gesichte an seiner Brust ruhend, als er sie vor dem ungeheuren und schrecklichen Nero, dem großen bellenden Schweißhunde schützte — jenes schöne glatte Flachshaar, so glatt, als wäre es ganz ohne Locken, gleich ungesponnener Seide auf seiner Brust liegend — jenes liebliche Gesicht mit einem Blicke dankbarer Zuversicht zu ihm erhoben — jene sanften Augen, den seinigen begegnend, so voll Liebe und Schrecken — von Schrecken, der sich legte — und mildem Lächeln, welches wiederkehrte — einen jener kleinen, zarten kindlichen Arme zärtlich um seinen Hals geschlungen — o! wie schlug sein starkes Herz von der süßesten und reinsten Zärtlichkeit!

Dann spielte die Scene im Gesellschaftszimmer. Da war eine Gesellschaft — eine schreckliche Mittagsgesellschaft — ein Kreis von Gästen zu bewirthen und zu unterhalten. Er haßte einen förmlichen Zirkel, wie ihn nur Jemand hassen konnte, und hatte es ganz besonders als Knabe gethan; aber er bot der Furcht hierin, wie in allen andern Dingen Trotz. Er war in der That zu einem so hohen Bewußtsein seiner eigenen Wichtigkeit schon von Kindheit auf erzogen worden, daß der Gedanke, das Gesicht irgend eines lebenden Menschen in der Gesellschaft oder außer der Ge=

sellschaft zu fürchten, ihm nie in den Sinn kam. Wenn er auch zurückhaltend und mürrisch in einen Kreis kam, so war er doch nie im Geringsten außer Fassung.

Jetzt erinnerte er sich lebhaft jener Tage, als Sir John und Lady Wharncliffe zum Besuche in Ravenscliffe waren und ihre beiden Kinder, Everard, der Sohn und Erbe, und die kleine Eleonore, mit ihnen. Sir John und Lady Wharncliffe bildeten einen seltsamen Contrast zu dem Lord und der Lady von Ravenscliffe, und die Freundschaft, die zwischen ihnen herrschte, läßt sich nur durch die Familienverbindung, die ziemlich nahe Verwandtschaft und durch Familienstolz erklären, den sie gemeinschaftlich in hohem Grade hegten, wenn sie ihn auch auf verschiedene Weise zu erkennen gaben. Das hochmüthige, ausschließliche Bewußtsein der angebornen Ueberlegenheit, die freche Verachtung jedes Geschöpfes, mochte es sein, welches es wollte — noch so begabt, noch so talentvoll, noch so vortrefflich oder ausgezeichnet — wenn ihm jene wesentliche Eigenschaft fehlte — besaßen Beide auf gleiche Weise und in beiden Fällen führte es zu demselben unsinnigen und beleidigenden Uebermaß.

Bei den Langfords wurde diese Form des Stolzes noch erhöht und unliebenswürdiger gemacht. Durch den geistlichen Stolz, den sie als Mitglieder einer strengen und ausschließlichen, religiösen Secte hegten. Bei Sir John Wharncliffe wurde derselbe triumphirender

und überhebender durch die Vortheile einer schönen Person, durch die Sitten und Vorzüge, die der Umgang mit der großen Welt gewährt — durch heitere Stimmung, reichlichen Ueberfluß an Worten, stets bereites Lachen und vor allen Dingen durch eine gefühllose und eiskalte Gemüthsart. Diese heitere Stimmung, wenn sie mit einer solchen Gemüthsart vereint ist, macht das Herz des Menschen härter, als einen Mühlstein.

Lady Wharncliffe war eine Frau nach der Mode — eine Frau von Welt; weiter Nichts, als eine Frau nach der Mode und eine Frau von Welt — damit ist Alles gesagt. Sie besaß den guten Verstand — die Kenntniß der Gesellschaft und der menschlichen Natur, wie sie sich in der Gesellschaft zeigt — kurz jene Lebensart, welche die Kinder dieser Welt weiser macht, als die Kinder des Lichts. Es fehlte ihr so gänzlich an jener Weisheit von oben — an jenen zu dem höheren Leben wesentlichen Eigenschaften, welche den Kindern jener besseren Sphäre angehören. Aber sie war nicht ganz ohne liebenswürdige Eigenschaften. Sie war von Natur gutmüthig und gutherzig, verursachte niemals absichtlich Schmerz und vermied es immer so viel sie konnte, Gefühle zu verletzen, wenn es solche waren, die sie verstand. Aber der Kreis ihrer Sympathie war eng, wie der Kreis ihrer Gedanken. Wie kam es, daß das gefühlvolle kleine Mädchen solchen Eltern angehörte?

Der Bruder war gerade so wie er hätte sein sollen — ein schöner, muthiger, lebhafter, vornehm gesinnter Knabe, gleich verlassen von Allem, was im Geringsten über die gewöhnlichste Wahrnehmung oder das alltägliche Gefühl hinausging.

Geschaffen, um die Zierde der Gesellschaft und die Bewunderung der ganzen Welt zu sein, thätig — talentvoll — sicher — heiter — unwissend und leer; unterrichtet in Allem, was der Gegenwart angehörte, unwissend in Allem, was über die Gegenwart hinausging — sicher, weil er unfähig war, das Dasein von etwas zu begreifen, was über seine Gedankensphäre hinausragte — talentvoll, weil er seinen eignen Fähigkeiten vertraute, welche zu messen er keinen Maßstab hatte — heiter, weil er immer sich selber gefiel und gewiß war, Andern zu gefallen.

Er war der Abgott seiner Eltern, ihr Erbe, ihr Repräsentant, ihre persönliche Selbstsucht in körperlicher Form. Wie Herr Langford schon angedeutet hatte, wollten sie diesem Abgott ohne Bedenken das ganze ihrer kleinen Tochter zukommende Vermögen opfern. Ihre wenigen Hunderte sollten seine Zehntausende vermehren. Was war Wohlstand — was war Freiheit — was war selbst das Nothwendigste in Beziehung auf sie, im Vergleich mit den Anforderungen des eitelen Luxus und des unnöthigen Prunks auf seiner Seite? In anderer Hinsicht waren sie nicht ganz ohne Berücksichtigung ihres Wohlergehens — der Vater in gewissem Grade, die Mutter weit

mehr. Sie wünschten Eleonore zu verheirathen, wie man sich auszudrücken pflegt, das heißt, ihr, wenn möglich, einen Rang über ihrer gegenwärtigen Stellung zu sichern und sie in der Welt der Gesellschaft zu erheben. Dies war eine Pflicht, die ihnen als gebietend erschien und nur der nachstand, ihrem Sohne ihre Besitzung ohne Schulden zu übergeben.

Bei Verfolgung dieses Zweckes berücksichtigten sie freilich nie das Glück des betheiligten Wesens. Uebereinstimmung der Gemüthsart, Sympathie der Neigung, der persönliche Werth und die Tugend des für sie bestimmten Gatten — dergleichen Rücksichten kamen nie in den Kreis ihrer Gedanken. Sie gut zu verheirathen — was die Welt gut nennt — wo Reichthum, hohe Verbindungen und Rang, wenn möglich Alles zusammen, vorhanden war, aber zwei dieser Punkte waren unerläßlich — dies war der Zweck, den sie zu erreichen hatten, und damit war jede Pflicht gegen ihr Kind erfüllt.

Wie war Eleonore, so abgestammt und so erzogen, geworden, was sie war?

Es ist vergebens, nach der Ursache dieser seltsamen Widersprüche in den Abstammungen und Geschlechtern zu fragen; wenn aber solche Dinge geschehen, bringen sie zu oft geheimes Elend bei der unglücklichen Ausnahme hervor.

Eleonore Wharncliffe besaß ein Herz und eine Gemüthsart von der äußersten Empfänglichkeit und

Zartheit, einen im höchsten Grade feinen, wenn auch nicht starken Verstand. Bei den Frauen ist das, was so fein geläutert ist, selten stark. Zartheit und etwas leicht Zerstörbares scheint die außerordentliche moralische und intellectuelle Schönheit nothwendigerweise begleiten zu müssen. In dem uns vorliegenden Falle fand dies in hohem Grade statt.

Von ihrer frühesten Kindheit an waren ihre moralischen und geistigen Gaben nur eine Quelle des Leidens und folglich von physischem Nachtheil für sie gewesen. Die außerordentliche Zartheit ihrer Wahrnehmungen, gebildet, um die Vortrefflichkeit in ihren schönsten Entwickelungen zu unterscheiden — die Milde und Zärtlichkeit ihres Herzens — ihr angeborner moralischer Sinn für alles Hohe und Gute — waren in dem Zwielicht des kindlichen Lebens Quellen beständigen Elends gewesen.

Der ganze Kreis ihres Denkens und ihrer Erfahrung war von Riesen und Gespenstern ihrer eigenen Einbildung bevölkert, oder vielmehr durch den Widerspruch zwischen ihr selber und dem, was ihn umgab, hervorgebracht worden.

Für ihren empfindlichen Geist und ihre sanfte und liebevolle Gemüthsart war die Gleichgültigkeit ihres Vaters — die sorglose und welchselvolle Zärtlichkeit ihrer Mutter — die heftigen Vorwürfe, die sie nur zu oft von dem Weltmanne empfing, wenn sie aus Furchtsamkeit oder Delikatesse des Gefühls versäumt

hatte, einige jener Pflichten der Welt zu erfüllen, die er ohne Rücksicht auf Zeit, Gefühl, Kraft oder Fähigkeit von seinen Kindern forderte — eine grausame Ursache des qualvollen Leidens. Sie wußte nicht, was ihr fehlte; aber es fehlte ihr etwas — sie wußte nicht, was sie fürchtete, aber sie fürchtete sehr. Sie fühlte sich niemals unglücklich, ohne das Verlangen zu hegen, ihre Thränen an einem liebreichen Busen zu vergießen; aber ihre Mutter haßte weinende Kinder und schalt sie immer, oder lachte über sie, wenn sie weinte, nannte sie ein thörichtes kleines Ding und befahl ihr, wenn sie sich nicht mäßigen könne, in die Kinderstube zu gehen, bis sie ausgeweint habe.

In einer Hinsicht hatte Lady Wharncliffe Recht, die Ergüsse der Empfindlichkeit von Seiten ihrer Tochter zu unterdrücken. Was hatten Empfindlichkeit und die Welt, worin Eleonore ihr Leben zubringen sollte, mit einander zu thun?

Bei ihrem Vater stand ihr die furchtbare Schwierigkeit im Wege, ihre Scheu zu überwinden. So wie er sich benahm, mußte diese Furchtsamkeit nur noch erhöht werden und es war Gefahr vorhanden, daß sie mit dauernder Nervenschwäche endete. Kurz, dies war die Folge seiner Behandlung — und ich kenne keine größere Ursache des Elends, als wenn bei geringen Kräften große Ansprüche an Stärke gemacht werden.

Immer, wenn ihr Vater Eleonoren in Gesellschaft mit andern kleinen, lebhaften, glücklichen und vielleicht

ein wenig altklugen Kindern ihres Alters sah, fühlte er sich gekränkt und ärgerlich. Sein Stolz wurde verletzt, zu sehen, daß seine Tochter der Beobachtung auswich, während er meinte, daß ihr Platz unter den Vordersten hätte sein sollen. Er konnte es nicht ertragen, zu bemerken, daß sein kleines Mädchen übersehen wurde, während Andere mit viel geringeren Ansprüchen allgemeine Aufmerksamkeit erregten und ihre Rollen gut spielten.

„Ein liebes, sanftes, kleines Wesen, und so hübsch; nur Schade, daß sie so schüchtern ist.“

Dieser Ausspruch, der mit verächtlichem Mitleid von den stolzen Müttern dreisterer und mehr bewunderter Kinder gethan wurde, verletzte ihn tief. Er pflegte dann zu lachen und zu antworten: „Ja, das arme kleine Ding.“ Aber in diesem Falle nahm er die Sache nicht mit der gewohnten Zuversicht auf; die ihm in seinem Umgange mit der Welt selten fehlte und ihn in den Stand setzte, eins der großen Geheimnisse auszuüben, eine Niederlage oder Kränkung zu gestehen, sondern in jedem Fehler eine gute Eigenschaft und in jedem unangenehmen Zufall einen Vortheil zu finden. Er fühlte sich in seinem Herzen zu sehr gekränkt, um mit der Erwiderung, die er mit Recht hätte geben können, bereit zu sein — zu verstimmt, um seine höflichen Sarkasmen dagegen anzuwenden und den Müttern sein Compliment zu machen über die Frühreife der altklugen kleinen Männer und Frauenzimmer um ihn her.

Er war zornig und ungerecht und ließ die Kränkung, die er empfand, das arme kleine Mädchen entgelten.

Zornige Vorwürfe wegen ihres Mangels an Muth, verächtlicher Spott wegen ihres linkischen Wesens und ihres Schweigens, und gebieterische Befehle, sich künftig besser zu betragen, waren nicht gerade die geeigneten Mittel, den Muth des empfindlichen jungen Wesens zu beleben oder ihre Nerven zu stärken.

Wie lebhaft erinnerte sich Langford an alle diese Dinge, als er schweigend aber aufmerksam an der Mittagstafel saß.

Seine Erinnerung stellte ihm das kleine Wesen dar, als er zur Mittagstafel angekleidet heruntergekommen, als das Gesellschaftszimmer schon halb mit Gästen angefüllt und das muntere helltönende Lachen Sir John Wharncliffe's schon auf der Treppe zu hören war. Wie haßte Randal jenes stets bereite, halb unverschämte, halb heitere und für ihn so gefühllose Lachen! Zu solchen Zeiten wartete oft an der Thür des Gesellschaftszimmers ein zartes kleines Mädchen in weißem Kleide und weißer Schärpe, Gesicht und Arme von der Farbe der zartesten Rose, die Wangen mit einem leichten Anflug von Hochroth, ihr blondes, langes, weiches Haar, glatt und einfach um ihr Gesicht gekämmt und in einer seidenen Fluth über ihre lieblichen, kindlichen Wachsschultern fallend, zwei liebliche blaue Augen bittend zu ihm erhoben, die hübsche kleine, volle Hand zu ihm ausgestreckt, als sie neben ihrer ernsten,

aber doch liebreichen und guten alten Amme dastand. Die große Hand des rauhen Knaben hielt bald in festem, beschützendem Griffe diese kleinen bebenden Finger, deren sanfter, vertraulicher Druck sich um sein innerstes Herz zu schließen schien — und so traten sie zusammen in das furchtbare Gesellschaftszimmer. Sir John sah nicht unzufrieden aus, wenn dies der Fall war. Er näherte sich und drückte seinem kleinen Mädchen herzlicher als gewöhnlich die Hand, führte sie, die den Kopf bescheiden ein wenig zur Seite und nach vorn hängen ließ, weiter, um sie diesem oder jenem Freunde vorzustellen und sie dann der Freiheit und ihrem Randal zurückzugeben.

In seiner Gesellschaft erschien sie so außerordentlich hübsch und interessant, daß der Contrast Jedermann auffallen mußte. Sir John schien besonders davon erfreut zu sein.

Fünftes Kapitel.

Wenn auch Gedanken, tief in meinem Herzen
Gewurzelt gleich den Fichten schwarz und hoch,
Das Licht des Mittags dämpfen und in Seufzern
Gar leis und unaufhörlich sich ergießen,
So wird Erinn'rung die Vergangenheit
Erhellen, wie die Sonn' sich hinter Wolken
Verbirgt, die niedrig hängen, und herab
Scheint auf ein fernes Feld.

Longfellow.

Solche schweigende Träumereien, wie die, welchen Randal Langford sich hingab, erfordern längere Zeit zur Beschreibung, als zu ihrem wirklichen Vorgange im Geiste des Menschen. Seine Eltern hatten aufgehört, über die Einrichtung der Zimmer zu sprechen, ehe er seinen Kopf wieder erhob. Jetzt war sein Gesicht ganz verändert, der gewöhnliche düstere Ausdruck desselben war verschwunden und zeigte das Interesse, welches er an der Unterredung nahm. In der That

war keine geringe Veränderung in ihm vorgegangen bei der Erwähnung jenes fast vergessenen Namens. Er hatte die düstere Melancholie — jene Melancholie, die daraus hervorgeht, wenn man unliebenswürdigen Gefühlen nachhängt und widerwärtige Leidenschaften fast zur Gewohnheit werden läßt — und Nichts, was in Ravenscliffe geschah, schien im Stande zu sein, sie zu entfernen; aber diese wiederbelebten zärtlichen Erinnerungen der glücklichsten Augenblicke, ja vielleicht der einzigen wirklich glücklichen Augenblicke seines Lebens, wirkten Wunder.

Die äußerste Entfremdung von seinem Vater und seiner Mutter, welche seit Kurzem eingetreten war und das Düster seines Geistes so unerträglich gemacht hatte, schien verschwunden zu sein.

Aber er wußte nicht und kümmerte sich nicht darum, wie oder warum dies geschah, das Hauptgefühl seines Geistes — der Haß, den er gegen den Mann nährte, der ihn beleidigt hatte — blieb noch ungemildert durch diese freundlicheren Gefühle. Jene Empfindung lag tief in seinem Herzen, passiv, weil keine Umstände sich ereigneten, um sie zu beleben, aber nicht weniger dauernd und unauslöschlich. Der Zorn, den er gegen seinen Vater und seine Mutter wegen ihrer vermeintlichen Ungerechtigkeit und Gefühllosigkeit empfand, war eine Ursache des täglichen Aergers gewesen; aber er verschwand gänzlich bei den Gedanken und Gefühlen, die sich ihm jetzt darstellten.

Er dachte an Eleonore Wharncliffe und an die vergangenen Jahre. Ein heilender Balsam schien die Wunden seines Geistes zu schließen; er erhob sein Haupt mit einiger Heiterkeit und horchte auf die Unterredung zwischen seinem Vater und seiner Mutter.

„Außerordentlich zart, schreibt mir Lady Wharncliffe, aber ausnehmend schön geworden.“

„Ein oder zwei Jahre im Auslande und dann anderthalb Jahre in Cheltenham. Vier Jahre, meine ich, sind es, seit sie zuletzt hier waren.“

„Im nächsten November werden es fünf.“

„Nun, so gieb ihr das erwähnte Zimmer, und spare keine Kosten, um es bequem einzurichten. Diese Rückkehr der Wharncliffe's soll von uns fast nach Art der königlichen Besuche gefeiert werden. Es soll mich wundern, ob Sir John noch soviel lacht, wie sonst.“

„Wahrscheinlich. Sein Lachen war von einer Art, welches mit den Jahren nicht abnimmt. Es kam nicht von Herzen. Es war ein bloßes Kunststück! Aber Sir John ist ein verständiger Mann.“

„Das habe ich immer gedacht, nur hätte ich ihm ein wenig mehr Solidität gewünscht.“

Mistreß Langford seufzte.

„Sie sind Leute dieser Welt,“ sagte sie ernst; „sowohl er, als die liebe Lady Wharncliffe. Leider ist dies zu sehr der Fall — aber die Zeit und die vorrückenden Jahre können viel thun. — Da ist der Same des Guten — und wer weiß, was die Stille

des Landlebens und der verschiedene Umgang, den sie in der letzten Zeit gehabt, für ihn und die arme Lady Wharncliffe thun können? Wir sollten niemals an irgend Jemandem verzweifeln.“

Sie und Herr Langford waren nämlich entschlossen, keine Fehler an den Wharncliffe's zu finden und ihre christliche Ansicht von dem Charakter und dem Betragen ihrer Freunde wurde durch geheime Neigungen sehr unterstützt. Ich hätte hören mögen, was sie von den Wharncliffe's gesagt hätten, wenn sie nicht Freunde und Verwandte von ihnen gewesen wären, auf die sie nicht wenig stolz waren.

* * *

Randal geht auf dem Kieswege auf und ab, der am Rande der Klippe dahinführt und eine Aussicht auf den Fuhrweg gewährt, und erwartet die Ankunft der Gäste. Sein Herz schlägt auf seltsame Weise, und der ganze Mensch ist von einem Gefühle des Glücks erfüllt, welches ihm lange fremd gewesen — ein großes, hohes Glück konnte man es nennen, berauschend, wie neuer Wein für Einen, der wenig daran gewöhnt ist.

„Schöner als je — zarter als je!“ Die Worte waren nicht zu vergessen. Er stellte sie sich als dasselbe liebliche, herzliche Wesen vor, welches er so sehr geliebt. Er fragte sich nie, ob alles Uebrige auch noch ebenso sein — ob dieses liebenswürdige Wesen

noch geneigt sein werde, ihn als Mann zu lieben, wie sie ihn als Knabe geliebt. Noch weniger erinnerte er sich, daß, mochte sie ihn nun lieben oder nicht, der Natur der Dinge nach dieselbe kunstlose Darstellung ihrer Gefühle nicht vorhanden sein könne. Aber er beunruhigte sich nicht mit solchen Fragen. Er stellte sie sich in jeder Hinsicht als dieselbe vor, außer daß das Kind zur Jungfrau herangeblüht war. Etwas in dem Benehmen seiner Eltern hätte das Gefühl rechtfertigen können, daß sie für ihn bestimmt sei, hätte er je gesucht, sich Rechenschaft davon abzulegen.

In früheren Tagen war er so sehr gewohnt gewesen, Eleonore Wharncliffe als seinen Besitz anzusehen und sie hatte so unbedenklich den Anspruch anerkannt und sich an ihn als ihren einzigen Freund und Beschützer gehängt, daß sein Herz jetzt, wo sie sich wiedersehen sollten, natürlich das Gefühl erneuerte.

Ueberdies erwartet ein Mann, Erbe einer großen Besitzung, Repräsentant einer alten Familie, und gesättigt von dem Bewußtsein seiner eigenen hohen Ansprüche, gewöhnlich keine große Schwierigkeit, wenn er einem ledigen Frauenzimmer den Antrag macht.

So ging er in einer beruhigten und zufriedenen Stimmung, die ihm seit langer Zeit fremd gewesen, auf der Terasse auf und ab. Befreit von dem Wahnsinn erbitterter Gefühle, schien sein Geist der Gesundheit, wechselnden natürlichen Interessen und Gefühlen wiedergegeben zu sein. Ich kenne wenig angenehmere

Gefühle, als diese Wiederherstellung zu einem gesunden Zustande des Geistes nach einem krankhaften — die Genesung des Körpers ist Nichts dagegen.

Es war ein schöner Tag gegen Ende des November — man mag vom November sagen, was man will, er hat doch seine reizenden Tage — ein leichter Frost hatte die Luft gereinigt, ein sanfter Nebel hing über der Landschaft und verlieh den Baumgruppen, den Felsen und den Umrissen der entfernteren Hügel eine geheimnißvolle Undeutlichkeit, während der volle, aber durchsichtige Fluß, der rasch dahinströmte, in den Sonnenstrahlen funkelte. Das Wetter stand in Harmonie mit seinen Gefühlen, gedämpft und gemildert, wie sie waren, und er ging, beobachtete und sann in dem ruhigen Genüssen des inneren Friedens, den er erst kürzlich erlangt hatte, bis er das ferne Rollen eines Wagens vernahm. Bald darauf sah er eine glänzende vierspännige Kutsche mit zwei Vorreitern aus dem Walde kommen und ihren Weg an der Seite des Flusses nehmen. Jetzt ist sie am Fuße der Anhöhe — jetzt fährt sie langsam den Hügel herauf.

Er beobachtete sie einige Augenblicke, unentschlossen ob er sogleich zur Thür gehen, wie seine Ungeduld es wollte, oder ob er warten solle, bis er gerufen werde. Seine Ungeduld entschied die Sache, und ehe der Wagen den Umweg um den Grasplatz hinter dem Hause gemacht hatte, stand Randal als die vorderste Figur unter

den Wartenden auf den Stufen, während seine Eltern im Vorsaale blieben.

Herr Langford bemerkte mit großem Vergnügen die lebhafte Aufregung seines Sohnes; aber seine Mutter blieb kalt und achtete, wie gewöhnlich, wenig auf das, was das Glück Anderer betraf.

Der Wagen war nicht offen; und selbst die Fenster zu, um die Reisenden gegen die Kälte des Tages zu schützen. Er hielt an, und als Langford ungeduldig hineinblickte, sah er Nichts weiter, als einen verwirrten Haufen von Hüten, Mänteln, Körben, Schachteln und jenen lästigen Dingen, womit einige Damen sich zu umgeben lieben, wenn sie reisen. Aber die Thür wird geöffnet und Sir John steigt zuerst aus. Er trägt einen großen Pelzmantel, den man damals einen Rokolor nannte, und ist vom Kopf bis zu den Füßen eingehüllt. Er wird nicht eher befreit, als bis er mit den Füßen zu stampfen und Verwünschungen in nicht sehr gemessenen Ausdrücken über das kalte Wetter auszustoßen beginnt, wobei er, wie es Randal vorkommt, viel Wesens und viel Geräusch macht. Er wendet sich indessen rasch zum Wagen, welchem er, nachdem er Randal leicht begrüßt, seine ganze Aufmerksamkeit schenkt. Die nächste Person, welche erscheint, ist Lady Wharncliffe's Mädchen, ihre Hände voll von Packeten und Körben — eine außerordentlich schmächtige junge Person, nach der höchsten Mode der Kammerjungfern gekleidet

und sich nicht für die am wenigstens wichtige Person von der Gesellschaft haltend. Sie redet Sir John mit halb respectvoller Vertraulichkeit an und befiehlt dem Bedienten, als ob sie selber die Herrin wäre. Dann erscheint Lady Wharncliffe — eine schlanke, modisch aussehende Figur, ein wenig über der gewöhnlichen Größe, mit den Ueberresten großer Schönheit, die beträchtlich verblüht ist, aber dennoch jünger aussehend, als sie wirklich ist, und als wären die Spuren in ihren Zügen mehr die der gewohnten Ausschweifungen und des späten Aufbleibens, als des Alters. Sie ist im Ganzen nicht unangenehm, denn ihr Gesicht hat etwas Feines, eine große Lieblichkeit und eine gewisse Belebtheit, die aber durch den angenommenen Ton gedämpft wird; doch ist Nichts da, was interessirt — Nichts, was mehr verheißt, als was man auf den ersten Anblick sieht. Als auch sie ausgestiegen ist, richtet sie ihre erste Aufmerksamkeit auf den Wagen und ein Frauenzimmer von einfacher Kleidung und Sitten, welches Miß Wharncliffe's Dienerin ist, die auf dem Bock gesessen und jetzt zu ihr kommt. Die Bedienten steigen auf die Räder, die Decke des Wagens wird zurückgeschlagen, eine Rolle von Mänteln und Pelzen, von Seide und Hermelin mit großer Sorgfalt vom Wagen gehoben und von Sir John, Mylady und dem zuletzt erwähnten Mädchen begleitet, die Stufen hinauf in's Haus getragen — und Langford erblickt den Gegenstand so vieler Gedanken und so lebhafter Erwartung.

Ihre Figur war ganz in Mäntel und Pelze eingehüllt, ihr Kopf mit einem außerordentlich hübschen schwarzsammetnen Reisehut bedeckt, worauf zwei Federn waren, die sehr graziös auf eine Seite fielen, und deren dunkler Schatten ihre blassen, sehr zarten und sehr schönen Züge auf das Vortheilhafteste hervorhob, wozu noch die Fülle ihres blonden glänzenden Haares kam, welches, ein wenig in Unordnung von der Reise, zu beiden Seiten niederfiel. Die lieblichsten blauen Augen in der Welt und voll sanften Ausdrucks waren auf die Diener gerichtet, die sie in's Haus trugen, während sie Ihnen in leisen und musikalischen Tönen für die Mühe dankte, die sie sich gaben.

Sie wurde sogleich in das Gesellschaftszimmer getragen, dessen Thür offen stand, und auf das Sopha gelegt. Als dies geschehen war, wechselten die Eltern zu beiden Seiten herzliche Grüße und der ältere Herr Langford stellte Sir John und der Lady Wharncliffe seinen Sohn als erwachsenen Mann vor. Dann begaben sich Alle in das Gesellschaftszimmer, wo ihr Mädchen schon beschäftigt war, Miß Wharncliffe von einigen ihrer schweren Umhüllungen zu befreien. Die junge Dame schien ein wenig matt und man nahm ihren Hut ab. Als sie denn dalag, die Bänder und Federn um ihr Gesicht zerstreut, die feine Halskrause ihren Hals umgebend, das blonde Haar in der üppigsten Fülle über das Sophakissen ausgebreitet, worauf ihr Kopf ruhte, und ihre reiche goldene Farbe gleich

einer Glorie erscheinend, da zeigte sich die äußerste Zartheit und Milde, der geistige Ausdruck des Gesichts und die zarten Umrisse ihrer Gestalt auf das Vortheilhafteste. Das Ganze stellte ein Bild dar, welches Randal Langford bis zu seinem Todestage nicht vergessen konnte.

Er stand einige Minuten da und blickte sie in schweigender Extase an, während die Andern sich unterhielten. Endlich wendete sich Sir John zu ihm und sagte:

„Herr Langford, ich muß Sie noch einmal meiner Tochter vorstellen, obgleich ich denke, ihr Gedächtniß ist beharrlicher, als das meine — ha — ha — ha! — Eleonore, meine Liebe, ich denke, Du hast Deinen Vetter Randal Langford — Deinen Beschützer bei allen Schwierigkeiten und Gefahren, nicht vergessen? Obgleich ich Sie, beim Jupiter, kaum wieder erkannte — so groß sind Sie geworden — so verändert — ha — ha — ha! Nun, drückt Euch die Hände und seid Freunde — ha — ha — ha!“

Hierauf wurde die kleinste, zarteste, unvergleichlichste aller Hände, ohne Handschuh und schimmernd von einigen glänzenden Ringen, ausgestreckt und Langford nahm sie mit einer Verehrung in die seinige, als berühre er die Finger einer Unsterblichen.

Er redete nicht und sie auch nicht — aber seine große nervige Hand umschloß und drückte die ihrige fest, wenngleich sehr sanft, als wollte er ihr die Ver-

sicherung geben, daß die alten Gefühle auf seiner Seite noch vorhanden wären. Der Druck wurde fast unmerklich erwiedert und die blauen Augen zu gleicher Zeit mit einem ängstlichen, forschenden Ausdruck zu seinem Gesicht erhoben. Da waren die Spuren großen Leidens — jene eigenthümliche Traurigkeit, die das gewohnte Leiden verkündet. Seine rabenschwarzen Augen, so voll tiefen und innigen Ausdrucks, begegneten den ihrigen.

Sie waren einander nicht mehr fremd — die Gefühle vergangener Jahre waren auf einmal zurückgekehrt; auf seiner Seite wenigstens durch neue Empfindungen erhöht, die ihre Macht und Lebhaftigkeit auf unberechenbare Weise verstärkten. Wie es mit den ihrigen war, bleibt noch zu beweisen.

Die Mäntel sind weggenommen, die junge Dame sitzt bequem auf dem Sopha, Mistreß Langford hat Lady Wharncliffe begleitet, um sie in den Besitz ihrer Zimmer zu setzen; die beiden älteren Herren stehen am Fenster und unterhalten sich, von wo Sir John Wharncliffe's lebhaftes Lachen beständig auf eine Weise ertönt, die wohl ermüden kann, aber niemals erheitert. Langford hat einen Stuhl herbeigeholt und sich hinter das Sopha gesetzt, welches man zum Feuer hingezogen; doch schweigt er in einem Zustande der Verzückung, seine Augen auf seine sanfte und liebenswürdige Cousine gerichtet. Es vollendete den Zauber, daß sie, so außerordentlich er sie bewunderte, ihm nicht das geringste Ge-

fühl jener Scheu und der Zurückhaltung einflößte, welches so häufig auf so ärgerliche Weise die wahre Leidenschaft begleitet.

Sie sah so lieblich aus, sprach so sanft und schien selber so bereit zu sein, die zärtliche Vertraulichkeit ihrer kindlichen Anhänglichkeit fortzusetzen, daß Alles entfernt wurde, was an linkische Schüchternheit und Zurückhaltung grenzte. Die zärtlichen blauen Augen waren zu ihm mit dem innigsten Blicke des Vertrauens und der Zuversicht erhoben, gerade wie es der Fall zu sein pflegte, als sie ein Kind war, und sein dunkles Gesicht, zu dem ihrigen gewendet, hatte einen Ausdruck angenommen, der jeden rauheren Zug und Charakter milderte. So besänftigt, konnte man Randal Langford's Gesicht in der That reizend nennen. Sie begannen in leisen Tönen mit einander zu reden; seine gewohnte rauhe Stimme wurde von dem neuen Gefühl, welches sich seiner bemächtigt hatte, zur Harmonie gestimmt — die ihrige war immer leise und musikalisch, und so redeten die Beiden mit einander.

„Wollen Sie gewiß Nichts zu sich nehmen? — Sie scheinen sehr erschöpft von Ihrer Reise.“

„O nein, nicht so sehr — nicht mehr erschöpft, als gewöhnlich, denke ich. — Ich bin niemals sehr stark, und in diesem kalten Wetter bestehen meine liebe Mutter und Cary immer darauf, daß ich in so viele Mäntel eingehüllt werde, bis ich fast ersticke. — In kurzer Zeit werde ich wieder ganz wohl sein.“

„Erlauben Sie mir, das Kissen zurecht zu legen. — Ist es so recht? Und wollen Sie nicht Etwas zum Zudecken haben? — Soll ich das Feuer ein wenig mehr anschüren? Es scheint mir hier kalt zu sein.“

„O nein, ich danke Ihnen. Es ist mir lieb, die Luft im Zimmer so frisch zu finden. Mein Vater reist immer bei verschlossenen Fenstern, und es erfrischt mich immer wieder, wenn ich aus dem Wagen komme. Dies ist ein hübsches Zimmer,“ fügte sie sich umsehend hinzu.

„Meinen Sie? Ich verstehe mich nicht sehr auf Zimmer. Ich denke immer, ein Zimmer unterscheidet sich nicht viel von dem andern. Zuweilen ist es mir vorgekommen, als wäre die Decke zu niedrig — zuweilen ist es mir gewesen, als sollte ich ersticken, und als erdrücke sie mich — aber solche Dinge sind bloße Einbildungen —“

„Ist es Ihnen so vorgekommen?“

„Ja.“

„Ich verstehe, was Sie meinen — ja — ich kann mir jetzt vorstellen, da Sie es sagen, daß man in gewissen Stimmungen diese Decke niedrig und drückend finden könnte — aber ich bin so gewöhnt —“ elend zu sein, hatte sie auf den Lippen, aber so weit konnte sie jetzt ihr Herz noch nicht öffnen, und sie hielt inne — „so gewöhnt — an große, hohe, hallende Zimmer — daß — daß — nun ich glaube, es liegt in der menschlichen Natur, daß man immer Das mehr liebt, was neu ist. Sie können sich nicht vorstellen, wie

wohnlich und bequem mir diese allerdings niedrigen und nicht sehr hellen Zimmer vorkommen."

Er lächelte mit einer angenehmen Empfindung und sagte:

„Erinnern Sie sich der Umgebung noch?"

„Jedes Zweiges und jedes Steines, sollte ich denken. Ich hatte mein Gesicht dicht am Wagenfenster, als wir an dem Parkhäuschen vorüber waren. Es scheint sich wenig verändert zu haben. Das ist sehr angenehm. — Es ist so schmerzlich, nach wenigen Jahren zurückzukehren an einen Ort, den wir geliebt haben und dies verbessert, das entfernt — und Alles auf die eine oder die andere Art verändert zu finden. Ich hasse solche Veränderungen so sehr. — Sind die Raben noch am Leben?"

„Gewiß. Ich glaube, die Langford's würden denken, der Hahnenbalken ihres Hauses wäre eingestürzt, wenn die Raben die alte Eiche verließen."

„Und was ist aus Nero geworden — aus dem schrecklichen Nero? Lebt er noch? Wissen Sie wohl, Randal, ich habe gar oft von Nero geträumt — noch vor nicht langer Zeit — und bin einem Paroxismus des Schreckens erwacht, als er auf mich zusprang und seine großen, schweren Tatzen auf meine Schultern legte. Ich glaube, wenn es wieder geschähe, würde ich noch heftiger schreien."

„Würden Sie das?" entgegnete er lächelnd und fügte dann hinzu: „Der arme alte Nero! Mit dem ist

es vorbei. Er kriecht noch am Orte herum, doch gleicht er einem sehr alten Manne."

„Wie angenehm ist es," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, und stieß einen Seufzer aus, als wäre eine Last von ihrer Brust genommen worden, „wie angenehm und erfrischend ist es, an den Ort zurückzukehren, den man nicht wieder besucht hat, seitdem man als Kind dort gewesen. Man sagt — und natürlich scheint es, als müsse es so sein, daß Niemand seine Schritte im Leben wieder zurück thun kann — daß die vorübergerollte Zeit nicht wieder zurückkehrt — und doch ist es mir gerade jetzt, als wäre die Zeit wirklich zurückgekehrt und als wäre ich in diesem Augenblick dasselbe gedankenlose — glückliche — thörichte, kleine Wesen, welches ich in den Tagen Nero's war. Fühlen Sie etwas Aehnliches bei diesem Wiedersehen, Randal? Nein, wohl nicht."

„Ich weiß nicht genau, was ich fühle," sagte er, seine Augen voll unaussprechlicher Milde auf sie richtend. „Ob es ist, wie Sie sagen, daß die Zeit zurückgekehrt, oder — nein, es ist nicht so — ich bin ganz verschieden von dem, was ich damals war — Alles ist anders, als es damals war."

„Sie sehen doch nicht so sehr anders aus — und es gefällt mir nicht, daß Sie so ganz verschieden sind. — Sagen Sie das nicht wieder, Randal, lassen Sie Alles wieder wie damals sein. — Vetter, Sie wissen

nicht, wie sehr ich es wünsche — wie viel ich daran gedacht und davon erwartet habe —"

Und sie hielt inne.

„Wirklich?" sagte er. „Waren Sie je so gut, an mich zu denken?"

„An Sie zu denken! — o, wie oft!" und sie seufzte, ihr Kopf senkte sich ein wenig und sie schien von einer schmerzlichen Erinnerung überwältigt; dann richtete sie sich mit einer leichten Bewegung der Ungeduld wieder auf, als wollte sie mit Gewalt irgend eine unangenehme Erinnerung von sich abschütteln, sah sich wieder im Zimmer um, lachte ein wenig und sagte:

„Ich behaupte, es ist noch Alles gerade so, wie ich es verließ. Da sind noch dieselben Dinge, die ich für so schön zu halten pflegte — die Dame mit dem Lamme und die Dame mit dem Kakadu und alle Ihre kostbaren alten Vorfahren auch, Randal — ich pflegte mich auch vor ihnen zu fürchten. Welch' eine kleine Thörin war ich! und wie gutmüthig pflegten Sie zu sein, Sie großer Knabe. Knaben von jenem Alter sind gewöhnlich so rauhe und gefühllose Geschöpfe und quälen die kleinen furchtsamen Mädchen immer so sehr. Sie werden sich noch erinnern, welches Vergnügen Everard daran zu finden schien, mich zu plagen — und wie leidenschaftlich Sie deshalb wurden? Wie ich dazustehen und zu zittern pflegte aus Schrecken und Freude, wenn Sie meine Partie nahmen und sie beide sich verzweifelt deshalb zankten. Wie dankte Ihnen da mein armes

kleines Herz! Everard ist jetzt eine ganz andere Person, Randal. Er ist ein hübscher junger Offizier in einem der Garderegimenter Seiner Majestät. Er wird für so schön gehalten, wie ein Engel, und für ein Muster der Feinheit und guten Sitten."

„Er hatte immer Anlage, sehr schön zu werden — das Muster der Feinheit und der guten Sitten zu sein, ist vermuthlich die natürliche Folge, einem von den Garderegimentern Seiner Majestät anzugehören."

Er empfand ein unangenehmes Gefühl bei dem Kontrast, den sein eignes Aussehen bilden mußte.

Die stolzen Männer sind demüthig bis zur Unterwürfigkeit, wenn sie wahrhaft lieben. Er fügte hinzu, was sein stolzer Geist ihm unter andern Verhältnissen nicht auszusprechen würde gestattet haben, nämlich, daß denen, die ihre Zeit in abgelegenen Landhäusern zugebracht hätten, viele von diesen Vortheilen fehlen müßten.

Sie ging nicht darauf ein. Sie schien die Bemerkung nicht zu beachten, noch an sein Aeußeres zu denken. Ihr Geist kehrte zur Vergangenheit zurück.

„Erinnern Sie sich noch jenes schönen Sommertages, als wir alle drei unter der lieben alten Eiche saßen nnd die Raben beobachteten, die ihre Jungen fütterten, die wir flattern und ihr kindliches Krächzen in dem ungeheuren Neste droben versuchen hören konnten. — Der Ernst der unermüdlichen Eltern, die so feierlich umherflogen, um Nahrung zu suchen, und das

gierige Schreien der angefüllten Kinderstube? Erinnern Sie sich noch dieses bestimmten Tages, Randal?"

„Ja — ich erinnere mich desselben."

„Wie Everard den Baum erklimmen wollte, und wie ich schrie und weinte, weil ich gewiß war, daß er sich verletzen würde, und wie er endlich alle Geduld verlor. Erinnern Sie sich dessen?

„O! freilich!"

Und wohl erinnerte er sich, wie Everard endlich das vor Schrecken um seinetwillen schreiende und an ihn sich hängende kleine Mädchen rauh von sich gestoßen und ihr endlich mit dem Befehle, sich ruhig zu verhalten und keinen Lärm zu machen, einen Schlag versetzt, und wie ihm da das Blut in den Kopf gestiegen, wie ihn das Uebermaß der Leidenschaft verblendet, wie er auf ihn zugeeilt und den Feigling mit einem Fußstoße zu Boden geworfen — und wie Everard mit der Stirn auf einen Stein gefallen und heftig geblutet — und die heftige Qual und Reue seiner kleinen Schwester — und die Großmuth, womit sie alle ihre eigenen Ursachen zur Klage bei der Theilnahme an dem Leiden ihres Bruders vergessen — und doch, wie ihr Herz selbst in dem Paroxysmus des Schmerzes gerecht, dankbar und liebevoll gegen ihn geblieben, und wie mürrisch und trotzig Everard gewesen — und die Thränen, die sie vergossen, ehe er sich hatte versöhnen lassen — und wie ihre Thränen endlich versiecht waren, als die Versöhnung zu Stande gekommen, aber seufzend und schluch-

zend, ihren kleinen Kopf an seine Brust gelehnt, neben ihm auf dem Grase gesessen.

„Sie waren immer mein Vertheidiger,“ sagte sie, und wieder blickte sie ihm mit denselben forschenden, ängstlichen, bedeutungsvollen Ausdruck in die Augen, den er gleich anfangs bemerkt hatte.

Seine Augen waren gerade niedergeschlagen und sie blickte unter seine Augenlider, denn er beobachtete sie nicht; und dann schien sie beschäftigt, seine Züge zu prüfen und seine Figur zu betrachten, als sei sie bemüht, ihn genau zu verstehen. Der Ausdruck des Gesichts, gemildert, wie er war, hatte selbst jetzt, als sie ihn mit dieser Aufmerksamkeit betrachtete, etwas Finsteres und Strenges und die starkgebaute Gestalt, die großen Glieder, wie mit eisernen Sehnen zusammengefügt, etwas an sich, was sich dem Schrecklichen näherte.

Je länger sie ihn ansah und je stärker dieser Eindruck wurde, destomehr wunderte sie sich, wie sie mit so kindlicher Ruhe und Fassung mit diesem streng aussehenden Manne habe reden können. Aber bald erhob er seine Angen wieder, und dann lag etwas in ihnen — eine Milde, die jeden Zug durchdrang, als er sie ansah — was sie wieder beruhigte.

Sechstes Kapitel.

Mög' die gesegnete Vergessenheit
Umhüllen unser Wesen, wie es war,
Und uns're Lieb' mit ihrem Kummer schlafen
Und ruhen in des Todes stiller Nacht.
Mrs. Acton Tindal.

Die Unterredung zwischen den Beiden wurde noch eine Zeitlang in derselben Weise fortgesetzt, und jede neue Viertelstunde schien neue Erinnerungen ihrer alten Freundschaft zu erwecken und sie einander zu nähern; aber es wurde Zeit, sich zu trennen und sich zum Mittagessen anzukleiden. Lady Wharncliffe und Mistreß Langford erschienen wieder von Eleonorens Mädchen begleitet.

„Nun, meine Liebe, wie ist es Dir? Du bist wohl nicht allzu ermüdet?"

„Danke Ihnen, Mama — viel weniger, als ich es gestern war — klingeln Sie nicht, Mama," fügte sie hinzu, als sie sah, daß ihre Mutter die Hand nach

der Klingel ausstreckte, „mit einiger Hülfe fühle ich mich stark genug, die Treppe hinauf zu gehen.“

„Ich weiß das nicht — Du bist nicht immer eine besonders kluge Person. Sie versucht immer mehr zu thun, Mistriß Langford, als ihre Kräfte ihr gestatten. Unser Streit darüber nimmt kein Ende. Nun, mein Liebling, wenn es denn doch durchaus sein soll,“ fügte sie hinzu, als Eleonore, von ihrem Mädchen unterstützt, sich langsam und mit Schwierigkeit vom Sopha zu erheben suchte, „Herr Langford — Randal — vielleicht werden Sie so gut sein —“

Er war schon aufgestanden und wartete nur auf die Erlaubniß, eine seiner alten Pflichten des Beistandes und Schutzes auszuüben.

„Wenn Miß Wharncliffe mir die Erlaubniß geben will; ja, Eleonore, es ist Alles wie sonst — erlauben Sie mir, Sie zu unterstützen.“

Er brachte seinen Arm unter das Kissen und hob sie sogleich empor, und sie noch mit seinem Arme umschlungen haltend, unterstützte er sie, als sie schwankend und unsicher auf dem Fußboden dastand.

Als er dies gethan, blickte sie zu ihm auf; ihre sanften Augen so milde, liebevoll, mit jenem sanften, vertrauensvollen Lächeln, seinem Herzen so unaussprechlich theuer, zu den seinigen erhoben! — Eine Milde, die ihm seit Jahren fremd gewesen, schien alle seine Gefühle zu durchdringen.

„Ich wünschte," sagte er, und er neigte sein hohes Haupt zärtlich und ängstlich zu ihr nieder, „ich wünschte, Sie ließen Alles wieder sein, wie es gewesen, und erlaubten mir, Sie in die Höhe zu heben und auf Ihr Zimmer zu tragen. Sie scheinen in der That nicht im Stande, zu gehen und ich könnte Sie emporheben, wie eine Feder. Würde es nicht besser sein, Lady Wharncliffe?" fügte er zu dieser gewendet hinzu.

„Ich habe in der That Nichts dagegen, nur ist sie ein so eigensinniges kleines Wesen. — Sie ist so leicht, wie ein Blatt, und es würde in der That besser sein."

So ermuthigt, nahm Randal Langford, ohne weitere Erlaubniß abzuwarten, das zitternde Mädchen auf seine Arme und sagte:

„Mutter, wohin?"

Von den Damen begleitet, trug er sie wie ein kleines Kind sehr sanft und ohne die geringste Anstrengung zu erkennen zu geben, die Treppe hinauf. Das Mädchen öffnete die Thür des für sie bestimmten Zimmers, welches nicht sehr groß war und sich am Ende des Hauses befand. Es hatte ein Bogenfenster und gewährte eine sehr schöne Aussicht nach Osten. Die Sonne schien freilich nicht mehr voll darauf, aber ihre Strahlen vergoldeten die gegenüber liegenden Wälder und Klippen und schimmerte auf dem unten dahin-

gleitenden Flusse. Die Scene war über alle Beschreibung schön.

Die Klippen auf dieser Seite des Hauses waren weniger steil, als die auf der andern und fielen, in allen möglichen phantastischen Gestalten und mit jeder Verschiedenheit der schönen Vegetation, die den Sandsteinfelsen eigenthümlich ist, nach dem Flusse zu ab. Das lebhafte Gelb, Roth und Braun der Steine brach zuweilen hervor und zeigte sich zwischen den verschiedenen Grün — jetzt freilich nicht mehr eigentlich grün, denn die sterbenden Farben des Jahres waren auf den Gesträuchen und den zähesten Pflanzen, die dort in solcher Fülle wuchsen. Ein Pfad auf dieser Seite des Hauses führte von dem Kieswege und der Terrasse zu dem Flußufer hinunter, über welches das beträchtlich vorspringende Bogenfenster hinaus zu hängen schien.

In diesem Augenblick konnte Nichts lieblicher sein, als die Scene, die sich durch dieses Fenster darstellte, und kein Anblick heiterer und wohnlicher, als der des kleinen Zimmers selber. In der That konnte man sagen, es sei das einzige wohnliche Zimmer im Hause. Sie hatte ihren Arm um seinen Hals geschlungen, als er sie in seinen Armen hielt und ehe er sie auf das Sopha niederlegte, welches neben einem helllodernden Feuer stand, trug er sie zum Fenster hin, beugte sie vorwärts, so daß sie hinaussehen konnte, und sagte:

„Sehen Sie, Eleonore — erinnern Sie sich die-

ser Aussicht? Die Sonne scheint sehr hell an diesem Novembertage. — Ist es nicht schön?"

„Lieblich!" antwortete sie. „Wie sanft und ruhig ist Alles! Das Gebüsch scheint sehr gewachsen zu sein und prangt in größerer Fülle, als je. Und wie reizend ist der Effect des Nebels, der in den Vertiefungen der Wälder und Felsen ruht mit den hellen Farben der Sonne, welche die Spitzen der Felsen und die Gipfel der Bäume berührt! — Lassen Sie mich noch ein wenig länger hinsehen — wie lieblich!"

Da stand er — nicht ungern, wie man sich überzeugt halten kann, ließ sie sich vorwärts lehnen, während sie wohlgefällig die Scene betrachtete — mit einem solchen Ausdruck der friedlichen Ruhe in ihrem Gesichte! Der Friede und die Ruhe waren ansteckend. Es war ihm nie in seinem Leben so gewesen, wie in dem Augenblicke. Eine solche Empfindung fast heiliger Liebe und Freude bemächtigte sich seiner, als er das liebliche zarte Wesen so zärtlich in seinen Armen hielt! Dann schlug sie die sanften Augen auf und sagte:

„Ich danke Ihnen — jetzt müssen Sie mich wohl auf mein Sopha niederlegen."

Und von ihrem Mädchen unterstützt, legte er mit der größten Sorgfalt und mit Gefühlen der Zärtlichkeit und Besorgniß, die sehr süß und sehr neu waren, seine Last auf das Sopha nieder, während Mistreß Cary ihm behülflich war, ihre Kissen zu decken und zu ordnen. Alle diese Aufmerksamkeiten schien Eleonore mit ebenso

großer Freude zu empfangen, als sie ihr angeboten wurden, und ein munteres Lachen, wie man es seit vielen langen Tagen nicht von ihren Lippen gehört hatte, begrüßte ihrer Mutter Ohr.

Lady Wharncliffe kam zu ihr an das Sopha und sah sehr erfreut aus.

„In der That, meine Liebe, Du hast die Reise auffallend gut überstanden. — Ich danke Ihnen, Herr Langford — Randal —“

„Nennen Sie mich Randal, wenn's gefällig ist, Madam.“

„Nun also, Randal — Sie sind in der That eine vortreffliche Wärterin. Wer hätte das von Ihnen erwarten sollen? — Aber Sie waren immer sehr gutmüthig. — Aber jetzt müssen wir Sie hinaustreiben,“ fügte Sie nach der Uhr sehend hinzu, „denn es wird in der That spät und Eleonore muß sich eine Stunde ausruhen, ehe sie sich zur Mittagstafel ankleidet. — So fort mit Ihnen und auf Wiedersehen, mein Liebling. Cary, gieb Acht, daß Deine junge Dame sich nicht erkältet, weil Sie zwischen dem Feuer und dem Fenster liegt. Es ist vielleicht besser, den Vorhang zuzuziehen.“

„O nein, Mama, ich danke Ihnen, lassen Sie gefälligst den Vorhang offen. Ich möchte hinaus sehen.“

* * *

Er lief die Treppe hinunter, ging zur Hausthür hinaus, eilte den Abhang unter ihrem Fenster hinunter und war bald am Ufer des Flusses. Hier befand sich unter überhängenden Bäumen und Felsen ein breiter Weg, der sich über zwei Meilen weit erstreckte, bald dem Laufe des Flusses folgte, am Ufer desselben dahinlief, bald in den Wald bog und das Wasser ganz verließ — bald unter den Klippen und gebrochenen Felsen zu einer beträchtlichen Höhe sich erhob und dann wieder hinuntersank zu dem beschatteten Flußufer. Ein schöner Spaziergang war es in der That!

Dorthin eilte er, vergaß Zeit und Umstände und gab sich den neuen und entzückenden Empfindungen hin, die sich in sein Herz drängten, und folgte dem abwärts führenden Wege, ohne auf die schöne Scenerie, die ihn umgab, zu achten, doch vielleicht nicht ganz frei von ihrem Einflusse. — Die liebliche Einsamkeit des Spazierganges und seine außerordentliche Schönheit, das einschläfernde Geräusch des leichten Windes unter den Aesten der Bäume und des durchsichtigen Flusses, der hüpfend und wirbelnd über die Steine und zerbrochenen Felsen dahineilte, durch seine sanfte Musik seine Aufregung besänftigte und der Harmonie seiner Gefühle, wenngleich unbeachtet, neue Reize verlieh. Jede rauhe oder ärgerliche Empfindung schien besänftigt — jede schmerzende alte Wunde geheilt. Sein lange genährter Haß, seine bitteren Erinnerungen, Alles verschwand, als wäre die Vergangenheit nur ein schmerzlicher Traum

gewesen. Seine Gedanken waren ganz anders beschäftigt und verweilten bei jenem zärtlichen Lächeln, bei jenen blauen Augen von der äußersten Milde und Lieblichkeit, bei jener zarten Gestalt, welche Unterstützung und Schutz zu verlangen schien. Liebe, Zärtlichkeit und ein gewisses heiliges Mitleid waren in ihm gemischt — das Gefühl des ihm widerfahrenden Unrechts und des Leidens — der alte Durst nach Rache und Wiedervergeltung war gestillt. Es war eine neue Geburt der Seele.

Er wanderte und wanderte weiter, ich weiß nicht, wie lange. Endlich besann er sich und sah nach seiner Uhr. Es wurde schon spät und er eilte zurück, um sich zur Mittagstafel anzukleiden, erfüllt von der entzückenden Gewißheit, sie dort wiederzusehen und den ganzen Abend in ihrer Gesellschaft zuzubringen.

* * *

Der Wechsel, der in Eleonorens Gefühlen vorgegangen, war fast ebenso vollständig wie der in Randal vorgegangene, und die Beruhigung, die sie empfand, fast ebenso groß. Sie war seit einiger Zeit sehr, sehr elend, und ihr Elend war in hohem Grade durch die Unmöglichkeit erhöht worden, das Mitgefühl derjenigen zu erregen, die sie umgaben. Nicht als wären sie absichtlich unfreundlich gewesen; eigentliche Unfreundlichkeit war ihr fremd geblieben, wenn sie ihr nicht von Zeit

zu Zeit von ihrem Bruder zu Theil geworden war. Ihr Vater, den sie so sehr gefürchtet hatte, als sie ein kleines Mädchen gewesen, hatte, seit sie zu so ausgezeichneter Liebenswürdigkeit herangeblüht war, das kränkende System der früheren Jahre mit einem ganz verschiedenen vertauscht. Sein Stolz auf die Bewunderung, die sie erregte, war außerordentlich und er schmeichelte ihr in Folge dessen und gab ihr fast in jeder Hinsicht nach. Gleich andern eiteln Männern befriedigte er seine eigene Selbstliebe, während er die ihrige zu befriedigen schien, und gab durch die Bewunderung, die er kein Bedenken trug, offen zu erkennen zu geben, gleichsam das Stichwort zu der Bewunderung Anderer. Niemand konnte dem Anscheine nach wenigstens nachsichtiger sein, als er. Kein Wunsch, den sie äußern mochte, wurde ihr verweigert, kein Bedürfniß blieb unbefriedigt. Alle wurden in Anspruch genommen, wenn ihr Dienst es verlangte. Die Bedürfnisse und Wünsche aller Andern mußten den ihrigen nachstehen. Und doch fühlte und wußte Eleonore bei dieser anscheinenden Freundlichkeit, daß sie ihrem Vater ebenso wenig widersprechen dürfe, als in den Tagen ihres kindlichen Schreckens, daß er sie bis zum Uebermaß liebe und nachsichtig gegen sie sei, aber dies Alles nur unter einer bestimmten Bedingung — nämlich, daß keiner ihrer Wünsche mit den seinigen in Widerspruch gerathe. Die Liebe und der Werth, den er ihr beilegte, sollten nur so lange währen, als sie einwilligte,

seiner Selbstliebe zu dienen und sich unbedingt seinen Plänen und Wünschen hinzugeben. Was die wahre Sympathie des Herzens betraf — irgend etwas, was sich dem uneigennützigen Wunsche für ihr wahres Glück oder auch nur dem Begriffe dessen näherte, worin ihr wahres Glück bestehen konnte — so wußte sie wohl, daß es eine vergebliche Hoffnung sei, Trauben von Dornen oder Feigen von Disteln lesen zu wollen.

Was ihre Mutter betraf, so schien es fast ebenso vergebens, jene Sympathie von ihr zu erwarten, wornach ihr Herz sich sehnte. Es waren in der That sehr wenige gemeinschaftliche Gefühle zwischen Mutter und Tochter. — Beide waren sehr gut gelaunt und gewöhnlich sanft und freundlich in ihrem Wesen. In diesen guten Eigenschaften, die dazu dienen, das Familienleben angenehm zu machen, konnte man wohl sagen, daß Lady Wharncliffe mit Eleonore wetteiferte. An allen andern Dingen aber war ein kläglicher Mangel.

Eleonore besaß eine fast übertriebene Delikatesse des Geschmacks, die größte Verfeinerung des Gefühls und die schärfste Wahrnehmung, vereint mit einer höchst empfindlichen Gemüthsart. Ihre Fähigkeiten waren von sehr hohem Charakter und ihre Gemüthsart edel, großmüthig und zu hoch gestimmt, um nicht im Allgemeinen völlig gleichgültig zu sein gegen die geschäftigen Interessen jener kleinen großen Welt, für welche ihre Mutter allein zu leben schien. Eleonore kannte nur zwei Quellen des Glücks — die Entwickelung ihres

schönen Verstandes und die Hingebung an die Neigungen des zärtlichsten aller Herzen.

Der Lady Wharncliffe fehlte es ihrerseits nicht an einem gewissen Talent, auch war sie in ihrer Art nicht unzugänglich für wahre Neigung. In Dingen, die dieser Welt angehörten, war sie thätig, von gutem Urtheil und überall zu Hause. Von jenen Dingen, die einem höheren Leben angehörten — jenem Leben, welches für Eleonore das Dasein bildete — hatte sie keinen Begriff. Irgend eine Unterstützung der Sympathie bei jenen vielen Leiden, welchen ein Wesen wie Eleonore in der großen Welt ausgesetzt ist, konnte sie von ihrer Mutter durchaus nicht erwarten.

Dennoch war Lady Wharncliffe weit entfernt, ihre Verantwortlichkeiten, wie sie dieselben auffaßte, zu versäumen. Ihre Tochter mit allen Vortheilen auszustatten — sie so gut wie irgend möglich zu kleiden, ohne auf Mühe oder Kosten zu sehen — sorgfältig auf ihre Gesundheit zu achten, soweit dies wenigstens mit der Ermüdung der beständigen Zerstreuung verträglich war — vor allen Dingen keine Mühe zu sparen, keinen Umstand zu vernachlässigen, der dazu dienen konnte, ihrer Tochter ein vortheilhaftes Unterkommen im Leben zu sichern — dies war Lady Wharncliffe's Begriff von den Pflichten einer Mutter und solche Pflichten übte sie sorgfältig und mit Ueberlegung aus. Weiter ging sie nicht, denn weiter konnte sie in der That nicht gehen. Ueber diese Dinge hinaus hatte sie selber nie

ein Bedürfniß gekannt — wie sollte sie die Unermeßlichkeit jenes Bedürfnisses bei einer andern Person schätzen können? Alles, was Dingen dieser Art nahe kam, wurde sogleich von ihr als Unsinn beseitigt. Und ein Lachen und: „Mein liebes Kind, wie kannst Du so widersinnig sein? Ich bitte Dich um Alles, liebe Eleonore, sprich ein wenig mehr wie ein vernünftiges Wesen" — hatte die ersten Versuche des jungen Mädchens, als sie in die Welt getreten war, die Gefühle verständlich zu machen, wovon ihr Herz bis zum Ueberströmen erfüllt war, zum Schweigen gebracht. So war natürlich Alles, was an Vertrauen grenzte, gänzlich unterdrückt und die Gefühle nach innen getrieben worden. Ein so furchtsames und empfindliches Wesen, wie Eleonore Wharncliffe, findet es selbst unter den günstigsten Umständen schwer, fast bis zum krankhaften Uebermaß zarte Empfindungen auszusprechen — in diesem Falle war es offenbar unmöglich. Sie wurde in der That in ihrer eigenen Familie, was so viele auf so unvernünftige und eingebildete Weise affectiren — nämlich, jenes unglückliche Geschöpf, ein unverstandenes Frauenzimmer.

Sie hatte keine Schwester, und von ihrem Bruder war noch weniger Sympathie zu hoffen, als von irgend einem anderen Mitgliede der Familie. Er war in der That ein verzogener Erbe, ein gewöhnlicher junger Weltmann, selbstsüchtig und hartherzig, wie Viele, wenn auch nicht Alle es sind. Da er selber

keine Schicksale erlebt hatte, so kümmerte er sich keinen Strohhalm um die Schicksale anderer Leute und kam gewöhnlich auf den Schluß, daß dergleichen Dinge nur in der Einbildungskraft der Leidenden existirten. Da seine Gefühle für seine Schwester nicht wie bei Sir John und Lady Wharncliffe durch den natürlichen Instinkt des elterlichen Stolzes und der Neigung gemildert wurden, so waren es die der völligen Gleichgültigkeit, ja ich kann wohl sagen, noch mehr als Gleichgültigkeit, kurz, sie gefiel ihm nicht sehr.

Es war eine angeborene Ueberlegenheit in Eleonorens Geiste, Charakter und Fähigkeiten, was sich ungeachtet ihrer Milde fühlbar machte, und was, obgleich er es nicht würde gestanden haben, seinen Stolz verletzte und etwas gleich der beginnenden Eifersucht in Everard erregte. Ferner war sie schwächlich und erforderte als solche Rücksicht und Nachsicht, und mit der Barberei, die verzogenen und selbstsüchtigen Männern eigen ist, haßte Everard schwächliche Personen und behauptete, es gäbe keine größere Last auf Erden, als ein delikates Frauenzimmer. Er pflegte zu sagen, Alles sei nur Affektation, Unsinn und Verstellung — warum sollte nicht ein Frauenzimmer thun können, was andere thäten, wenn sie es nur wolle? Andere Frauenzimmer ständen zwölf Stunden täglich an ihrem Waschzuber. Hausmädchen scheuerten die Fußböden, und Milchmädchen gingen singend mit schweren Milcheimern daher. Die Unfähigkeit, Anstrengung zu ertragen, sei Nichts

in der Welt anders, als die Folge müßiger Gewohnheiten und eingebildeter Unfähigkeit zur Anstrengung. Er hasse solchen Unsinn, und wenn er eine Tochter wie Eleonore hätte, so sollte sie ihm bald herumspringen.

Auf diese Weise war Eleonore seit mehreren Jahren genöthigt gewesen, mit sich selber zu leben, bis ihre Gedanken und Gefühle aus Mangel heilsamen Verkehrs mit Anderen eine fast krankhafte Stärke erreicht hatten, und sie war in Gefahr, sich inniger, als es in dieser unbeständigen, veränderlichen Welt sicher ist, irgend einem Gegenstand hinzugeben, fähig, ihre Zuneigung zu erwecken. Ihre Anhänglichkeit an ihren Vetter Randal hatte indessen noch keine Form angenommen, die einer solchen Neigung nahe kam. Sie war zu jung gewesen bei ihrem letzten Besuche in Ravenscliffe, um sich auf diese ausschließliche Weise an Randal Langford zu attachiren, und der Unterschied ihres Alters, so sichtbar in jener frühen Lebensperiode, hätte in der That jede Sympathie dieser Art unmöglich gemacht.

Sie liebte ihn als ihren Beschützer und Vertheidiger, mehr als ihren Gefährten, und sie war in der That geneigt, ihn noch aus demselben Gesichtspunkte anzusehen, denn sie war in einer Lage, wo sie sehr eines Freundes und Beschützers bedurfte. Das arme Mädchen war zu dieser Zeit schwer heimgesucht und hatte, wie wir gesehen, unter den Mitgliedern ihrer eignen Familie Niemanden, von dem sie den geringsten Bei-

stand in ihrer schwierigen Lage erwarten konnte. Der ängstlich forschende Blick, den sie ein- oder zweimal auf Randel gerichtet, schien zu fragen, ob er sich in der That als ein Freund erweisen werde, und die Prüfung schien sie ermuthigt zu haben. Als sie auf dem Sopha dalag und sich von dem Ankleiden ausruhte, nahm ihr Gesicht eine Ruhe des Ausdrucks an, es war eine Hoffnung und Zuversicht darüber ausgegossen, wie sie dieses sanfte, leidende Gesicht seit sehr langer Zeit nicht gezeigt.

Lady Wharncliffe trat jetzt, zur Mittagstafel angekleidet, in's Zimmer. Sie sah außerordentlich schön aus und war zufrieden mit ihrem Aussehen, wozu sie auch wohl Grund hatte, trat an das Lager ihrer Tochter, küßte sie und sagte:

„Wie wohl Du aussiehst, meine Liebe! Diese Luft scheint Dich schon völlig wiederhergestellt zu haben. Ich bin gewiß, Du wirst Dich hier gut unterhalten — Du liebst ja die alten kindischen Erinnerungen und all' dergleichen Dinge so sehr — und in der That ist es auch ein ganz hübscher Ort — ich hatte die Gegend fast ganz vergessen — freilich liegt er sehr aus dem Wege. Wie wohl die beiden Langford's aussehen! Um keinen Tag älter, als da ich zuletzt hier war. Bei dem vegetirenden Leben, welches sie hier führen, werden die Leute fast selber wie die alten Eichbäume. Bei ihnen folgt ein Jahr dem andern und bringt keine merkliche Veränderung hervor. Und was hältst Du

von Deinem Vetter Randal Langford, mein Kind? Ein seltsames, dunkles Gesicht ist es. Und doch muß ich sagen, daß er schön geworden ist — sehr schön, dünkt mich. Mir gefallen immer solche Gesichter — Dir nicht auch? Sie sehen so männlich aus."

„Ich hielt meinen Vetter Randal immer für schön, schon als er noch ein Knabe war," sagte Eleonore; „und obgleich die Leute schon damals sagten, es sei zu viel Rauhheit und Härte in seinem Ausdruck, so schien er mir doch immer freundlich, und ich glaube auch jetzt dieselbe verborgene Freundlichkeit zu entdecken."

„Du scheinst mit Aufmerksamkeit in dem Buche gelesen zu haben, meine liebe kleine Spröde? — Es ist mir lieb, daß Dir der Inhalt so gut gefällt. — Es ist so hübsch, seinen Vetter lieb zu haben."

„Lieb!" wiederholte Eleonore; „und doch glaube ich, habe ich Randal wirklich lieb. Er gefiel mir schon als Knabe so sehr, und außer daß er herangewachsen und ein Mann geworden ist, scheint er mir so wenig verändert. Als er mich die Treppe hinauftrug, hätte ich mir fast einbilden können, ich wäre wieder sechs Jahre alt."

„Ei, mein Kind! ich wollte, ich könnte mir vorstellen, ich wäre wieder sechs Jahre alt! Aber ich muß warten, bis sich junge Herren erbieten, mich die Treppe hinauf zu tragen, ehe ich zu dieser lieblichen Täuschung gelangen kann. Aber ernsthaft gesprochen,

ist es mir sehr lieb, daß Du so zufrieden bist und ich hoffe, alte Erinnerungen werden neuere aus Deinem thörichten kleinen Herzen verdrängen, Eleonore — sage, daß es so sein soll, willst Du nicht?“

Eleonore seufzte und sagte dann:

„Wenn mein Geist sich nur über einen Gegenstand beruhigen könnte, so würde es schon besser mit mir werden.“

„Nun, nun, ich denke Du kannst Dich für jetzt darüber beruhigen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Sir William gerade jetzt seine Bewerbung erneuern wird — obgleich ich nicht sagen will, daß er nicht dabei beharren wird. — Dein kleines Gesicht muß etwas sehr Anziehendes haben. Aber beruhige Dich, Du wirst ihn wenigstens nicht eher, als bis zum nächsten Frühling wiedersehen. Laß mich sehen — die Ostern fallen spät — ein, zwei, drei, vier, fünf lange Monate. Das ist ja ein ganzes Leben, mein Kind! Niemand kann wissen, was sich in fünf Monaten ereignen mag.“

Eleonore schien beruhigt zu werden von diesen Worten. Fünf Monate waren in der That eine lange Zeit. Niemand konnte sagen, wie ihre Mutter meinte, was in fünf Monaten sich ereignen könne. Das Beste, was in Betreff ihrer geschehen konnte, war, daß, Sir William seinen Sinn änderte, sich in eine Andere verliebte und sie in Ruhe ließ.

Sie fürchtete einen Familienstreit. Sie fühlte, daß der Widerstand gegen die vereinten Wünsche und

Ueberzeugungen ihrer ganzen Umgebung eine Aufgabe sei, der sie sich, allein und ohne Unterstützung, wie sie war, schwerlich gewachsen fühlte. Und doch, Sir William zu heirathen! — Bei ihren gegenwärtigen Gefühlen war es unmöglich. Aber was konnte sie gegen ihn anführen? Es war eine unvergleichliche Partie — reich, von guter Geburt, schön und von guter Gemüthsart — und mit gerade so viel Verstand, um ihn zu einem respectablen Manne zu machen, ohne jedoch interessant zu sein.

Sie hatte nur einen Einwurf vorzubringen, und den wagte sie nicht zu erwähnen, die Scham und Kränkung lagen auf dieser Seite — die tiefe Scham leidenschaftlicher und wie es schien unerwiederter Neigung, und für ihre stolze Familie die schwere Kränkung, die Tochter ihres Stolzes in den Augen der Welt verschmäht zu sehen. Dieser verhaßte Gedanke war es, der ihrem Vater und ihrem Bruder die stärksten Gründe lieferte, sie zu dieser Verbindung mit Sir William zu nöthigen. Ihre schleunige Verheirathung mit einem Andern sahen sie als das einzige Mittel an, die Schmach auszulöschen, unter welcher sie litten.

Lady Wharncliffe hatte immer, wie wir bereits bemerkt, die Wichtigkeit eines guten Unterkommens im Leben eingesehen, und seit Eleonore in die Welt hinaus getreten war, hatte sie an wenig Anderes gedacht oder besprochen. Einen solchen Antrag, wie den des Sir William zurückzuweisen, erschien ihr daher — es sei

denn, daß sich ein besserer finden sollte — fast als Wahnsinn.

„Du wirst Dich ankleiden und diesen Abend hinuntergehen, nicht wahr?“ fragte ihre Mutter, Eleonorens Träumerei unterbrechend.

„O ja, gewiß! — Ich fühle mich vollkommen dazu im Stande. Sie werden mich im Gesellschaftszimmer finden, wenn Sie von der Mittagstafel kommen; denn wenngleich Randal mich nicht wollte herauf gehen lassen, so beabsichtige ich doch die Treppe hinunterzugehen. Darum sagen Sie gefälligst Nichts von meiner Absicht, liebe Mama, sonst möchte er darauf bestehen, wieder seinen Willen haben zu wollen.“

„O! fürchte Nichts, mein Kind; ich werde Dein Geheimniß bewahren.“

„Da wird schon zum zweiten Mal geklingelt. Welche vorsündfluthliche Gewohnheiten diese Leute haben — und um sechs Uhr zu Mittag zu speisen. Um sechs Uhr — welch' ein Einfall! Doch lebe wohl, mein liebes Kind und ziehe das weißseidene Kleid mit den weißen Franzen an, willst Du? Es steht Dir so gut — und ich möchte diese steife Puritanerin, Mistreß Langford, zwingen, zu gestehen, daß Du sehr hübsch bist, was sie so ungern thun zu wollen scheint. — Ueberdies gefällt es Deinem Vater — Du weißt es wohl, wenn Du so bezaubernd aussiehst.“

Die muntere Mutter küßte die stille Tochter und nahm Abschied von ihr.

* * *

Der Abend war für die meisten von der Gesellschaft ziemlich langweilig. Lady Wharncliffe saß da und sprach mit Mistreß Langford und suchte von Zeit zu Zeit so gut sie konnte ein schreckliches Gähnen zu unterdrücken. Mit den beiden Herren ging es indessen ein wenig besser. Die Männer in England, so verschieden auch ihre Denkungsart und ihre Begriffe vom Leben sein mögen, finden immer gemeinschaftliche Gegenstände, worüber sie sich unterhalten können, und sind überdies selten den Angriffen des Dämons der Langeweile so sehr ausgesetzt, wie ein lebhaftes Frauenzimmer, gleich Lady Wharncliffe, wenn nichts Unterhaltendes vorgeht.

„Wie soll ich es überstehen? Wie soll ich es ertragen? — Was soll ich thun? — Was soll aus mir werden?“ fragte sie beständig bei sich selber; aber dann blickte sie nach dem Sopha hin und sagte bei sich selber: „Möglich oder unmöglich, thun muß ich es.“

Auf dem Sopha ruhte Eleonore und über die Lehne desselben beugte sich Randal wieder. Das junge Mädchen sah gewiß außerordentlich liebenswürdig aus, denn liebenswürdig ist hier ein passenderer Ausdruck, als schön. Die weiße Kleidung, die sie trug, und die

mit kostbaren Franzen besetzt war; die schöne Spitzenschärpe oder Shawl, der um ihre Schultern hing, ihr höchst liebliches Gesicht, die Fülle ihres schönen blonden Haares, jetzt zierlich geordnet und im schönsten Schmucke sich darstellend, die eigenthümliche Lieblichkeit jedes Tones, wenn sie sprach, die Milde ihres Lächelns, die zarte Grazie jeder Bewegung und jeder Geberde machten sie in Wahrheit zu einem höchst bezaubernden Wesen. Der junge Mann saß da, sprach mit ihr und horchte auf die liebliche und unbefangene Weise, wie sie plauderte. Es war jenes hübsche, sanfte und scherzende Geplauder, einnehmend zum Entzücken nach seiner Meinung, und er hielt sie für das lieblichste Wes.n — für mehr als eine Sterbliche — für einen Engel — einen Engel des Lichts und der Schönheit.

Seine ganze starke Natur war geschmolzen und überwältigt. Je stärker die Macht des Widerstandes, desto vollständiger ist der Sieg. Er fühlte bereits, daß er dieses schöne Wesen mit jener Liebe, die zu tief für Worte und über allen Schein erhaben ist, liebe — daß sein ganzes, ganzes Herz das ihre sei — daß ihr jede Fähigkeit seines Geistes gehöre, jetzt und auf immer. Die Stärke der Leidenschaft stand im Verhältniß zu der lebhaften Innigkeit seines Charakters.

Er liebte sie, wie die Starken, wie die Ernsten lieben, wenn sie mit ganzer Seele lieben. Doch nahm seine Leidenschaft eine Färbung von dem Gegenstande an, von welchem sie eingeflößt wurde. Sie war ebenso rein

und heilig, so innig und glühend. Vielleicht fühlte er sich als einen edleren und besseren Menschen, und als er Eleonore anblickte, bildete seine Phantasie einen jener Romane von der Ehe, der etwas so Wesenhaftes, so Theures zu den leichter verschwebenden Gefühlen hinzufügt. Schon dachte er sie sich als seine Gattin, als die Seine — als die Herrin seiner Familie — die Mutter seiner Kinder — die sanfte Beherrscherin jenes Hauses — sie bekleidend mit jenen lieblichen Attributen, die sie noch theuerer machten, als die Seine, nur als die Seine, als einen Theil — und o! welch' einen gesegneten Theil! — seines eignen individuellen Selbst!

Dies sind gefährliche Betrachtungen für Mann oder Weib, um denselben nachzuhängen. Es ist gefährlich, so die Zügel der Phantasie hinzugeben und Bilder des Glücks zu entwerfen, die nur zu oft nie verwirklicht werden. Wenige Stunden führen die Menschen weit, wenn sie einmal diese Richtung einzuschlagen beginnen. Die an jenem einen Abende hervorgebrachten Wirkungen folgten Randal Langford bis zu seinem Grabe. Liebe und Haß waren die beiden herrschenden Leidenschaften bei ihm. Obgleich in so vollständigem Gegensatz, ist doch, wie das alte Sprichwort sagt, die Macht, sie in ihrer größten Stärke zu empfinden, größtentheils in demselben Charakter vorhanden.

Die Unterredung der älteren Personen war seit einiger Zeit verstummt, und dort um das Feuer sitzend, beobachteten sie mit lebhafter Freude, was zwischen

Randal und Eleonore vorging, die zu sehr in ihre Unterhaltung vertieft waren, um zu bemerken, daß sie von Andern beobachtet wurden.

Lady Wharncliffe erhob von Zeit zu Zeit ihren Kopf von ihrer Arbeit, und obgleich sie hin und wieder einen Seufzer nicht unterdrücken konnte, wenn sie an die ihr bevorstehende Aufgabe dachte, so wiederholte sie sich doch mit innerer Zufriedenheit den Entschluß, Alles mit wahrem, mütterlichem Heroismus zu ertragen. Selbst Mistreß Langford's kalter und förmlicher Mund nahm, als sie die Beiden ernst ansah, ein Lächeln der Billigung an. Sir John sprach von Rüben und warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf das, was vorging, während Herr Langford eine ernste Zufriedenheit ausdrückte.

Das liebenswürdige junge Wesen, deren Herz mit ganz andern Gedanken beschäftigt war, ließ sich Nichts von dem Familiencomplott, noch von den Erwartungen träumen, die ihr unbefangenes Benehmen erregte.

Was Randal betraf, der war, wie gewöhnlich, völlig unbekümmert um den Gegenstand. Wenn er hätte vermuthen können, was vorging, möchten sich sein Stolz und seine Delicatesse ein wenig beleidigt gefunden haben, und wahrscheinlich würde er diesen voreiligen Plan gegen seine Freiheit übel aufgenommen haben. Die Menschen hassen es, sich in der Liebe Vorschriften machen zu lassen, und wäre es in derselben Richtung, wohin ihre Neigung sie führt.

Siebentes Kapitel.

> Als ich sie wiedersah, war sie verändert,
> Wenn gleich die Blüthe lieblich war und schön,
> Und sich die schöne Knosp' entfaltet hatte,
> Doch fehlte stets des Morgens Sonnenschein.
> Oftmals bemerkt' ich plötzlich Traurigkeit
> Sich stehlend über ihre zarten Augen,
> Und schnell dem Lächeln und dem Lachen folgte
> Der stille, unfreiwill'ge Seufzer nach.
>
> Mrs. Acton Tindal.

Bei der Ruhe, die sie in Ravenscliffe genoß, verbesserte sich bald Eleonoren's Gesundheitszustand. Ihr gequälter und aufgeregter Geist wurde besänftigt von der Stille, die sie umgab; überdies hatte sie viel Zeit für sich und konnte ohne Beobachtung ihrer Schwermuth nachhängen. Sie war auch vollkommen beruhigt über das, was für den Augenblick ihre dringendste Unruhe war — nämlich über die Bewerbung Sir Wil-

liam's. Mit allgemeiner Uebereinstimmung, schien es, habe man diesen Gegenstand ganz fallen lassen, und es gewährte ihr eine große Beruhigung.

Sie brachte viel von ihrer Zeit in ihrem reizenden kleinen Zimmer zu — ihr Auge wanderte dann über die liebliche vor ihr ausgebreitete Landschaft hin — horchte auf das rauhe Brüllen des Windes in den Wäldern oder beobachtete den dahineilenden Fluß, der jetzt, von dem Herbstregen angeschwollen, über die Felsen dahinstürzte. Freilich verweilten ihre Gedanken zu lange bei einem gewissen verbotenen Gegenstande; aber die grausame Bitterkeit ihrer verletzten Gefühle schien gemildert zu sein und ihr Herz besänftigt durch den Zauber jener Ruhe, die sie umgab.

Sie hatte Zeit zu überschauen, was vorging, ihre Gedanken zu ordnen, ihre Gefühle soviel wie möglich zu regeln — jene Gefühle, die so tief verletzt worden — zu versuchen, die Gewalt der Empfindungen, durch die sie so viel gelitten hatte, zu vermindern — das grausame Bedauern zu ersticken — jene bebende Qual der Hoffnung zu vergessen, die einst zur Extase aufgeregt und getäuscht worden. Sie bemühte sich, die hellen Farben jener einst gesicherten und jetzt auf immer untergegangenen Bilder des Segens und Glücks, die immer von Zeit zu Zeit zurückkehrten, sie mochte thun, was sie wollte, zu dämpfen — sie bemühte sich, vernünftig und gut, entsagend, geduldig und unterwürfig zu sein.

Während sie in Cheltenham gewesen, hatte sie es in der Hast der Zerstreuung, der Bewerbung Sir William's und bei den grausamen Verfolgungen ihrer Familie in dieser Hinsicht, unmöglich gefunden, die geringste Geistesruhe zu erlangen. Sie hatte in einem Zustande beständiger innerer Aufregung gelebt, die, vereint mit der unaufhörlichen nnd schmerzlichen Anstrengung, sie zu verbergen und eine Fassung anzunehmen, die ihr durchaus fremd war, ihre Gesundheit völlig untergraben und sie zu dem furchtbaren Zustande der Schwäche gebracht hatte, worin sie sich befand.

Eleonore lebte schon vor vielen Jahren, wo das Menschengeschlecht fast ganz verschiedene religiöse Ansichten hatte, als wir sie gegenwärtig haben. Da war wenig von dem lebensfähigen Sinne für die liebende Wahrheit des großen Gegenstandes, der die wahrhaft religiösen Geister in unsrer Zeit unterscheidet. Die Menschen schienen nur unvollkommen über diese Gegenstände nachzudenken — die Thatsachen mit viel geringerem Bedenken und Zweifel zuzugeben, als man es gegenwärtig thut, aber nicht so logisch die Folgerungen zu erwägen, wenn sie dieselben einmal zugestanden. Entweder als Zwang oder als Trost war die Religion im Allgemeinen weniger wirksam, im Verhältniß zu ihren unermeßlichen Anforderungen, als sie es gegenwärtig ist, und Leute, welche jeden einzelnen Satz glaubten und pünktlich in der Beobachtung ihrer äußerlichen Uebungen waren, nahmen wenig davon in ihren

innersten Herzen mit nach Hause. Sie erwarteten von der Welt ihre Antriebe und ihre Unterstützung und regelten ihre Herzen, wenn diese Aufgabe unternommen wurde, mehr nach jener alten auf das Christenthum übertragenen Moralphilosophie, wie man sie z. B. in Blair's Predigten findet, als durch jenen lebensfähigen Glauben, der das Auge der Seele reinigt und die höheren Triebfedern zu unterscheiden lehrt und die Macht verleiht, Berge zu versetzen.

So war es sowohl mit Eleonoren, als mit Randal. So entgegengesetzt sonst ihre Ansichten waren, stimmten sie doch hierin überein — in ihrer gewohnten Achtung vor der Religion, in ihren angewöhnten Glauben an die Wahrheit dessen, was man sie gelehrt und in ihrer ebenfalls angewöhnten Inconsequenz, es zu versäumen, diese Dinge zu der Disciplin oder der Unterstützung ihrer eigenen Geister anzuwenden.

Sie unterschieden sich indessen insoweit, daß, während Eleonore mit einem inneren, mächtigen moralischen Gefühl und einer sehr tiefen Wahrnehmung der Schönheit und der Güte sich auf undeutliche und tappende Weise bemühte, sie zu erreichen, Randal nicht wußte, was Selbstdisciplin bedeutet.

Eleonore war ein Beispiel, was ein so von Natur liebenswürdiger Charakter, wie der ihrige, werden kann und oft wirklich wird bei solchen oberflächlichen Ansichten. Da war Alles, was zärtlich, rein und schön ist, aber es fehlte an Glück und Stärke.

Das erheiternde und belebende Bewußtsein, unter der beständigen Leitung der Weisheit, Güte und Sympathie zu stehen — jene Brüderschaft mit dem, der sich herabgelassen hat, sich in dieser zärtlichen Verwandtschaft uns zu offenbaren — jene wonnevolle Unterwerfung, die aus der Ueberzeugung entspringt, daß Leiden, Kummer und Täuschung nicht der Erfolg der widersprechenden Wirkungen des blinden Zufalls, sondern Theile eines großen Planes der moralischen Erziehung sind — diese tröstenden und veredelnden Gewißheiten waren selten ihrem Geiste gegenwärtig. So fügte sie in dieser großen Krisis ihres Lebens, wo solche Betrachtungen, und solche Betrachtungen allein, sie von dem Gefühl der äußersten Verlassenheit und Einsamkeit, dem sie bei ihren eigenen, ununterstützten Anstrengungen preisgegeben war, noch eine Person mehr zu der zahlreichen Liste von Leidenden hinzu, welche die Eitelkeit der Stützen erkannt haben, worauf sie sich verlassen.

Dennoch ist Nichts, was an sich gut ist, in dieser Welt gänzlich weggeworfen, und die Anstrengungen, die sie machte, sich in die Nothwendigkeit zu fügen, waren nicht fruchtlos. Sie bestand einen harten Kampf, um ihren Seelenfrieden wieder zu erlangen, und wenn auch unfähig, dies vollkommen zu erreichen, war sie doch im Stande, die beständige innere Aufregung, die zerstörend für sie gewesen, zu überwinden und diese Pause in ihrem Leben dazu zu benutzen, um ein wenig Ord-

nung in die Verwirrung ihrer Gedanken und Gefühle zu bringen.

Sie brachte die zahlreichen Stunden, die man ihr in Ravenscliffe allein zuzubringen gestattete, damit zu, ihr vergangenes Leben zu überdenken, sich zu bemühen, ihren eigenen Charakter zu begreifen und sich über die beste Handlungsweise, welche sie unter allen Umständen zu befolgen haben werde, zu entscheiden.

Ueber zwei Dinge kam sie bald zur Entscheidung. Das eine war, daß sie unter dem Einflusse ihrer gegenwärtigen Gefühle nur als lediges Frauenzimmer ihre Pflicht zu ihrer eigenen Zufriedenheit erfüllen und das Dasein erträglich finden könne. Das zweite war die natürliche Folge des ersteren, daß sie, es möge daraus werden, was wolle, Sir William's Hand ausschlagen müsse, wenn er, wie sie fürchtete, wieder um sie anhalten sollte. Sie beschloß gleichfalls, sich in einem schwierigen Falle an ihren Vetter Randal zu wenden, ihm das Ganze zu gestehen und um seinen Schutz und Beistand gegen die dringenden Zureden ihrer Familie zu bitten. Randal hatte Alles an sich, was sie zu einem solchen Zwecke nur wünschen konnte. Seine Neigung zu ihr schien so mächtig zu sein, wie in ihren Kinderjahren; der Einfluß, den seine Charakterstärke ihm über Andere verschaffte, war sehr groß, und ganz besonders groß, wie es schien, über ihre Eltern. Sie behandelten ihn mit einer Herzlichkeit und zeigten eine

Berücksichtigung seiner Meinungen, die sie überraschte. Weit entfernt war sie, die Ursache zu errathen.

Es mag seltsam erscheinen, aber es war so — so vertieft war sie in ihre eigenen Ideen, daß der Gedanke ihr niemals einfiel, sich ihrem Vetter als Liebhaber vorzustellen.

So erlangte Eleonore allmälig und unmerklich ihre Kräfte und eine gewisse innere Ruhe wieder. Nachdem sie wegen der Zukunft ihren Entschluß gefaßt hatte, folgte eine gewisse zärtliche Melancholie auf den grausamen Sturm, der ihr armes Herz vernichtet hatte. Das Leben hatte einen nüchternen, aber nicht mehr schrecklichen Anblick angenommen, und ihr Gesicht, welches einen gewissen qualvollen Ausdruck der Furcht und des Kummers verlor, war jetzt nur noch sanft beschattet von lieblicher Traurigkeit. Jede Stunde sah sie lieblicher und bezaubernder aus, als diese Veränderungen vor sich gingen.

Randal machte inzwischen rasche Fortschritte in seiner Liebesgeschichte. Jeder Tag fügte etwas zu den Bezauberungen des vorigen Tages hinzu, und jeden Tag wurde er lebhafter und leidenschaftlicher für sie eingenommen. Seine Liebe war wie seine anderen Empfindungen lebhaft und concentrirt — selten kund gegeben und in ihrer Kundgebung oft unliebenswürdig, verbittert von manchen harten, zornigen und verkannten Gefühlen, aber aufrichtig, innig und sehr treu. Es

war wenig Phantasie darin — es war nur reines, inniges Gefühl.

Die äußerste Milde von Eleonorens Wesen ersparte ihm viele jener Wechsel der Hoffnung und Furcht, der Liebe und Wuth, dem ein Temperament, wie das seine, unter der Bezauberung fast jedes anderen Frauenzimmers würde ausgesetzt gewesen sein. Sie war so sanft und zärtlich in ihrer Art, ihn zu behandeln, daß es unmöglich war, Veranlassung zu finden, Etwas übel zu nehmen oder sich zu ärgern; dennoch aber war ein Etwas da, er wußte nicht was und fragte sich auch nicht darnach, was immer seine völlige Befriedigung zu verhindern schien. Wenn er bei ihr war, fühlte er sich bei der Bezauberung ihrer Gegenwart im Allgemeinen zufrieden und nur zu innig glücklich. Dennoch verließ er sie nie ohne das Bewußtsein, daß etwas, er wußte nicht was, gefehlt habe — etwas, was er instinktmäßig vermißte — etwas, was hätte da sein sollen, wie er vermöge einer inneren Anschauung fühlte. Sie war zu freundlich — zu sanft und unveränderlich liebreich. Konnte er sich darüber beklagen?

Bald wurde sie soweit wieder hergestellt, daß sie im Stande war auszugehen. Zuerst spazierten sie mit einander auf der Terrasse, auf der Höhe der Klippe und vor den Fenstern des Gesellschaftszimmers auf und ab; dann erstreckten sich ihre Gänge bis zu der Rabeneiche, und unter den weitverbreiteten Zweigen und von dem alten Thurme vor dem Ostwinde geschützt, gingen

sie stundenlang auf und ab und unterredeten sich mit einander. Endlich wagte sie den gewundenen Pfad, der zu der Seite des Flusses hinunterführte, hinabzusteigen, um sich des reizenden Baumganges zu erfreuen, den wir bereits beschrieben haben, und den der grüne Holunder und die mit den jetzt laublosen Zweigen anderer Bäume gemischten Fichten und Föhren selbst im Winter schön und schützend machten.

Bei diesen Gelegenheiten war er zuweilen finster und schweigend, dann wieder unbefangen und unterhaltend, bald reizbar und vielfordernd und dann wieder zärtlich und gefällig. Sie war schon an diesen Wechsel seiner Laune gewöhnt, als er noch ein Knabe gewesen, und dachte nicht weiter darüber nach. Wenn er mürrisch war, lächelte sie, sprach um so freundlicher und scherzender und versuchte ihn von seiner üblen Laune abzubringen; wenn er in besserer Stimmung war, sprach sie vertrauensvoll mit ihm und war glücklich und zufrieden. Dennoch hatten sich Beide nicht im Geringsten dem Gegenstande genähert, der sie beiderseitig beschäftigte. Eine gewisse stolze Scheu hielt ihn von der geringsten Erwähnung seiner Leidenschaft ab und sie verbarg die geheime Geschichte ihres Herzens mit der furchtsamsten Delicatesse.

So blieben sie beiderseitig im Dunkeln über die wahre Art ihrer gegenseitigen Empfindungen; aber es war so viel alte, redliche Neigung zwischen Beiden,

daß sie trotz dem allen eine Weile auf der äußersten Grenze fortgingen.

Sie waren wenigstens zwei Stunden lang an der Seite des Flusses auf- und abgegangen, denn es war ein heiterer, sonniger Tag; am Morgen hatte es ein wenig gefroren, gerade so viel, um die Luft heiter und rein zu machen, und die Sonne schien warm und hell.

Ein längeres Schweigen als gewöhnlich — obgleich langes Schweigen bei ihnen nicht ungewöhnlich ist — hat seit einiger Zeit stattgefunden — ihre Gedanken sind in weite Ferne gewandert — weiter als sie es ihnen in der letzten Zeit gestattet. Sie hatte an die Tage des vergangenen Sommers gedacht — an gewisse Spaziergänge unter schattigen Bäumen an sanft dahingleitenden Bächen, bei deren Erinnerung ihr Herz erbebte — an gewisse Worte und Blicke und ausdrucksvolle Seufzer — an ein bezaubernd belebtes Gesicht, voll hellen Verstandes — an das lieblichste, heiterste, zärtlichste Lächeln — an Gefühle, zu lieblich für Worte, die nie zu vergessen sind, und sie seufzte und fuhr zusammen, als Randal sich plötzlich umwendete und sagte:

„Woran denken Sie, Eleonore?“

Sie wurde roth, als wäre sie bei etwas Verbotenem ertappt worden.

„Woran ich denke?“ sagte sie.

„Ja, woran Sie denken — ich habe sie seit einer Viertelstunde beobachtet — ich sah nie ein

solches Gesicht, wie das ihre, Eleonore. Es kann zu Zeiten den traurigsten und kläglichsten Ausdruck annehmen, den man sich nur denken kann. Es ist an sich eine vollkommene Tragödie. Was kann Sie so aussehen machen?“

„Ich wußte nicht,“ sagte sie erröthend und versuchend, sich durch Lachen aus der Schlinge zu ziehen, „daß mein Gesicht so meine Geheimnisse ausplaudert.“

„Was meinen Sie damit? Sie sehen nicht aufrichtig aus, Eleonore, während sie dies sagen. Ich wollte, ich wüßte die Ursache von dem Allen.“

„Von dem Allen! Was meinen Sie damit? Es ist Alles Nichts — Unsinn, Randal. — Wovon sprachen wir doch?“

„Nun, wovon sprachen wir denn, Eleonore? Seit der letzten halben Stunde von Nichts, soviel ich weiß. — Ich würde viel darum geben, zu wissen, woran Sie gedacht.“

„Wirklich, Randal? Es giebt nichts so Unangenehmes, als wenn gefordert wird, daß man seine Gedanken sagen soll, die in neun und neunzig Fällen von hundert nicht zu sagen der Mühe werth sind. Ich habe dies selbst bemerkt, wenn das Gesicht so ernst aussah, als denke man über das Schicksal der Nation nach.“

Aber er ließ sich nicht abweisen. Er hielt sich überzeugt, daß dies nur eine Ausflucht sei.

„Eleonore, als Sie ein kleines Kind waren, pflegten Sie ein sehr furchtsames Kind zu sein. Furchtsame Kinder lieben selten die Wahrheit."

Sie flammte nicht auf, wie viele Mädchen bei dieser unumwundenen Beschuldigung würden gethan haben. Das war nicht ihre Art. Sie schlug nur die Augen nieder und schien zu überlegen, ob sie den Vorwurf verdient habe.

Nach kurzem Nachdenken antwortete sie milde:

„Ich glaube, es ist ein Fehler wozu die Furchtsamkeit sehr geneigt ist."

„Aber warum sollten Sie sich vor mir fürchten? Sie pflegten sich sonst nie vor mir zu fürchten."

„Ich fürchte mich nicht vor Ihnen. — Was bringt Sie auf den Gedanken?"

„Weil ich gewiß bin, daß Sie mir eben jetzt eine Unwahrheit gesagt haben."

„Nein, Randal, ich glaube nicht, daß ich es gethan. Und überdies haben Sie kein Recht, nach dem Gegenstande meiner Gedanken zu fragen, wenn ich Sie nicht von selber damit bekannt mache."

„Das ist wahr. — So gestehen Sie also, daß ein Gegenstand vorhanden war, den Sie mir nicht sagen wollten?"

„Nein, ich gestehe nicht einmal so viel zu. — Bitte, quälen Sie mich nicht!" Und sie sah bekümmert aus.

„Das bedeutet: Thun Sie keine Fragen und ich will Ihnen keine Lügen sagen. — Nicht wahr, Eleonore?“

„Randal, Sie sind diesen Morgen nicht freundlich.“

„Ich sehe nichts besonderes Unfreundliches in dem, was ich gesagt; wenn ich aber nicht freundlich bin, so sind Sie auch nicht offen und aufrichtig.“

Die Thränen traten ihr in die Augen, aber sie gab keine Antwort.

„Eleonore, Sie verbergen mir ein Geheimniß,“ sagte er leidenschaftlich, „und ich will und muß es wissen.“

Sie gab keine Antwort.

„Eleonore,“ sagte er, ihren Arm ein wenig rauh anfassend, „Ihr Benehmen überzeugt mich immer mehr, daß ein Geheimniß vorhanden ist, und ich muß es wissen.“

„Nein, Randal,“ sagte sie sanft und fest, „ich bekenne Nichts dergleichen; wenn aber etwas zu bekennen wäre — ein Geheimniß, wie Sie es nennen — so ist dies nicht die Art und Weise, es von mir herauszubringen. Es ist mir neu, Sie rauh und unsanft zu finden; aber ich glaube, Jedermann scheint Vergnügen daran zu finden, mich auf verkehrte Weise zu behandeln. Durch Milde könnte man Alles von mir herausbringen. Vielleicht ist es aber so besser.“

„Könnte man durch Milde Alles von Ihnen herausbringen?“ rief er, sehr gerührt von ihrem Wesen. „O, Eleonore! wenn ich nur sanft sein könnte; aber

ich kann nicht sanft sein. O! wenn ich etwas durch Milde von Ihnen herausbringen könnte. Ich meine — wenn — wenn — o Eleonore!“

„Bitte, Randal, reden Sie nicht so,“ sagte sie, sich zum ersten Mal mit einem unbestimmten Gefühl der Unruhe von ihm abwendend. „O, Randal,“ fuhr sie fort, indem sie sich mit flehendem Blicke wieder zu ihm wendete, „seien Sie mein Freund!“

„Und bin ich nicht Ihr Freund? Wünsche ich nicht Ihr Freund zu sein? Will ich nicht Ihr Freund sein?“

„Ich habe es immer gedacht.“

„Aber, Eleonore — nein, wenden Sie sich nicht ab, gehen Sie nicht fort, ich habe Ihnen noch etwas mehr zu sagen.“

„Was ich jetzt nicht hören kann — nein, nicht jetzt,“ rief sie, sich von ihm entfernend und auf das Haus zueilend.

Er versuchte nicht, ihr zu folgen. Er stand da und sah ihr halb verletzt, halb gerührt nach. Ihre Milde war unbesiegbar; doch hatte sie etwas höchst Entmuthigendes in ihrem Wesen.

* * *

„Und nun, meine liebe Eleonore, sei vernünftig — weine nicht so — warum willst Du beständig so

weinen? Es ist so schwach, so lästig. Ich bitte Dich, höre auf zu weinen."

Sie zerfloß in Thränen; aber nach diesen Worten versuchte sie sie zurückzuhalten und ihre Aufregung zu mäßigen. Es wollte ihr nicht gelingen, bei jedem neuen Gedanken brachen die Thränen wieder hervor und strömten von Neuem.

„Es ist in der That so ärgerlich," fuhr ihre Mutter fort, halb aufgebracht über sie und halb bekümmert um sie — um so mehr aufgebracht, je mehr sie bekümmert war. „So ärgerlich, Eleonore, gerade das als das größte Mißgeschick aufzunehmen, was bei Deinem Geschmack und Gefühl das Hübscheste sein müßte, was Dir nur begegnen könnte. Du liebst das Landleben — hier bist Du auf dem Lande. Du liebst das ruhige Leben — hier ist ein ruhiges Leben. Du liebst eine alte Familie — hier ist eine alte Familie. Du bedarfst eines guten Vermögens — hier ist ein gutes Vermögen. Du liebst Deinen Vetter — hier ist Dein Vetter."

„Ach nein — nein. Sagen Sie das nicht — Mama! reden Sie nicht so."

„In der That, Eleonore, Du könntest eine Heilige in Zorn bringen. Was kannst Du meinen? Wenn Du Randal nicht lieb hast, welchen Grund konntest Du denn haben, seit Du hier gewesen, freiwillig fast Deine ganze Zeit mit ihm zuzubringen?"

„O Mama! Bitte — bitte, verstehen Sie mich. Ich achte und schätze Randal, aber lieben! — o Mama, Mama, Sie wissen, das das nicht sein kann.“

„Rede nicht auf diese Weise, Eleonore, oder Du wirst mich zornig machen. Was sollte ich wissen? Ich weiß nur, daß, wenn Dein Herz jetzt nicht zu Deiner Verfügung steht, es ein großer Vorwurf für Dich ist.“

„Seien Sie nicht böse, bitte, Mama, sein Sie nicht böse! Ich habe Alles gethan, was in meiner Macht stand; in der That, das habe ich. Mein Herz ist frei, ist wieder mein, aber o! o! verlangen Sie nicht — verlangen Sie nicht, daß ich einen andern Mann liebe.“

„Ich verlange nicht, daß Du einen andern Mann liebest. Es würde mir niemals einfallen, von einem jungen Frauenzimmer zu verlangen, irgend Jemand zu lieben. Meiner Meinung nach ist es ihre erste Pflicht, ihr Herz von einer solchen Schwäche freizuhalten. Die erste Pflicht der Selbstachtung, der Delikatesse, der weiblichen Aufführung, Alles dessen, was ein junges Frauenzimmer an sich selber achten sollte, ist, ihre Phantasie von solchem herabwürdigenden Unsinn frei zu halten.“

„O Mama! Mama! halten Sie ein! haben Sie Mitleid!“

„Ich habe weder Mitleid noch Geduld mit Dir, Eleonore; in der That nicht. Aber ich will Dich nicht

aufbringen. Nur solltest Du wirklich bedenken, ob Du Dein ganzes Leben diesem unglücklichen Einfalle opfern willst? Denn ich will der Sache keinen stärkeren Namen beilegen. Einen unwürdigen Einfall könnte ich es nennen — denn welches Frauenzimmer giebt ihr Herz ungefordert hin, wenn sie doch ihr Herz oder etwas der Art hingeben muß?"

„Ich weiß — ich weiß," schluchzte Eleonore, „ich weiß, wie es scheinen muß. Es thut mir — leid — aber — aber —"

Mutter und Tochter saßen am Feuer in Eleonorens Zimmer. Die Mutter auf einem kleinen Stuhle, ihre Füße auf der Kaminplatte ruhend, die Tochter in einen Armstuhl zurückgelehnt und ihr Taschentuch mit beiden Händen vor den Augen haltend.

„Unrecht war es freilich in jedem Falle. Entweder er machte Dir den Hof oder er machte Dir nicht den Hof. Wenn er Dir nicht den Hof machte, so bist Du durchaus nicht gerechtfertigt, Dich um ihn zu kümmern; wenn er Dir den Hof machte, so benahm er sich unverantwortlich schlecht, und Du hättest ihn schon deshalb längst aus Deinen Gedanken verbannen sollen. Aber jetzt weißt Du, daß er im Begriffe steht, eine Andere zu heirathen — oder wahrscheinlich schon mit ihr verheirathet ist. Du solltest Dich wirklich besser betragen, Eleonore."

Das Schluchzen hatte aufgehört und die Thränen schienen mit demselben versiegt zu sein. Die Mutter fuhr fort:

„Und nun ist hier Dein Vetter Randal — er liebt Dich und bietet Dir seine Hand an. Wenn Du ganz England besuchen wolltest, würdest Du Keinen finden, der besser für Dich paßte, und doch denkst Du daran, ihn auszuschlagen — weshalb? — weshalb, Eleonore? Sei vernünftig und bedenke — wegen eines Mannes, der sich so schmachvoll — so skandalös betragen hat —“

„Schonen Sie meiner, Mutter!“ sagte sie matt.

„Nein, ich kann in der That Deiner nicht schonen, Eleonore; ich rede zu Deinem eigenen Besten, liebes Kind. Bitte, nimm Dein Taschentuch von den Augen. Deine Einwendungen gegen Sir William konnte ich begreifen, obgleich ich die Sache bedauern mußte — aber ich bin gewiß, daß Du Randal Langford sehr lieb hast, wenn Du nicht zu einfältig und romantisch wärest, um es zu gestehen.“

„Als Freund — ja, als Freund, aber nicht weiter — nicht weiter! Ich könnte ihn nicht auf diese Weise täuschen — ich könnte ihn nimmermehr lieben — ich würde ihn als Gatten verabscheuen. — O Mutter — Mutter! seien Sie gütig und verstehen Sie mich.“

„Ich kann Dich nicht verstehen — ich kann solchen Unsinn nicht verstehen. Ich denke nicht, daß viele Frauen die Männer lieben, die sie heirathen, und es

ist viel besser, wenn sie es nicht thun. Meinst Du, daß ich Deinen Vater liebte? Es fiel mir niemals ein — Niemand erwartete eine solche Romantik. Und nun, meine Liebe — ich rede um Deiner selbst willen — Du mußt Dich in der That entschließen, ja zu sagen, denn Dein Vater würde keine Weigerung annehmen. Er hat sich entschlossen, daß diese Verbindung zu Stande kommen soll, und hatte, um die Wahrheit zu sagen, die Sache schon mit Herrn Langford abgemacht, ehe Du und Randal hier zusammengekommen."

Eleonore schwieg.

„Rede, mein Kind," sagte die Mutter schmeichelnd, „rede, mein liebes Kind — sei nicht unartig. Siehst Du nicht ein, daß es nicht anders geht — daß die Sache zwischen den beiden Vätern bestimmt und verabredet — daß Randal verzweifelter verliebt ist als ich es bei einem verabredeten Plane, wie dieser, je für möglich gehalten? Wir wissen Alle, wie freundschaftlich ihr miteinander seid — so würde eine Weigerung von Deiner Seite so seltsam erscheinen, daß sie nur durch eine frühere Neigung könnte erklärt werden — und Du weißt wohl, das würde Deinen Vater wahnsinnig machen, wenn man nur ein Wort davon erwähnte."

„Es wundert mich, daß Randal nicht zuerst mit mir davon gesprochen hat."

„Dazu ist er fest entschlossen; er gab mir einen Wink von seinen Absichten, und ich bat ihn, sogleich

mit Deinem Vater oder mit mir darüber zu reden, indem ich vorschützte, Dein Gesundheitszustand sei zu delikat, um eine plötzliche Aufregung ertragen zu können. Er willigte auch sogleich ein. Ich konnte Deinen ersten Impulsen nicht trauen, Eleonore — ich wußte nicht, was Du sagen oder thun würdest."

Eleonore, die sich zu Anfang dieser Rede aufmerksam vorwärts geneigt hatte, sank wieder zurück, bedeckte ihr Gesicht und seufzte.

„Mein liebes Mädchen! Um des Himmelswillen! mache keine solche Tagödie daraus. Es handelt sich am Ende ja nur darum, Dich zu verheirathen. Um offen heraus zu reden, Du kannst den Mann nicht haben, den Du möchtest — sei also zufrieden mit neunhundertneun und neunzig Mädchen von tausend, den Mann zu nehmen, der Dich will."

Eleonore nahm das Taschentuch von ihren Augen und blickte ihrer Mutter in's Gesicht.

„Mutter, dringen Sie nicht weiter in mich; ich will Randal Langford nicht Unrecht thun. Ich liebe ihn nicht, wie ein Weib den Mann *lieben* sollte, den sie heirathet. Thun Sie es nicht, Mutter! Wenn diese Heirath vor sich gehen sollte — was, so Gott will, nimmer, nimmer geschehen wird, so müßte es eine unglückliche Ehe werden."

„Du kannst nicht so wahnsinnig sein! rede doch nicht auf diese Weise. Unsinn! wie könntest Du Randal Unrecht thun, durch das, was er so lebhaft von Dir

verlangt? Eleonore, Deine Ansichten sind völlig unsinnig; ich weiß nicht, was ich mit Dir anfangen soll. Ich werde in der That genöthigt sein, mich an Deinen Vater und Bruder zu wenden, um Dich zur Vernunft zu bringen.“

„Mama — Mama — Mama!“

„O liebes Kind, blöke doch nicht das Wort so kläglich heraus, wie ein armes verlornes Lamm. Nein, nein, wenn Du nur vernünftig sein willst, werde ich Dich um die Welt nicht zur Eile oder Hast antreiben, Eleonore — und ich sage, Du wirst völlig krank werden. Nein, ich will Dir versprechen, noch nichts zu sagen, um Dir Deinen Vater über den Hals zu bringen, doch nur unter der einen Bedingung —“

„Welche ist das, Mama! Alles, nur nicht das.“

„Versprich mir also, in einer Hinsicht meinen Rath getreulich zu befolgen und ich will Deinem Vater kein Wort von Deinem Gemüthszustande sagen.“

„Ich verspreche es — was ist es?“

„Dieses unglückliche Geheimniß Randal Langford zu verschweigen. Du hast es versprochen, Eleonore, und mußt Dein Wort halten.“

„O Mutter! Sie haben mich veranlaßt, Etwas zu versprechen, wozu ich kein Recht hatte. — Entbinden Sie mich von diesem Versprechen; Mutter ich bitte Sie.“

„Nein, das werde ich nicht thun. Nur Unheil und Elend kann daraus entstehen, wenn Du es brichst. Wenn Randal in seinem gegenwärtigen Gemüthszustande

diese Geschichte erführe, so wüßte ich nicht, was er thun würde. Randal ist zu Allem fähig, wenn er in Wuth ist, und seine Rache ist schrecklich. Ich weiß nicht, was er thun könnte, wenn er diese Geschichte hörte; welche Rache er zuerst an Lord Lisburn — an Deinem Vater und an seinem eigenen Vater nehmen könnte, weil man ihn getäuscht und in diese Falle gelockt. Dein Vater besonders, Eleonore, handelte vielleicht nicht ganz redlich und offen, wenn er es gleich sehr gut meinte. Du hast keinen Begriff von dem Unheil, welches Du anrichten könntest, und zwar ohne im Geringsten etwas Gutes dadurch zu stiften — denn die Sache ist auf immer vorüber und wozu kann es nützen, darauf zurückzukommen? Indessen habe ich Dein Versprechen, Eleonore, und Du wirst es nicht brechen."

„Ich kann es nicht brechen; aber — nun, es liegt nichts daran, ich muß selber mit Randal reden."

„Nun, zu seiner Zeit mußt Du freilich selber mit Randal reden," sagte die Mutter lachend. O! wie verletzte dieses Lachen, so kurz und leise es war, die Nerven des armen Mädchens. „Aber, natürlich, Eleonore, kann ich Dir nicht eher eine Unterredung mit Randal gestatten, als bis Du Deine Einwilligung gegeben hast, die Seine zu werden. Ich kann es in der That nicht, Kind; Du würdest nur in eine zu schreckliche Versuchung gerathen. Bei Deinem gegenwärtigen Nervenzustande würdest Du nicht umhin können, etwas zu sagen oder zu thun, was Du nicht thun

oder sagen solltest. Nein, Du kannst und sollst Randal nicht eher sprechen, als bis Du Zeit gehabt hast, diese thörichte Aufregung zu überwinden und vernünftig zu werden, was gewiß geschehen wird, wenn Du ein wenig nachgedacht hast. So — ei! da wird schon wieder zur Mittagstafel geklingelt — ich muß gehen und mich ankleiden; ich werde sagen, Du habest heftiges Kopfweh, und Dich entschuldigen, daß Du diesen Abend nicht hinunter kommst; so wird man Dich hier ganz ungestört lassen, um über das nachzudenken, was ich Dir gesagt habe. Sobald wir aus dem Speisezimmer kommen, will ich wieder bei Dir sein."

„Nun, mein liebes, liebes Kind," fügte sie hinzu, indem sie sich dem Stuhle näherte, das blasse, thränenbenetzte Gesicht ihrer Tochter zwischen ihre beiden Hände nehmend und ihre Stirn küssend, „versetze Dich nicht in eine solche Aufregung; Du tödtest Dich durch Deine Reizbarkeit. Du siehst ganz krank aus, Eleonore. Ich will Cary mit Deinem Trank schicken. Wollte doch der Himmel geben, daß Du Dich nicht so unglücklich machtest, es ist so unangenehm für Andere; bitte, laß Dich ruhiger finden, wenn ich wieder heraufkomme. Und was willst Du zum Mittagessen haben? — Es sind Schnepfen da; ich weiß, Du ißt gern Schnepfen."

Eleonore schüttelte den Kopf.

„O! bilde Dir nicht ein, als könntest Du nicht essen, dann wird es mit Dir zu Ende sein. Es ist einige völlige Einbildung — Du hattest gestern einen

sehr guten Appetit. Nun, ich werde Dir etwas heraufsenden; und bedenke wohl, daß ich sehr böse werde, wenn ich finde, daß Du es nicht verzehrt hast — aber ich muß in der That gehen. Wasche Deine Augen mit ein wenig Rosenwasser, sie sind ganz entzündet."

Und wieder das blasse, niedergeschlagene Gesicht zwischen ihre Hände nehmend, erhob sie es, gab ihrer Tochter einen liebevollen Kuß und ging dann fort, ebenso unempfindlich für die Leiden ihres Kindes, als wäre sie nicht im Stande gewesen, sie zu begreifen.

Und so ist es, wenn man eine gutmüthige, weltlich gesinnte Frau zur Mutter hat — eine Person, von der man nicht verstanden wird.

Achtes Kapitel.

O Tod! nur keinen, keinen Aufschub mehr!
Mein Geist verlangt zu flieh'n, in Ruh' zu sein.
Longfellow.

Eleonore blieb allein und noch in derselben Stellung auf ihren Stuhl zurückgelehnt und ihre Augen mit dem Taschentuche bedeckend. Sobald aber die Thür sich hinter ihrer Mutter geschlossen hatte, stand sie von ihrem Sitze auf, rang die Hände und begann in der äußersten Bekümmerniß auf und ab zu gehen.

Es war die Qual der Verzweiflung.

Ihre sanften Augen waren in wildem Kummer zur Decke erhoben, als flehe sie um die Hülfe, die sie von Menschen nicht hoffen konnte; ihr schönes blondes Haar hatte sich von dem Kamme befreit, der es zusammengehalten, und fiel über ihre Schultern herunter; ihre Finger waren krampfhaft verschlungen und ihre Arme starr ausgestreckt. So ging sie schwer athmend

auf und ab und sah verwirrt aus von dem heftigen Leiden.

Welche schreckliche Lage für ein so furchtsames Geschöpf von so milder und nachgiebiger Natur! Sich aufgefordert zu sehen, allein und ohne Unterstützung den erwarteten heftigen Streit mit ihrer Familie durchkämpfen zu müssen und keinen Freund auf der Erde zu haben, um ihr zu rathen oder beizustehen! Denn Randal — Randal — ach! das war das Schlimmste von Allem — war im Bunde mit ihren Feinden! Sie ging hastig, in einem Paroxysmus des Schmerzes, unfähig, sich zu beruhigen oder auch nur nachzudeuken, im Zimmer auf und ab; Alles war ein wilder Sturm, eine Verwirrung des Schreckens und der Qual, erhöht durch jene furchtbare Aufregung der Nerven, die den Widerstand unmöglich macht.

Ja, Alle waren gegen sie! und Randal — Randal Langford — ihr Freund — ihr Bruder — er, dem ihr armes Herz in der letzten Zeit mit solcher Zuversicht vertraut hatte — selbst er! — Wohin sollte sie jetzt fliehen? Randal, ihr Freund — auch er war ein Verfolger — ein Liebhaber geworden!

Ein Liebhaber erschien ihren gequälten Gefühlen nur ein anderer Name für den grausamsten aller Feinde. Ein Bewerber war ihrem Sinne nach nur ein Mensch, der sein eigenes Glück auf Kosten des ihrigen zu sichern suchte — auf Kosten einer solchen Summe des Elends — verhaßter, gefürchteter, als der Tod selbst. Der

Tod — ja, der Tod war es! Warum konnte sie nicht sterben und dieser grausamen Welt auf einmal entfliehen und Ruhe finden an dem Busen des Allbarmherzigen. — Aber ach!

„Giebt es kein Mitleid in dem Himmel dort,
Das in die Tiefe meines Schmerzes blickt?"

rief die unglückliche Julia in ihrer Verzweiflung.

Die arme Eleonore erhob vergebens ihre flehenden Augen. Die Noth war so nahe, so dringend, die Hülfe schien so fern, so weit. So geschieht es oft in den Tagen des Kummers Denen, die ihre höheren Beziehungen in den Tagen des Friedens und der Ruhe nicht cultivirt haben. Wenn die schreckliche Stunde kommt, ist keine Hülfe auf Erden zu finden — keine Zuflucht, als bei der Gnade des Urhebers unseres Daseins. O! er schien so fern und ihre Trübsal so nahe!

„O Himmel! o Himmel! habe Mitleid mit mir, denn ich bin in der That schwer verfolgt, und mein bester Freund ist mein ärgster Feind geworden, und es geht übel mit mir."

Dann warf sie sich wieder auf den großen Stuhl, lehnte sich zurück und fuhr wieder mit dem Taschentuche über ihre Augen. Als sie dies that, erhob sich wie im Traume des Somnambulismus die reizende Gestalt des Lord Lisburn vor ihr. Das liebliche, belebte Gesicht, die zärtliche und doch geistreiche Miene, die Blicke, welche Liebe, unaussprechliche Liebe verkündeten, die keine Worte ausdrücken konnten. Die Erscheinung schien

zu reden, schien zu wiederholen, was er gesagt, als sie einander zuletzt gesehen: „Eleonore, vertraue mir. Kein Vater, keine Mutter, kein Freund oder Verwandter, keine Macht über oder unter der Erde soll mich von Dir trennen, meine Eleonore! — Nur sei treu und wahr!“ Und nun sagte man, er sei verheirathet oder im Begriff, eine Andere zu heirathen! Und doch zweifelte sie — sie hatte nicht die grausame Befriedigung, auch nur dessen gewiß zu sein. O! o! er war weit, weit entfernt, in jenem abgelegenen Winkel Irlands und sie nicht im Stande, die Wahrheit der ihr erzählten Geschichte zu erfahren.

Sie wußte, daß Lord Lisburn leider arm sei, daß sie auch fast kein Vermögen habe und daß Die, welche man als ihre Nebenbuhlerin genannt, ein schönes Gut in der Nähe seines Vaters habe, dessen Besitz seinem alten, aber jetzt heruntergekommenen Hause seinen ursprünglichen Glanz wiedergeben würde — welcher Glanz bei den Unruhen in seinem Lande verloren gegangen. Sie wußte, daß seine Familie bei dem Kampfe für ihre Religion und ihre Partei viel, fast Alles verloren habe, und daß ihm auf diese Weise das Mittel geboten werde, seine Angelegenheiten wieder herzustellen. Man hatte sie auch benachrichtigt, daß seine Eltern ihn auf die lebhafteste und dringendste Weise zu dem Schritte aufgefordert, wovon so viel abhing, und daß ihre und seine Liebe Alles sei, was sich von der entgegengesetzten Seite anführen lasse. Sie war großmüthig gewesen. Sie

hatte ihre Pflicht zu kennen geglaubt und sie zu thun versucht, als sie aber entdeckt, daß die junge Erbin, mit der seine Verwandten ihn so gern verbinden wollten, Lisburn persönlich verhaßt sei, da hatte sie gezaudert.

Es schien nicht recht zu sein, weder gegen die junge Dame, noch gegen ihn selber, zu versuchen, ihn durch ihren Widerstand zu einem Schritte zu zwingen, der bei einem Charakter, wie der seine, auf beiden Seiten von Elend begleitet zu sein schien. Ihr eigner Charakter war durchaus nicht von jener kräftigen Art, der, trotz jeder Schwierigkeit, eine einmal eingeschlagene Richtung verfolgen kann. Sie war von zu sanftem und nachgiebigem Temperament — die Thränen und Bitten ihres Geliebten waren unwiderstehlich.

Sie hatten sich fortwährend öffentlich gezeigt. In großen Gesellschaften freilich, wo das Einverständniß zwischen ihnen leicht fortgesetzt werden konnte und sich viele Gelegenheiten zu geheimen Unterredungen boten. Dies hatte sie ihm zugestanden; sie liebte ihn zu sehr, er hatte sie ebenfalls nur zu sehr zu lieben geschienen, als daß ein endlicher Bruch möglich gewesen wäre. Sie waren übereingekommen, in Geduld und gegenseitigem Vertrauen auf bessere Zeiten zu warten. So war die Sache weiter gegangen. Endlich eines Morgens war sie plötzlich aus ihrem süßen Traume der Liebe und des Glückes durch den Eintritt ihrer Mutter erweckt worden. Sie kam in ihr Zimmer, ehe sie noch aufgestanden war, voll von der Nachricht, daß Lord

Lisburn Cheltenham verlassen habe. Die Wharncliffe's waren auf einige Tage zu einem Besuche von dem Orte abwesend gewesen und hatten daher bis zu dem Augenblick Nichts von Lord Lisburn's Abreise erfahren, die sich etwa eine Woche vor ihrer Rückkehr ereignete. Lady Wharncliffe schien sehr aufgeregt zu sein. Sie hielt eine Zeitung in der Hand und deutete auf folgenden Artikel:

„Wir sind bevollmächtigt anzukündigen, daß die Vermählung der schönen und talentvollen Erbin von Castle Vernon in der Grafschaft Kerry mit Lord Lisburn, dem einzigen Sohne des Grafen von Fermanagh, bald stattfinden wird. Die Verbindung der einzigen lebenden Repräsentanten dieser beiden sehr alten katholischen Familien und folglich der beiden aneinandergrenzenden Besitzungen wird von Denen mit der größten Freude erwartet, welche an der Fortdauer und Sicherheit jener alten und lange unterdrückten Gesellschaft Interesse nehmen, deren Gedeihen als ein Vorbild des Gedeihens des Königreichs im Allgemeinen kann betrachtet werden u. s. w."

Es war eine im katholischen Interesse geschriebene irländische Zeitung, welche der Lady Wharncliffe auf seltsame Weise in die Hände gekommen war. Eine unbekannte Person hatte ihr dieselbe zugeschickt und sie dieselbe erst an dem Morgen mit der Post erhalten.

Lady Wharncliffe war fast wahnsinnig vor Unwillen. Zu sehr aufgeregt und zu zornig, um ihrer

Tochter gegenwärtige Gefühle zu berücksichtigen, und sie fuhr so fort:

„Weder Deinem Vater noch mir gefiel das Verhältniß — das weißt Du wohl — und es konnte auch nicht der Fall sein. Er wird ein irländischer Pair werden; aber was ist das? Was sind die elenden irländischen Pairs am Ende? — Eine Schaar von Bettlern! Die meisten von ihnen gänzlich zu Grunde gerichtet durch ihre entsetzliche Rebellion und meistentheils bettelarm. Dennoch will ich nicht sagen, daß wir uns der Sache geradezu würden wiedersetzt haben, denn er ist ohne Zweifel ein feiner, junger Mann, und die Familie alt und respectabel; aber Dich so zu behandeln, nach aller öffentlichen Aufmerksamkeit, die er Dir bei jeder Gelegenheit erwiesen, so daß es Jedermann gesehen und seine Bemerkungen darüber gemacht haben muß — Dich öffentlich dem kränkenden Verdachte auszusetzen, daß er Dich zum Besten gehabt — das ist in der That zu abscheulich, Eleonore! Aber um des Himmels willen, sieh nicht so gräßlich blaß aus, laß Dich nicht auf diese Weise davon erschüttern. Sei muthig! Solche unangenehme Abenteuer begegnen dem Besten von uns im Leben. Die Männer sind so leichtfertig und selbstsüchtig. Das Einzige, was wir zu thun haben, ist, der Sache eine so gute Wendung zu geben, als möglich. Die Welt ist so entsetzlich bösartig und findet eine boshafte Freude an den Kränkungen anderer Leute. Dein Vater wird diesen Beweis des Muthes von Dir er-

warten, Eleonore. Du darfst nicht unterliegen, Kind. Dein Vater und ich wollen schon bald eine bessere Partie für Dich finden, als diese —"

„Dein Vater nennt ihn den bettelhaften Sohn, eines bettelhaften irländischen Pair, und einen kläglichen irländischen Glücksjäger dazu — und —"

„Guter Himmel! guter Himmel! Eleonore! — Eleonore! — Cary! — Cary! Guter Himmel!" — rief sie heftig klingelnd und dann zum Waschtisch eilend und den Wasserkrug ergreifend — „Eleonore! — Eleonore! — guter Himmel! — Cary! — Cary! — flüchtiges Salz! — Aether! — schicke zu Herrn Green! Eleonore, Kind! — Sie ist doch nicht todt?"

Kalt wie der Tod — weiß wie ein Betttuch — bewegungslos wie eine Leiche lag sie auf dem Bette, auf welches sie hingefallen war.

Es währte sehr lange, ehe sie wieder zu sich kam oder das geringste Zeichen des zurückkehrenden Lebens zu erkennen gab; und als sie dann ihre Augen öffnete, warf sie einen kläglichen Blick auf ihre Mutter und bekam Krämpfe. Der schreckliche Paroxismus währte den ganzen Tag und die Nacht.

Am nächsten Morgen hatte sie ihr Bewußtsein und die Erinnerung dessen, was geschehen war, wieder erlangt und lag auf ihrem Bette, nicht im Stande zu sprechen, sondern nur zu flüstern, und in einem Zustande der heftigsten Geistesqual bei der Erinnerung dessen, was sie noch immer schaudern machte.

Von jener Zeit bis jetzt hatte sie Nichts weiter von Lord Lisburn gehört, nur mit der einzigen Ausnahme, daß Lady Wharncliffe nicht lange darauf eine zweite irländische Zeitung erhielt, worin die erwartete Verbindung zwischen der liebenswürdigen und talentvollen Erbin von Castle Vernon und dem ausgezeichneten Patrioten Lord Lisburn, dem einzigen Sohne des Grafen von Fermanagh, auf den zwanzigsten August festgesetzt war.

Dieser zwanzigste August war jetzt längst vorüber, aber Lady Wharncliffe hatte keine weitere Nachricht erhalten. Da noch immer keine Zeile oder Silbe, die diesem Gerüchte widersprach, in Eleonorens Hände gekommen war — da Lord Lisburn nicht das geringste Lebenszeichen von sich gegeben, seit sie zuletzt zusammen auf einer großen Picknickpartie in der Nachbarschaft von Cheltenham gewesen — schienen Sir John und Lady Wharncliffe die Sache mit Recht als beendet und ihre Tochter als außerordentlich übel behandelt anzusehen. Und da Nichts kränkender in den Augen der Weltleute sein kann, als wenn eine Tochter auch nur in den Verdacht kommt, verlassen worden zu sein — wogegen es eine ganz andere Sache ist, wenn sie selber einen Mann zum Besten hat, um eine bessere Partie zu machen — so waren ihre Eltern sehr ungeduldig, den Vorwurf auszulöschen, indem sie sie so schnell wie möglich anderweitig unterbrachten. Daher war ihnen Sir William Stanhope's Antrag, der bald auf die zuletzt

erwähnten Ereignisse folgte, sehr annehmbar erschienen, und man hatte seine Bewerbung auf jede mögliche Weise begünstigt. Eleonore aber zeigte den äußersten Widerwillen bei dem Gedanken an eine neue Verbindung und ihre Gesundheit war gegenwärtig so außerordentlich zerrüttet, daß Sir John und Lady Wharncliffe sich auf Herrn Langford's Einladung, die von einem sehr verständlichen Winke begleitet war, daß eine Verbindung zwischen den beiden jungen Leuten seiner Meinung nach ein sehr wünschenswerther Plan sei, sich sogleich entschlossen hatten, Cheltenham zu verlassen und nach dem Norden zu reisen, angeblich um ihren eignen Landsitz zu besuchen, aber in der Absicht, sich unterwegs eine Zeit lang in Ravenscliffe aufzuhalten, um wo möglich einen Plan auszuführen, der den beiderseitigen Eltern so wünschenswerth erschien.

Wir haben gesehen, wie die beiden jungen Leute unvermuthet in die ihnen gelegte Schlinge gefallen, wie Eleonorens Herz sich in seiner Trostlosigkeit zärtlich zu ihrem Vetter, als zu dem Freunde und Gefährten früherer Jahre gewendet, und wie Randal's Herz, mit Bitterkeit erfüllt, wie es gewesen, sich den lieblichen Einflüssen ihrer Milde und ihrer Zuneigung geöffnet. Aber ach! was sollte jetzt aus ihnen werden?

Während sie in diesem Augenblick auf ihrem Lehnsessel daliegt, ihre Augen mit ihrem Tuche bedeckt, und ganz in Thränen gebadet — und ihr Herz in seiner Qual vergeblich eine Person ruft, die auf immer

für sie verloren ist und sich mit Abscheu von dem Gedanken an jeden Andern abwendet, an den sie noch vor wenigen Stunden als ihren theuersten Trost und ihre Hülfe sich gehängt — er hat in der Extase der Freude und Hoffnung, die er für jetzt unmöglich beherrschen kann, so neu ist ihm das Gefühl, Zuflucht gesucht in den Tiefen des Waldes und sich vergebens bemüht, das wilde Entzücken seines Herzens zu zügeln.

„Als der Herr die Knechtschaft wieder von Israel gewendet, war es uns, als ob wir träumten." Es ist sehr ähnlich einem Traum, jenes wilde Entzücken der unerwarteten Freude — der Freude, die ein so seltener Gast ist für manches menschliche Herz. Von ihm hätte man wohl sagen können, daß er nie zuvor die Freude gekannt, aber jetzt überwältigte — überschüttete sie ihn. Es schien mehr zu sein, als er erdulden konnte. Sein Herz brach davon — es war ein zu heiliges Entzücken für das menschliche Auge, zu lebhaft, um unterdrückt zu werden. Eleonore liebte ihn! Ja, Eleonore liebte ihn, und Eleonore sollte die Seine werden!

O! ja, sie liebte ihn — ihn — ihn — so unliebenswürdig, so unwürdig er war! Er hatte ihrer Mutter Wort dafür. O unglaubliche, aber entzückende Gewißheit! Sie hatte ihn von Kindheit auf geliebt — ihn immer geliebt — nie einen Andern geliebt! Dies Letzte war für eine eifersüchtige Seele, wie die seine, der höchste, der Alles überbietende Segen.

Die allgemeine Zufriedenheit — die herzlichen Glückwünsche der Eltern auf beiden Seiten — die offenbare Befriedigung, die sein Vater empfand — die freundlichen Versicherungen Sir John's — seiner Mutter ernste Billigung und Lady Wharncliffe's herzliches, unverstelltes Entzücken — Alles erhöhte sein Glück und schien das Maß desselben zu füllen. Aber was war dies Alles gegen die entzückenden Versicherungen, die sein Herz immer wiederholte, daß Eleonore — Eleonore Wharncliffe, die angebetete, vergötterte — jenes begabte Wesen, mit allen geistigen und persönlichen Gaben geschmückt, so sanft, so verständig, so fein gebildet, so ausnehmend liebenswürdig — ihn — ihn liebe! .

Von dem Augenblick an ging eine große Veränderung in Randal Langford's Charakter vor; jene Verwandlung des Menschen fand Statt, welche glühende Liebe, lebhafter Kummer oder übergroße fehlgeschlagene Erwartung allein hervorzubringen fähig scheinen und wahrscheinlich hervorzubringen bestimmt sind. Die üblen und boshaften Leidenschaften, die er gegen eine einzige Person genährt — die rauhe und unliebenswürdige Gesinnung, die er gegen die Menschen im Allgemeinen gehegt — der Aerger, den er gegen seine Eltern genährt — Alles schmolz dahin, Alles schien in der Gluth der Liebe unterzugehen, die sich über jedes Gefühl verbreitete. O! die Liebe ist ein edles, heiliges, himmlisches Gefühl, wenn sie glühend, rein und treu ist.

Wir müssen Randal bedauern. Grausam ist es, daß eine solche Liebe in einer solchen Natur vorhanden ist, und daß diese Liebe vergebens sein soll.

Lady Wharncliffe war indessen weit entfernt, die Zuversicht zu theilen, die sie eingeflößt hatte. Sie wurde von Furcht gequält, Eleonore möchte ihr Geheimniß verrathen, und quälte sich damit ab, neue Vorsichtsmaßregeln zu entdecken, um ein so unheilvolles Ereigniß abzuwenden. Sie hatte daher beschlossen, daß keine Zusammenkunft zwischen den Liebenden stattfinden solle, bis das junge Mädchen Zeit gehabt, sich zu fassen und sich den Gründen ihrer Mutter gefügt. Sie hatte daher Randal gewarnt, seine Ungeduld zu zügeln, indem sie als Grund angab, daß ihre Tochter bei ihrem gegenwärtigen, außerordentlich zarten Nervenzustande der größten Sorgfalt bedürfe und völlig ruhig gehalten werden müsse, bis die Verwirrung, die bei solchen Gelegenheiten natürlich sei, sich einigermaßen gelegt habe.

Er hatte sich ungern gefügt und war, wie wir gesehen haben, ausgegangen, um Schutz zu suchen in den Wäldern und dort seine Fassung wieder zu erlangen, ehe er Eleonore bei der Mittagstafel treffe — wo er sie natürlich erwartete. Er kam sehr spät in das Gesellschaftszimmer, denn er fürchtete dazusitzen und zu warten, bis sie herunterkomme und den Augen der übrigen Gesellschaft ausgesetzt zu sein. Er dachte, es würde weniger aufregend sein, sie schon auf dem Sopha am Feuer sitzend zu finden, da er beabsichtigte, sich bei

seinem Eintritt wieder an seinen alten Platz hinter demselben herumzuschleichen. Aber Eleonore war nicht da.

Er stutzte, veränderte die Farbe und konnte seine Kränkung nicht verbergen, als er seine Augen auf Lady Wharncliffe richtete und eine Erklärung zu fordern schien.

Lady Wharncliffe verstand ihn sogleich, stand auf, ging durch's Zimmer, faßte seinen Arm und flüsterte ihm zu:

„Das liebe Kind wollte durchaus herunterkommen, doch ich konnte es nicht zugeben. Sie ist so sehr zart, Randal. Sie müssen außerordentliche Vorsicht bei ihr anwenden. Ich werde sogleich nach aufgehobener Tafel zu ihr hinauf gehen und dann wollen wir sie am Abend herunterführen. Es ist nur wieder ein kleiner Anfall von Herzklopfen. Es ist nothwendig, sie so ruhig wie möglich zn halten. Solche Angelegenheiten regen junge Wesen ihres Alters sehr auf, wie sie wissen."

Er wendete sich ab und kehrte an seinen Platz hinter dem Sopha zurück, faltete seine Arme übereinander, ließ den Kopf hängen und sprach mit Niemandem ein Wort, weder im Guten noch im Bösen.

Die Uebrigen sprachen sehr heiter; sie waren Alle in vortrefflicher Laune. Jetzt wurde zur Mittagstafel gerufen. Herr Langford führte Lady Wharncliffe, Sir John die Frau vom Hause. Randal's gewohnte Begleiterin fehlte, und er mußte allein hineingehen; aber o! wie schlug sein Herz. Er behauptete dasselbe Schwei-

gen während der Mittagstafel, war gänzlich in seine Gefühle versenkt und achtete nicht auf die Figur, die er spielte. Er glaubte, die Theestunde würde niemals kommen. Es wurde später als gewöhnlich dazu gerufen. Als die Herren in das Gesellschaftszimmer traten, fanden sie nur Lady Wharncliffe und Mistreß Langford dort sitzend. Mistreß Langford steif und stattlich, wie gewöhnlich, am Feuer, Lady Wharncliffe sehr außer Fassung und ihren Kopf über ihre Arbeit neigend. Sein Herz wurde plötzlich kalt — wie er glaubte, nur aus fehlgeschlagener Erwartung — indessen näherte er sich der Lady Wharncliffe, zog einen Stuhl an ihre Seite und begann mit ihr zu reden.

„Sie versprachen mir, Eleonore solle zum Thee herunterkommen?“

„Ja, das that ich, aber der Mensch denkt, wie Sie wissen. Ich war genöthigt, sie zu Bette zu schicken.“

„Aber soll ich sie denn diesen Abend nicht mehr sehen?“

„Mein lieber Randal, was kann daran liegen, ob Sie sie diesen Abend sehen oder nicht, daß Sie in so kläglichem Tone reden? Nein, ich sage Ihnen, Sie werden sie diesen Abend nicht mehr sehen, ich habe sie zu Bette geschickt —“

„Aber doch ein Wort — ein einziges Wort —“

„Unsinn! ein einziges Wort! Ihr Liebhaber seid so unvernünftig. Es ist wahr, ein einziges Wort könnte ihr nicht schaden — aber ich kenne Euch Männer. Es

werden neun tausend neun und neunzig Worte werden. Nein, ich ließ Cary mit dem ausdrücklichen Befehle zurück, sie zu Bette zu bringen."

„Was ist denn geschehen, Lady Wharncliffe? Verbergen Sie mir die Wahrheit nicht. Ist sie wirklich krank?"

„O nein, nur ein wenig aufgeregt. Diese Anfälle müssen ihre Zeit haben, und sie sehr ruhig gehalten werden."

„Aber warum ist sie so aufgeregt? Dies hat sie doch gewiß nicht überraschen können? Sie muß es doch errathen haben, und schon seit einiger Zeit überzeugt gewesen sein, was sie mir ist?"

„Ich versichere Ihnen, sie hatte nicht die geringste Idee davon."

„Nicht? Wie denn — Sie täuschen sich doch nicht, Lady Wharncliffe? Was Sie mir diesen Morgen sagten, ist wahr — muß wahr sein, und doch —"

„Unsinn! Warum beunruhigen Sie sich? Ich sagte Ihnen, ich sei gewiß, daß Eleonore Sie liebe, und das war ich und bin es noch; aber sie wußte es selber nicht, es schien nicht wahrscheinlich, daß sie den Pfeil in ihrem Herzen entdecken würde, bis Sie ihr zu der Entdeckung geholfen. Mädchen ihres Alters kennen sich selber nicht, noch ihre eigenen Gefühle oder ihre Gesinnung, und ein ernstlicher Antrag von einem Manne, für den sie eine geheime Schwäche empfinden, bringt sie in solche Verwirrung, daß man in der That

nicht weiß, was man mit ihnen anfangen soll. Aber eine gute Nachtruhe wird all' diesen Schrecken besänftigen und Sie sie morgen sehen, wie Sie wünschen, Randal."

Was lag in dieser Rede, was ihm mißfiel? Warum vermißte er darin jenes Etwas, jenen Accent der Wahrheit, der überzeugt und beruhigt? Er hatte nicht den geringsten Grund, Mißtrauen gegen Lady Wharncliffe zu hegen oder ihre Versicherungen zu bezweifeln. Warum sah er unzufrieden aus und fühlte sich nicht zufrieden gestellt? Sie sah ihn an, bemerkte etwas in seinem Gesichte, was nicht ganz richtig war, dachte ein wenig nach und fuhr dann fort:

„Eins müssen Sie mir verzeihen, wenn ich es sage, Randal. Ich hoffe, Sie werden mein armes Mädchen nicht erschrecken, indem Sie Zeichen der Neigung von ihr erwarten, die sie Ihnen gewiß nicht gewähren wird. Sie ist außerordentlich nervös und von der furchtsamsten Zartheit. Bedenken Sie, daß dies das erste Verhältniß ist, welches sie je gehabt hat — denn was Sir William Stanhope betrifft, so wissen Sie wohl, daß sie ihn haßte und nicht zugeben wollte, daß er seine Werbung persönlich vorbrachte — ich bin gewiß, sie wird so wild und scheu sein, wie eine Waldnymphe — und überdies ist sie so empfindlich in ihren Gefühlen, daß sie, jemehr Sie ihr gefallen, um so weniger im Stande ist, es an den Tag zu legen. Wenn Sie Dies aber übel nehmen und ein finsteres Gesicht zeigen wollen, wie Sie

eben jetzt zu thun beliebten, so hören Sie auf meine Worte — Sie werden sie erschrecken, daß sie von Sinnen kommt. Und wenn Sie Eleonore kennen, werden Sie auch gewiß sein, daß Nichts so sehr im Stande ist, ihre Neigung einer Person zu entfremden, als wenn sie sich vor derselben fürchtet."

Die ganze Sache klang noch immer falsch. Er war nicht zufrieden. Der arme Kerl! Die Extase des Glückes war schon gedämpft. Wie schnell legt sich das Entzücken in der menschlichen Natur. Etwas war nicht richtig. Sein Geist begann sich zu umwölken und zu verdunkeln.

Gleich darauf erhob er sich von seinem Sitze, verließ das Zimmer und ging durch die Hausthür hinaus.

Es war eine stürmische Novembernacht. Die Bäume bewegten ihre laublosen Aeste in der Luft; die grauen wandernden Wolken zogen über den Mond dahin und das dumpfe Brüllen des herannahenden Sturmes war schon in den fernen Wäldern zu hören.

So liebte er es. Solche Nächte harmonirten mit der Stimmung seines Geistes. Er wanderte an der Seite des Hauses dahin und befand sich bald unter Eleonorens Fenster. Er blickte auf. Es schien dort kein Licht zu brennen, aber der Schein des Kaminfeuers war an den zugezogenen Fenstervorhängen zu sehen, obgleich die Fensterladen nicht geschlossen und die Fenster offen waren. Dicht am Fenster lag eine weiße Gestalt am Boden ausgestreckt in halb ruhender Stellung,

Kopf und Schultern von Kissen unterstützt. Er blickte auf und beobachtete sie eine kurze Zeit, indem er vielleicht, dachte sie schlafe; gleich darauf aber bemerkte er, wie sie einen Arm bewegte und ihr Taschentuch vor ihre Augen drückte.

„Eleonore," sagte er in sanftem Tone, „Eleonore sind Sie allein?"

Sie stutzte, nahm dann das Tuch weg und das Gesicht neigte sich zu dem offenen Fenster, welches bis auf den Boden hinunterging, aber sie sprach nicht.

„Eleonore, sind Sie es? Sind Sie allein? Antworten Sie mir, Eleonore!"

„Sind Sie es, Randal?"

„Ja, meine angebetete Geliebte!"

Sie gab einige Aufregung zu erkennen, dann ließ sich Eleonorens sanfte Stimme wieder hören:

„Randal — ich hoffe — Randal — ich wünsche —"

„Was hoffen Sie? Was wünschen Sie? Meine Geliebte, meine Theuerste, mein Leben, Seele meiner Seele! sagen Sie nur, was Sie wünschen — und wenn es mein Herzblut wäre, sollten Sie es haben."

„O! nicht Ihr Herzblut! O! Randal! Reden Sie nicht so. Sie können sich nicht vorstellen, wie unglücklich Sie mich machen."

„Unglücklich! mein süßestes Mädchen! Sagen Sie das nicht. Ich möchte Sie nicht unglücklich machen, um die ganze Welt, Eleonore. Ich liebe Sie mit einer Leidenschaft, einer Treue und einer heiligen Zärt-

lichkeit, die Worte nicht aussprechen können. Ich liebe Sie mehr, als mich selber — mehr als jedes irdische Wesen oder irgend einen irdischen Gegenstand. Wenn ich für Sie leben kann, bin ich glücklicher, als die Engel des Himmels; ja, wenn ich für Sie sterben könnte, würde ich mich glücklicher achten, als ich es verdiene. So, meine süßeste Eleonore, seien Sie nicht furchtsam und ängstlich. Wie können Sie sich vor Ihren alten Freund fürchten? Ja, meine Liebe, ich habe Sie von Kindheit an geliebt, und haben Sie mich nicht auch geliebt? Ein wenig — ein wenig; nein, wenden Sie nicht Ihr Gesicht ab, ich will nicht fordern, daß Sie es gestehen. Aber Sie weinen — Sie weinen. Weinen Sie nicht, Eleonore. Weinen Sie nicht!"

„Ach, Randal! Randal! Wer hätte gedacht, daß Sie so viel Herz hätten?"

„Ich hatte keins, bis Sie es erweckt, Eleonore. Sie haben es hervorgebracht — es ist das Ihre — nehmen Sie es, nehmen Sie es, Eleonore Wharncliffe! Gehen Sie großmüthig damit um und nehmen Sie es unbedenklich an."

Sie gab keine Antwort. Sie beugte ihr Haupt auf ihre Hände nieder und schien heftig zu weinen.

Er hörte ihr Schluchzen, dann ihren matten Schrei. Dann begannen ihre Glieder zu erbeben und sie bekam Krämpfe.

Er versuchte, ihr zu Hülfe zu eilen, aber das Fenster war zu hoch. Er rief laut und lief hin und

her. Er konnte es nicht über sich gewinnen, das Fenster zu verlassen; er rief laut um Hülfe — er war in Verzweiflung.

Endlich wurde sein Rufen und Schreien gehört. Cary eilte an's Fenster, um ihrer jungen Gebieterin beizustehen und bald darauf erschien Lady Wharncliffe.

„Legt sie in ihr Bett. O Randal," sagte sie halb vorwurfsvoll, halb ängstlich, „warum sind Sie hiehergekommen, nach dem, was ich Ihnen gesagt? Und was habt Ihr Beide mit einander gesprochen?"

„O, ich war ein Thor und ein Wahnsinniger! Aber ist ihr besser? Wie geht es mit ihr? Ist ihr besser?"

„Ja," antwortete die Mutter nach dem Bette sehend; „sie kommt wieder zu sich."

Gleich darauf knieete Lady Wharncliffe nieder, streckte ihren Kopf aus dem Fenster und sagte in leisem Tone:

„Bitte, sagen Sie mir, was haben Sie gesagt?"

„Fragen Sie mich nicht! Ich kann es Ihnen nicht sagen! Worte, die von Feuer gewesen wären, wenn Sie meine Absicht erfüllt hätten."

„Aber sie — was sagte sie?"

„Ach Nichts, Nichts! Matte Ausrufungen mit engelgleicher Lieblichkeit, das war Alles. Ich war ein Thor, sie noch weiter zu quälen. Es war, wie Sie gesagt — und so wurde sie mit ohnmächtig."

Lady Wharncliffe war zufrieden und zog ihren Kopf ins Fenster zurück.

„Aber ist ihr besser? Wie geht es ihr? Sagen Sie mir, ob ihr besser ist.“

„Ja, ja! — Gehen Sie und seien Sie zufrieden. Sie kommt wieder zu sich. Aber um des Himmels willen, gehen Sie jetzt, Sie haben diesen Abend Unheil genug angerichtet. Gehen Sie, gehen Sie!“

Neuntes Kapitel.

Zurück — zurück! O nein, entweihe nicht
Mit frecher Hand den heil'gen Tempel.
Mrs. H. Sandbach.

„Sehr gut, Eleonore, ich habe meine Antwort oder vielmehr ich habe gar keine Antwort. Deine Gründe machen keinen Eindruck auf mich. — Ich halte Dich für selbstsüchtig und widersinnig. Du bist in Deine eignen Gefühle versenkt und denkst niemals daran. — Du hast Dir romantische Ideen in den Kopf gesetzt und willst keine Vorstellungen von einer Person anhören, die doch ein wenig mehr Welterfahrung haben sollte, als Du.“ —

Eleonore gab keine Antwort. Sie saß da und sah blaß und krank aus — so gänzlich erschöpft durch die geistigen und körperlichen Aufregungen der letzten vierzehn Stunden, daß sie kaum im Stande war zu

sprechen — viel weniger über diesen Gegenstand zu streiten.

„Nun, sei nicht trotzig, Eleonore. Wir wissen Alle, daß Du zum Trotz Deine Zuflucht nehmen kannst, wenn es Dir an Gründen fehlt. — Sei nicht widersetzlich. — Es ist jener widersetzliche Trotz Deiner Gemüthsart, der Deinen Vater wahnsinnig macht, und ich habe ihn oft sagen hören, er wolle lieber mit dem gewaltthätigsten kleinen Mädchen in der Welt zu thun haben, als mit Dir in Deiner schweigenden Niedergeschlagenheit. Und ich muß gestehen, Eleonore, Du legst mir eine schwere Prüfung auf — und behandelst mich nicht ganz so, wie ich es verdiene, mein Kind."

Bei diesen Worten bebte Lady Wharncliffe's Stimme ein wenig. Sie war wirklich bewegt. Sie glaubte eine sehr unfreundlich behandelte Mutter zu sein.

„Ich bin gewiß," sagte das arme Mädchen traurig und mit einer Stimme, die bei ihrer Schwäche sehr leise und zitternd wurde, „ich will nicht trotzig sein, aber ich bin sehr schwach, Mama. Ich will nicht widersetzlich sein — — ich weiß nicht, was Papa damit meint, wenn er mich widersetzlich nennt — —. Ich wünsche in der That nachgiebig und gehorsam in Allem zu sein; aber es giebt Dinge — Mutter — die so verrätherisch und unrecht zu sein scheinen."

„Das ist es gerade, was mir alle Geduld raubt, Eleonore — als ob Dein Vater und ich im Stande sein könnten — etwas Verrätherisches oder Unrechtes

von Dir zu fordern. — Was kann einfacher, liebreicher oder vernünftiger sein? — Alles, was wir von Dir verlangen, ist, Randal Langford Gelegenheit zu geben, sich um Dich zu bewerben und zu versuchen, Dich von dem unglücklichsten und entwürdigendsten Zustande des Gefühls zu entwöhnen, und während dieser Zeit so weise und freundlich zu sein, einen gewissen Theil Deiner Geschichte zu verbergen, welchen zu wissen ihm durchaus nicht nützen kann — welchen wissen zu wollen er nicht das geringste Recht hat, da die Sache ganz vorüber ist — und was ihn natürlich bei seinen gegenwärtigen Gefühlen sehr elend machen würde, wenn er damit bekannt wäre. Ich sehe nicht ein, daß etwas Unrechtes oder Verrätherisches darin liegt, ein wenig Rücksicht mit den Gefühlen eines Mannes zu zeigen, der Dir so aufrichtig ergeben ist. Du solltest nicht, wie Du beständig thust, an das Recht und das Unrecht denken, insofern es Dich betrifft. Zu weit getieben ist dies meiner Meinung nach nur eine andere Form der Selbstsucht.“

Die bleiche Wange sank auf ihre Hand nieder, die Augen waren auf den Boden gerichtet. Sie schien zu zaudern — jene Simme des lebhaften Gefühls — jener unverkennbare Schrei der Seele, den sie vor wenigen Stunden vor ihrem Fenster gehört, klang noch in ihren Ohren nach.

Lady Wharncliffe sah ihren Vortheil und fuhr fort:

„Eleonore, laß mich als Feundin mit Dir reden — nicht mit dem Ansehen einer Muttter: kennst Du Randal's Geschichte?"

„Nein, Mama. Was meinen Sie damit?"

„Weißt Du um die schwere Beleidigung, die ihm auf der Universität zu Theil wurde? Und daß seine Familiengrundsätze — wie unbegreiflich unsinnig die Leute sein können! — die Grundsätze, worin seine würdigen Eltern ihn erzogen, ihm verboten, die Schande der Beleidigung auf die Weise auszulöschen, wie es außer ihm jeder Mann von Ehre auf der Welt würde gethan haben? — Kurz, daß er sich geweigert, eine Herausforderung zu senden und lieber, als seine Grundsätze aufzugeben, die Universität verlassen, und daß dies seitdem sein Leben verbittert und elend gemacht hat? Hat er Dir je diesen Theil seiner Geschichte erzählt?"

„Nein, Mama," erwiederte sie aufblickend und ihre Augen mit lebhaftem Interesse auf das Gesicht ihrer Mutter richtend. „Was erzählen Sie mir da? Mein Kopf ist verwirrt; ich verstehe Sie nicht. Wie war es?"

„Nun, Randal wurde, als er in Cambridge war, von irgend einem unverschämten jungen Irländer schwer beleidigt, und weil er von seinem vortrefflichen Vater und seiner Mutter gelernt — ich halte nicht viel von solchen guten Leuten — daß es Unrecht sei, eine Herausforderung zu senden, möge auch die Veranlassung

sein, welche sie wolle — ich will das Duell freilich nicht vertheidigen, aber es giebt Umstände — — was thut er? Anstatt seinem Gegner eine Kugel durch den Leib zu schießen, wie jedes vernünftige Wesen es bei einer solchen Beleidigung würde gethan haben — was thut Randal? Er läuft davon, verläßt Cambridge und kommt hieher, um sein Erröthen zu verbergen."

Des jungen Mädchens Augen waren auf ihre Mutter gerichtet.

„Nun weißt Du, mein Kind, daß Gewissen, Grundsätze und dergleichen Dinge ohne Zweifel vortrefflich sind; aber wenn man ihnen gehorcht hat, verhindern sie nicht immer ein sehr unbedeutendes unbequemes Gefühl. Und so quälte diese Sache Randal sehr — denn kein Wesen auf Erden — es mag sein, welches es wolle, läßt sich gern mit der Hetzpeitsche bearbeiten, ohne Rache zu nehmen. Und so ist Randal seitdem ein unglücklicher Mensch gewesen und zu Zeiten in der düstersten und elendesten Stimmung — nur weil er dem angehangen, was er für Recht gehalten. Seine Mutter sagte mir, ehe Du gekommen, sei er ein ganz verlorenes Geschöpf gewesen, da das Gefühl seiner Schande und die bittere Schmach ihn überall verfolgt; doch Deine Gegenwart habe wie ein Zauber auf ihn gewirkt, so daß er sich selber wiedergegeben und ein ganz verändertes Wesen geworden ist, und endlich wieder zu werden verspricht, wovon er einst die Verheißung gegeben — ein hoch begabter Mann."

Eleonore schwieg noch immer, aber die Veränderungen, die auf ihrem Gesichte vorgingen, blieben von ihrer Mutter nicht unbemerkt, die ihren Vortheil zu verfolgen beschloß, und so fortfuhr:

„Nun, meine Liebe, die Sache ist diese. Dein eigenes Glück ist, wie Du wenigstens glaubst, durch eine unglückliche und übel angebrachte Neigung zerstört worden. Du bist so nicht glücklich — es ist nicht wahrscheinlich, daß Du wieder glücklich werden wirst — wenigstens glaubst Du es. Wenn Du doch unglücklich werden sollst, was liegt Dir daran, ob Du es auf die eine oder die andere Weise bist? Aber einem Manne, der Dich immer geliebt, der immer freundlich gegen Dich gewesen, und dessen Glück Du in Deiner Macht hast, liegt Alles daran, und man kann nicht wissen, zu welchem Aeußersten ein Fehlschlag in seiner ersten Liebe ein solches Wesen treiben kann. — Nun gebe ich Dir zu bedenken, ob Du Randal Langford an Leib und Seele zu Grunde richten oder Deinem eigenen romantischen Gefühle ein wenig Gewalt anthun willst und —“

„Ach, Mama! Sie verwirren mich. Es wird mir, als wüßte ich nicht mehr, was Recht oder Unrecht ist.“

„Ich sollte denken, es müßte leicht genug sein, zu wissen, was Recht oder Unrecht ist, wenn man nur nicht absichtlich seine Augen schließt. Aber ich bin zu Ende. Du mußt entscheiden, wie Du es für gut

hältst. Indessen muß ich Dich bitten, die einfache Sachlage nicht zu vergessen, wie es so phantastische Leute nur zu häufig thun, und über Randal Langford's Gefühle und Charakter kann nicht der geringste Zweifel sein. Der unvermeidliche Untergang beider wird die Folge Deiner gewissenhaften Befriedigung Deiner eigenen Gefühle sein."

Hierauf stand Lady Wharncliffe auf und that einige Schritte, als wolle sie das Zimmer verlassen, kehrte aber zum Feuer zurück, stellte sich vor ihre Tochter hin und sagte:

„Aber eins muß ich wiederholen — dringend von Dir erbitten — und würde es Dir befehlen, wenn Du in solchen Dingen das geringste Gewicht auf den Befehl Deiner Mutter legtest — aber ich beschwöre Dich, Eleonore, wenn Du im Geringsten seinen Frieden und sein Glück berücksichtigst, jene dumme Geschichte in Cheltenham durchaus vor ihm geheim zu halten. Du weißt nicht, welches Elend Du dadurch herbeiführen kannst, und ohne daß davon der geringste Nutzen abzusehen ist. — Ich bitte Dich daher, wozu Du Dich auch sonst entscheiden mögest, in diesem Punkte fest zu bleiben."

Und sie wendete sich wieder um, als wollte sie gehen.

„Versprich mir wenigstens," sagte sie wieder umkehrend und sehr dringend und ernst redend, „daß Du dieses Geheimniß nicht an Randal verrathen willst,

bis wir eine Gelegenheit gehabt haben, weiter über diese Sache zu sprechen."

„Ja, das verspreche ich Ihnen, Mama."

Hierauf verließ Lady Wharncliffe das Zimmer.

Ihre Erzählung hatte ihre Wirkung hervorgebracht.

Sie verließ Eleonore in einem durchaus veränderten Zustande des Gefühls. Ungeachtet der Scheingründe ihrer Mutter lag Etwas in dem Gedanken, sich für Randal's Glück aufzuopfern, was ihrem Herzen theuer war. Es entsprach dem Tone ihrer hochgestimmten Gefühle; es rief jede dankbare und edle Gesinnung einer höchst dankbaren und liebenden Natur hervor. Was ihre Mutter von der Unmöglichkeit glücklich zu werden, gesagt hatte, sowie, daß sie dem Glücke eines Andern ihr Leben weihen könne, schien sie zu beruhigen und zu erheitern — die schwere Wolke zu lichten, die ihre Ansichten verbarg und ihr einen Wirkungskreis der Nützlichkeit und des Friedens zu eröffnen. Auch liebte und bemitleidete sie Randal, und seine Geschichte, so erzählt, erregte die wärmste Bewunderung und Theilnahme in ihr. Sie war tief gerührt von der Vorstellung dieses vernichteten Lebens, dieses Opfers, einem höheren Bewußtsein, als dem der weltlichen Ehre dargebracht, und sie ehrte die Stärke des Gefühls, die Randal gezeigt. Die Frauen werden von der Stärke in jeder Form eingenommen, vielleicht ganz besonders, wenn sie sich als stolze und schweigende Ausdauer im großen Leiden zeigt.

Eleonorens Ideen nahmen eine nicht unnatürliche Wendung. Sie begann Randal nicht mehr als Liebhaber zu betrachten und ihn als solchen zu fürchten und zu fliehen, sondern als einen unglücklichen und beleidigten Mann, den sie trösten und erheitern müsse — als das Opfer tugendhafter Grundsätze, welches Belohnung verdient. Nach und nach begannen ihre Lebensgeister sich wieder zu beleben; das Herz schlug wieder natürlicher und gemäßigter; die Gedanken erhellten sich bei dem süßen Bewußtsein eines Opfers, welches sie für einen Andern, der ein solches Opfer wohl verdiente, darbringen wollte — eines Glückes, welches sie gewähren, wenn auch nicht empfangen sollte — eines Glückes, welches sie einem höchst unglücklichen Manne, der es gewiß am meisten verdiente, bereiten sollte. Diese besänftigenden Ideen begannen ihre Gedanken zu durchdringen und gewährten ihr jene Empfindung des Friedens und der Genugthuung, welche die Belohnung edler und uneigennütziger Gefühle ist.

Sie saß lange Zeit sinnend da, und je mehr sie nachdachte, desto ruhiger wurde sie.

Ihre Mutter wendete die Klugheit an, sie etwa eine Stunde allein zu lassen, und kehrte erst dann zurück. Sie warf einen fragenden Blick auf das Gesicht ihrer Tochter, erkannte sogleich die darin vorgegangene Veränderung und nahm sich vor, sie vollends ankleiden zu lassen und dann mit hinunter zu nehmen.

Das zweite Frühstück war vorüber und die kleine Gesellschaft hatte sich zerstreut. Es war Niemand im Gesellschaftszimmer, als Mistreß Langford, die auf einem kleinen Stuhle am Feuer aufrecht saß und beschäftigt war, in einem Buche von etwas alterthümlichem Aussehen zu lesen.

Sie erhob sich von ihrem Sitze, als die beiden Damen eintraten, kam ihnen mit mehr Lebhaftigkeit und Herzlichkeit in ihrem Gesichte, als gewöhnlich, entgegen, faßte Eleonoren's beide Hände, küßte sie auf die Stirn und sagte:

„Meine liebe Eleonore, ich bin sehr erfreut, Sie wieder unten zu sehen. Es war traurig, daß Sie am letzten Abend so unwohl waren — ich hoffe, es ist jetzt Alles vorüber."

„Ich danke Ihnen, Madame — es ist jetzt ganz vorüber."

„Nun, so nehmen Sie Ihren alten Platz auf dem Sopha ein, meine Liebe, und verhalten Sie sich ruhig."

Und mit ungewöhnlicher Freundlichkeit in ihrem Wesen führte Mistreß Langford Eleonoren zu ihrem gewohnten Sitze und nahm dann, was bei ihrem kalten und zurückhaltenden Wesen unerwartet war, neben ihr Platz und hielt noch ihre Hand in der ihrigen.

Inzwischen benutzte Lady Wharncliffe die Gelegenheit, das Zimmer zu verlassen.

Es war fast beruhigend für Eleonore, so mit Mistreß Langford allein gelassen zu werden, während

diese ihre Hand hielt — denn wenn Mistreß Langford eine Hand in der ihrigen hielt, machte es einen sehr erkältenden Eindruck. Es schien fast die entgegengesetzte Wirkung der gewöhnlichen magnetischen Kraft hervorzubringen, die durch dieses kleine Symptom der Zärtlichkeit das Herz öffnet. Das vorzüglichste, was man fühlte, wenn man Mistreß Langford's Hand hielt, war der Wunsch, sie wieder los zu werden, und Eleonore war scheu und furchtsam und dachte nur an die Hand, welche die ihrige festhielt.

Die Hand einer Person aus Zärtlichkeit zu fassen, war, wie gesagt, für Mistreß Langford etwas Unerhörtes; aber sie war außerordentlich erfreut über die Wendung, welche die Angelegenheit genommen.

Ungeachtet der Kälte ihrer Gemüthsart liebte sie ihren Sohn — welche Mutter liebt nicht ihren Sohn? — und seit jener obenerwähnten Unterredung mit Herrn Langford hatte sich ihre Aufmerksamkeit nach jener Richtung gewendet, und sie fand Gründe, für seinen Gemüthszustand lebhaft besorgt zu sein.

Vom ersten Augenblick an hatte ihr Eleonore sehr gefallen. Es lag etwas in der Sanftmuth und Milde ihres Gesichts und ihrer Sitten in der äußersten Feinheit ihrer Erscheinung, in der leisen und lieblichen Stimme, in der Schönheit ihres Gesichts und ihrer Gestalt, was sogleich Mistreß Langfords Neigung gewann.

Da sie selber so kalt, rauh und steif in ihrem Wesen war, brachte die schmelzende Lieblichkeit dieses

liebenswürdigen Mädchens einen entzückenden Contrast hervor, der noch erhöhet wurde, wenn sie Eleonore und ihren Sohn beieinander sah — was beständig der Fall war.

Sie dachte, Nichts gewähre ein schöneres Bild, als der große, dunkle Jüngling und das zarte, blonde Mädchen. Es war auch in der That ein schönes Bild mit der ganzen Kraft von Licht und Schatten. Auch Randal schien so verändert, so neu belebt, so liebenswürdig, so glücklich! Dazu kam noch, daß jede andere Erwartung des stolzen Mutterherzens befriedigt war. Dies war eine höchst sichere und respectable Verbindung. Es war in keiner Hinsicht etwas dabei zu fürchten, überdies war Eleonore von so stillem und zurückhaltendem Wesen, so sehr für das abgeschiedene Leben auf dem Lande eingenommen, so daß der einzig mögliche Einwand von ihren weltlich gesinnten Eltern beseitigt war. Es war klar, daß Eleonore in der Zurückgezogenheit von Ravenscliffe völlig zufrieden sein werde. Randal kam nicht in Versuchung, es zu verlassen und um ihretwillen in jene muntere Welt einzutreten, die für Mistreß Langford ein Gegenstand des Entsetzens und der Furcht war, da sie zu den vielen Personen jener Tage gehörte, welche vergaßen, daß der Vater des Bösen eben so gut an einsamen Orten, als in gefüllten Palästen wandern könne. Die einzigen Versuchungen, die sie für ihren Sohn fürchtete, waren die der Heiterkeit und Ausschweifung: die Irrthümer, in die ein Mann leicht verfällt, wenn er in die gemischte Gesellschaft eintritt.

Sie übersah völlig die ebenso gefährlichen, für ihren Sohn ganz besonders, in der ungehemmten Freiheit seiner eigenen natürlichen Launen und Leidenschaften, ungeschult und ungebessert durch die rauhe Berührung mit Anderen. Sie vergaß, daß die gefährlichste Prüfung, welcher Randal ausgesetzt werden, die nachtheiligste Lage, worin er sich befinden könne, die seiner gegenwärtigen einsamen Wichtigkeit sei, nur von abhängigen und untergeordneten Personen umgeben, in sich selbst, seine Angelegenheiten, seine Gedanken und Gefühle versenkt, der Beherrscher Alles Dessen, was er übersah und fast eben so einsam wie Robinson Crusoe auf seiner Insel. So weit wenigstens das Hören der Stimme der Wahrheit oder des Widerspruches in Betracht kam.

Mistreß Langfords Gedanken pflegten nur einen engen Kreis zu beschreiben. Sie konnte das Gute und Böse in bestimmter und scharf begrenzter Gestalt unterscheiden; von den feineren Unterscheidungen der Moral hatte sie keinen Begriff — ja, nicht einmal einen Namen dafür. Für sie gab es nur e i n e Art von Sünden zu vermeiden — die Sünden, welchen der Umgang mit Menschen den Menschen aussetzt. So lange die Aufführung im Aeußern regelmäßig war, vergaß sie gänzlich zu fragen, was im Herzen vorgehe. Sie vergaß, daß der große und gute Lehrer, während er die äußerste Reinheit der Handlung forderte, nicht vergaß, bei der Reinheit der Seele zu verweilen — und daß er unter den Sünden, welche die Seele verderben, den Stolz,

den Geiz, die Tadelsucht, den Haß und Neid aufzählte. — Dennoch war sie, gleich vielen Andern im Dunklen tappend, so glücklich, das beste erdenkliche Mittel zu finden, den Uebeln ihres eigenen Systems zu begegnen und sie ergriff es und schätzte es, wenn sie das Glück hatte, es zu finden, mit einem blinden instinktmäßigen Gefühl seines Werthes, wenngleich ohne eine bestimmte Wahrnehmung, worin dieser Werth bestehe.

Sie hatte die sanfte Eleonore auch um ihrer selbstwillen sehr lieb. Sie hielt sie für besonders geeignet zur Gattin ihres Sohnes, und insoweit hatte sie völlig Recht; aber ihre Gründe für diesen Vorzug waren eben so falsch, wie ihr Instinkt richtig war. Es gefiel ihr der Gedanke, daß Randal Eleonore heirathen sollte, weil sie ihn von der Welt fern halten wollte. Ein besserer Beweggrund wäre es gewesen, ihn besänftigen, formen und für dieselbe vorbereiten zu wollen.

Sie hatte indessen Eleonorens Hand so lange in der ihrigen gehalten, bis Eleonorens Finger und ihr Herz von der Berührung auf gleiche Weise zu erkalten begannen.

„Meine liebe Eleonore," sagte sie, „Sie müssen mir erlauben, auf den interessanten Gegenstand einzugehen, der unsere Gemüther seit den letzten vier und zwanzig Stunden beschäftigt hat, und Ihnen die Versicherung zu geben, wie wahrhaft Langford und ich unseres Sohnes Wahl billigen und seine Hoffnungen auf Glück theilen. Sie konnten in keine Familie eintreten,

meine Liebe, wo Ihre liebenswürdigen Eigenschaften höher geschätzt werden, als in dieser."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Madame, und danke Ihnen sehr, aber —"

„Der Gedanke ist unsern Herzen sehr theuer, unsern Familienkreis zu vermehren und eine Person von so liebenswürdigem Charakter und so vortrefflichen Eigenschaften, wie meine liebe Miß Wharncliffe, unter uns aufzunehmen, und gewiß werden Langford und ich Alles thun, was in unsern Kräften steht, um einer Tochter —"

Eleonore wurde durch diese Anrede sehr verwirrt. Bekümmert und beängstigt, die Sache, gegen welche ihr erster Widerwille ein wenig zu weichen begann, auf diese seltsame Weise behandelt zu sehen, als wäre schon Alles festgesetzt — als wäre es eine Sache, wobei Nichts weiter zu thun sei, wobei keine neuen Schritte zu unternehmen und von welcher man nicht zurücktreten könnte.

Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Mochte sie nun reden oder schweigen, so war sie in gleicher Gefahr einen unrichtigen Eindruck hervorzubringen. Sie beabsichtigte nicht, Randal Langford unbedingt auszuschlagen, noch weniger aber konnte sie den Gedanken dulden, ihn für jetzt anzunehmen. Sie bedurfte der Zeit — sie mußte gedrängt, überredet und nach und nach zu dem Schritte geführt werden, den sie, um seinetwillen und um Aller willen thun zu können wünschte. Aber sie kannte Mistreß Langford zu gut, um zu fühlen, daß alle diese Schattirungen des

Gefühls ihr unverständlich sein würden. Ein einfaches Ja oder Nein war ihr allein verständlich — nicht Nein zu sagen, hieß nach ihren Begriffen ebensoviel, als Ja zu sagen, und sie war nicht im Stande dieses Nein auszusprechen, und so hatte sie zu erwarten, Randal und den beiden Vätern vorgestellt zu werden, als habe sie sich unbedingt verpflichtet.

Sie empfand ein außerordentlich unbehagliches Gefühl, noch unbehaglicher, weil Mistreß Langford ihre Hand in der ihrigen hielt und sie kalt drückte. Endlich aber gelang es ihr unter dem Vorwande, ihr Taschentuch zu nehmen, ihre Hand wegzuziehen, und jetzt fühlte sie sich, seltsam genug, mehr im Stande zu sagen, was sie zu sagen wünschte, und als Mistreß Langford in ihren förmlichen Versicherungen der Achtung und Zärtlichkeit eine Pause machte, begann sie:

„Ich danke Ihnen, Madame; gewiß erkenne ich sehr Ihre schmeichelhafte Freundlichkeit — aber dies kommt mir so plötzlich, und ich werde so leicht verwirrt, da ich nicht Zeit gehabt, meine Gedanken zu sammeln. In der That —"

„Ihre liebliche Verwirrung, meine Liebe, ist sehr natürlich an einem so zarten Geiste, wie der Ihre, und bei einer solchen Gelegenheit leicht zu verzeihen. Glauben Sie mir, ich verstehe Sie vollkommen und bewundere Sie deshalb; aber da kommt Ihre Mutter mit Randal."

In dem Augenblick gingen sie sehr rasch am Fenster vorüber und traten ins Zimmer, ehe Mistreß Lang-

ford noch in ihrer langsamen Weise ihren Satz beendet hatte. Randal sah aufgeregt und erhitzt aus; seine strengen Gesichtszüge waren von Gefühlen bewegt und seine Brust hob sich von mächtiger Gemüthsbewegung. Er eilte zu dem Sopha, warf seiner Mutter einen Blick zu, als bitte er sie, ihn mit ihr allein zu lassen, und faßte Eleonorens Hand. Sie blickte zu ihm auf und nie war ein Gesicht milder; nach Allem, was sie gehört, konnte sie nicht umhin, sich lebhaft für die mächtige Aufregung, die er kund gab, zu interessiren. Sie empfand nicht mehr jene Furcht, mit ihm zusammen zu kommen und eine Erklärung zu beginnen, die sie so viele Stunden auf ihrem Zimmer zurückgehalten. Sie fühlte den Wunsch, zu hören, was er zu sagen habe und noch mehr, sich soviel wie möglich zu erklären; aber die einfältige Mistreß Langford schien entschlossen, ihren Platz zu behaupten. Lady Wharncliffe besaß indessen größeren Scharfblick, und als sie sah, daß Mistreß Langford nicht die Absicht zeigte, sich von der Stelle zu bewegen, so ging sie mit ihrer gewohnten Sicherheit zu ihr, faßte ihren Arm und sagte:

„Diese jungen Leute werden einander kein Wort zu sagen wissen, so lange wir sie auf diese Weise beobachten. Kommen Sie, ich möchte den neuen Stich lernen, den Sie mir zeigen wollten — lassen Sie uns in Ihr Ankleidezimmer gehen.“

Und die Thür schloß sich hinter ihnen.

Zehntes Kapitel.

Eröffne Dich, geschloss'ne Ros', die Luft
Verlangt nach Deiner Schönheit, jeder Hauch
Verlangt nach Dir, der seiden Dich umweht,
Der Sommer will mit Deiner Schönheit prangen.
W. C. Bennett.

Randal faßte auch Eleonorens andere Hand, neigte seinen Kopf über beide und flüsterte im Tone tiefen Gefühls:

„Eleonore, wie soll ich Dir je danken?"

„Ach, Randal —"

„Eleonore, ich bin kein Mann von vielen Worten — ich weiß meine Gefühle nicht auszudrücken, wie Andere es thun würden. Nur wenige Worte wirst Du bei allen Gelegenheiten von mir hören," fuhr er fort. „Engel! — Leben! — Licht! das ist es, was ich sagen würde; aber es sind gewöhnliche und entweihte Ausdrücke, sie sprechen Nichts von dem aus, was ich sagen möchte."

„Mein lieber Randal," fand sie endlich Athem und Muth, in so leisem Tone auszusprechen, daß es

kaum zu hören war, „ich hatte Dir viel zu sagen — was ich Dir sagen zu müssen glaube.“

Die vollkommene Zuversicht, die er zu empfinden schien, daß seine Bewerbung angenommen worden, brachte sie wieder in Verwirrung. Was sollte sie sagen — was konnte sie thun? Hätte irgend etwas Anmaßendes in der Art gelegen, wie er es für ausgemacht ansah, daß sie seine Bewerbung angenommen habe, so würde sie ihn sogleich zurückzuweisen gewußt haben; aber diese demüthige Dankbarkeit von dem stolzen und strengen Randal rührte sie gar sehr. Sie wußte nicht, was sie thun sollte — alle diese Gefühle auf grausame und unerwartete Weise zu vernichten, machte eine größere Anstrengung des Muthes nöthig, als wozu sie sich fähig fühlte; und doch war es ihr, als lasse sie sich allmälig von einem Abhange zum Untergange hinunterziehen, wovon sie eine feste und kräftige Anstrengung errettet haben würde. Aber sie wußte nicht, wie sie diese Anstrengung machen sollte. Ihr Herz war tief gerührt worden von dem, was sie an dem Morgen von ihrer Mutter gehört hatte; sie war auch gewöhnt gewesen, ihn zu lieben und ihm von Kindheit an dankbar zu sein. Sie war sehr gerührt von dieser demüthigen Zärtlichkeit eines Mannes, zu dem sie fast mit Furcht aufzublicken pflegte, und doch —

Und doch gab es einen Andern — einen Andern, so ganz verschieden — vielleicht weniger würdig an sich — gewiß weniger glühend in seiner Neigung zu ihr.

Aber o! — o! — und ihr Herz schlug gleich einem flatternden Vogel so wild an den Draht ihres Käfigs! in Schrecken, sie wußte nicht vor was, und versuchte vergebens zu entfliehen, sie wußte nicht wie. Alles, was sie in ihren sanften und musikalischen Tönen zu wiederholen vermochte, war:

„O Randal! o Randal!"

Und was konnte er mehr wünschen? Gewiß waren diese sanften Ausrufungen nicht geeignet, ihn zu enttäuschen. Da blieb er in schweigendem Entzücken, seinen Kopf niedergebeugt, seine Wange auf ihre Hand gedrückt.

Es war ihr, als ob jeder Augenblick, den sie so vorübergehen lasse, das schweigende Bündniß bestätige; doch bedurfte sie des Muthes, um ihre Hand hinwegzuziehen. Endlich versuchte sie es sanft zu thun.

„Entziehe mir nicht Deine Hand, Geliebte," sagte er endlich seinen Kopf erhebend; „Du weißt nicht, wie theuer mir der Besitz derselben ist."

Doch beharrte sie mit ein wenig mehr Entschlossenheit dabei, wenn sie es gleich unmöglich fand, darauf zu antworten. Sie sah verwirrt und verlegen aus, indem sie sanft ihre Hand loszumachen suchte.

Er blickte zu ihr auf. Es war in dem Augenblick Etwas in ihrem Gesicht, was ihm nicht gefiel. Er wußte nicht, was es war oder warum; aber seine Gefühle wurden plötzlich davon erkältet. Augenblicklich ließ er ihre Hände los, nahm seinen Stuhl wieder ein, denn er war an der Seite des Sophas auf ein Knie niedergefallen und sagte:

„Eleonore, was ist Dir?“

Sie fühlte sich mehr und mehr verwirrt. Es war ihr, als ob jeder Satz, den er aussprach, darauf berechnet sei, es ihr unmöglich zu machen, ihn zu beantworten und so zu weiterer Erklärung zu führen. Was war es? — Wie war es? Es war, als wenn sie von einer Bezauberung gebunden sei, die sie kraftlos mache. Wie es vorher mit seiner Mutter gewesen, so war es auch jetzt mit ihm.

Es lag etwas so Bestimmtes und Unzweifelhaftes in der Art, wie Beide versichert schienen, daß Alles beschlossen sei, daß sie durch eine unsichtbare Gewalt schweigend beizustimmen gezwungen schien.

Dann warf sie einen hastigen Blick auf die sie umgebenden Umstände und eine Stimme schien zu sagen:

„Und warum nicht? — Was sollte Dich verhindern? Warum solltest Du nicht sogleich nachgeben? Warum solltest Du unnöthigen Schmerz verursachen — so großen, so heftigen Schmerz? Warum willst Du Dich, armes, leidendes Atom, nicht ohne Widerstreben den Strom des Geschicks hinunter wirbeln lassen?“

Wie ein armer Unglücklicher, von langer Anstrengung ermüdet, sich lieber in einem dem Einsturze nahen oder schon von Flammen ergriffenen Gemache zum Schlummer niederlegt, als noch eine neue Anstrengung unternimmt, so war es Eleonoren, als sollte sie sich lieber dem Elend hingeben, als streiten — lieber umkommen, als neue Anstrengungen wagen. Der Ver-

suchung nachzugeben — der Sache ein Ende zu machen — sich Randal hinzugeben und ihr Schicksal zu erwarten, war zu groß.

Da sie der Unbeständigkeit des Lord Lisburn gewiß war, so schien auf der andern Seite kein Gegengewicht vorhanden zu sein, außer jenem tiefen, herrschenden Gefühl in dem Herzen eines Weibes — außer jenem Vorzuge, den sie einem Andern gab. Aber selbst dieses Gefühl war geschwächt, denn sie selber war so schwach. Sie bedurfte der Ruhe — sie mußte Ruhe haben. Ein Abschluß in dieser Art brachte ihr sogleich Ruhe, alle andern Mittel und Wege boten nur die schreckliche Aussicht auf einen Streit, worin sie gewiß sein konnte, geschlagen zu werden. — Auf einen Streit mit ihrer eigenen Familie, wie sie schon einen wegen Sir William Stanhope's bestanden, und sie schauderte bei dem Gedanken, daß derselbe sollte wiederholt werden. Aber noch weit mehr, als dies, hatte sie mit ihrer eigenen Achtung für Randal zu kämpfen — sie sollte ihm Schmerz zufügen, den sie so lange und so zärtlich geliebt, und den sie eben so begeistert zu achten gelernt — und wird man ihr verzeihen, daß sie in diesem Augenblick nicht den Muth hatte, sich zu erklären?

So beantwortete sie Langford's unruhige und fast eifersüchtige Fragen ausweichend. Aber die gewohnte Milde ihres Wesens gab den Ausflüchten ein Ansehen der Wahrheit.

„Lieber Randal, Du kannst Dich nicht wundern, daß ich mich verwirrt und beunruhigt fühle —“

Bei dieser Antwort warf er sich wieder zu ihren Füßen — o! so demüthig — so zärtlich! — um endlich Worte zu finden, seine innige, reine, zärtliche und wahre Leidenschaft auszusprechen.

Aber wir wollen sie nicht entweihen. Sie hörte

ihm zu, sie war tief, tief gerührt, geschmolzen — von Mitleid und Bedauern erfüllt, daß sie kein freies Herz habe, um es für so viel Aufrichtigkeit und innige Liebe hinzugeben. Freilich interessirte sie sich lebhaft für ihn und jeder vorübergehende Augenblick machte eine Erklärung und den Versuch, die glückliche Sicherheit seiner Gefühle zu beseitigen, weniger und weniger möglich.

* *
*

So ging es weiter. Eine Stunde folgte der andern, ein Tag dem andern und dieselbe Handlungsweise dauerte fort. Jeden Abend, wenn Eleonore allein war, wenn sie ihr Mädchen entlassen und ihr Haupt auf ihr Kissen niedergelegt hatte und sie sich Rechenschaft ablegte von den Gedanken und Gefühlen des Tages, fand sie immer mehr Ursache, unzufrieden mit sich selber zu sein, denn jeden Tag verwickelte sie sich mehr und mehr in jenes Labyrinth des Zweifels, in welches sie sich einmal hatte führen lassen. Jede Probe von Randals inniger und fast abgöttischer Liebe, die sie empfing, machte sie nur mehr und mehr der äußersten Werthlosigkeit ihrer Gefühle bewußt, um den seinigen zu entsprechen — es war ihr immer mehr leid um ihn und sie empfand immer mehr Aerger über sich selbst. Die Billigung, womit sie jetzt von Allen begrüßt wurde — das Glück und die Zufriedenheit, die Jeder zu empfinden schien, und die zärtliche und schmeichelnde Nachsicht, die ihr als das Resultat dieser allgemeinen Zufriedenheit zu Theil wurde, verletzte ihr Herz als die unverdiente Belohnung einer geheimen Verrätherei.

Ihr Gewissen machte ihr bittere Vorwürfe und sagte ihr, wie sehr sich, wenn die Wahrheit bekannt wäre, Alles

verändern würde — schilderte ihr die zornige Ueberraschung ihres Vaters — den Unwillen des Herrn und der Mistreß Langford — die Wuth und Verzweiflung Randals. Sie hatte schon einige Erfahrung gemacht, welche Form eine Leidenschaft, wenngleich rein und edel, bei einem ähnlichen Charakter annehmen kann. Jede Liebe neigt sich in einiger Hinsicht zum Hasse hin — jede lebhafte Neigung ist grausam genug, nicht darauf zu achten, wenn sie Schmerz verursacht. Die Liebe ist im höchsten Grade zärtlich und großmüthig, aber die Liebe erzeugt unvermeidlich Eifersucht, und die Eifersucht ist unerbittlich und ohne Mitleid. Je inniger, zarter, reiner und edler ein Mann liebt — desto größer ist seine Empfänglichkeit für die Eifersucht und desto leichter wird er barbarisch und ungerecht unter ihrem Einflusse.

Randal war im höchsten Grade eifersüchtig. Eifersüchtig nicht nur als natürliche Folge seiner fast übermäßigen Leidenschaft, sondern eifersüchtig von Natur — vermöge seiner stolzen, reizbaren, empfänglichen, ausschließlichen Natur. Seine Fehler, sowie seine guten Eigenschaften, Alles nahm diese Richtung.

Jede Stunde, die Eleonore in seiner Gesellschaft zubrachte, zeigte ihr dies mehr und mehr, und jede Stunde fühlte sie, daß es unmöglicher sei, die geringste Anspielung auf ihr Geheimniß zu wagen. Jeden Abend legte sie sich mit dem bittern Bewußtsein nieder, wie unrecht sie gehandelt, und jeden Tag wurde sie durch das Gefühl gedemüthigt, daß er, wenn er nur den Zustand ihres Herzens kenne, dessen eingebildeten Besitz er auf so übertriebene und phantastische Weise schätzte, es mit einer an Haß grenzenden Verachtung von sich stoßen werde. Sie fürchtete ihn; ungeachtet ihres kindlichen Vertrauens hatte sie ihn immer ein wenig ge-

fürchtet, als die ältere und weisere Person nicht nur, sondern auch als die stärkere, deren Kraft zu Handlungen der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit angewendet werden könne. Diese Scheu nahm ungeachtet seiner Zärtlichkeit und liebevollen Hingebung täglich zu, weil sie fühlte, daß sie ihn täusche, und fürchtete, ihm Unrecht zu thun. So verlor sie bei jedem neuen Beweise seiner Liebe und Bewunderung etwas von ihrer Selbstachtung.

Diese Dinge gewährten ihrem Wesen eine gewisse Unsicherheit, die er, wenngleich gemildert durch ihre beständige Sanftmuth und Lieblichkeit, dennoch entdeckte. Er gab diesem Gefühle keinen Namen, denn es nahm keine bestimmte Form an, aber sie hatte etwas an sich, womit er unzufrieden war, er wußte nicht wie oder warum.

So ging die Sache weiter bis zur Katastrophe, wie es gewöhnlich bei allen Bewerbungen geschieht. Der Besuch in Ravenscliffe ging zu Ende. Eleonore sollte mit ihren Eltern in ihre eigene Heimath nach Lidcote Hall zurückkehren. Dorthin sollte Randal ihr in wenigen Tagen folgen und einen kurzen Besuch abstatten; etwa sechs Wochen später wollten die Eltern ihre Vorbereitungen zur Hochzeit treffen. Der Januar war beinahe vorüber, aber nach Weihnachten war der Winter sehr strenge geworden, so daß sich die Gesellschaft größtentheils auf das Haus beschränkt sah; dennoch hatte Randal seine Geliebte häufig in warme Pelze gehüllt und einen ergötzlichen Spaziergang auf den hartgefrornen Wegen des Waldes gemacht, die jetzt außerordentlich schön waren wegen der Schneeguirlanden, die schwer auf den Zweigen der Fichten ruhten und jedem Aste der laublosen Eichen und Birken einen Lichtstreifen verliehen. Ich glaube, er genoß diese glückliche Lebensperiode — jene kurze Periode, die er mit der Verlobten und Angebeteten in

aller Begeisterung der Hoffnung, der gesicherten Hoffnung, die ein glückliches Verlöbniß begleitet, zubrachte — in dieser rauhen Jahreszeit mehr, als er es in einer milderen gethan haben würde; auch überstand Eleonore ihre Lage besser, als wenn es Sommer oder Frühling gewesen wäre. In jenen Jahreszeiten hätte sie zu leicht an einen Andern gedacht.

„Morgen reisest Du also ab und was wird aus mir werden, wenn Du weg bist, Eleonore? — Die Wirkung, die Deine Gegenwart auf mich hervorbringt, ist sehr seltsam. Du bist im eigentlichsten Sinne die Sonne für mich. Wenn Du hier bist, ist Alles hell für den Verstand und milde und entsprechend für das Herz; selbst die Atmosphäre, die ich athme, scheint verändert. Meine Gefühle sind so gemildert und besänftigt, daß ich wie ein kleines Kind geworden bin. Ja, ich kann mich nicht erinnern, daß ich als kleines Kind so kindliche Gefühle gehabt habe, wie jetzt. Sage mir, mein Liebling, wo hast Du alle Deine Zauberei gelernt? denn Du bist eine Zauberin, Eleonore, so viel ist gewiß. Denke nur, es giebt Augenblicke, wo ich wirklich glaube, daß Du einen Zauber über mich geworfen — mein Gesicht verfälscht hast — und daß diese ganze Täuschung des Glückes nicht wirklich ist und sich einst auflösen wird, wie ein wesenloser Traum.“

Eine solche Rede mußte sie freilich betrüben. Sie ließ ihren Kopf sinken und ihre auf den Boden gerichteten Augen schienen ihren Füßen zu folgen, als sie dem leichten Schnee auf dem Wege ihre Spuren aufdrückten. Hätte sie diese Anrede nur mit einem leichten Drucke des Armes, auf den sie sich stützte, erwiedern können, so wären keine Worte nöthig gewesen; Alles wäre gesagt gewesen; aber Eleonore konnte nicht absichtlich täuschen,

nur unabsichtlich. Er fühlte sich gekränkt, daß sie nicht redete und sprach es aus.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll, wenn Du in dieser Weise redest,“ erwiederte sie. „Ich wollte, Du sprächest nicht auf so übertriebene Weise, Randal. Du bekleidest mich mit tausend idealischen guten Eigenschaften, die ich durchaus nicht besitze; dagegen aber scheinst Du mich in Verdacht zu haben —“

„In einem Verdacht, den Du nicht verdienst? O Eleonore! sage nur Dies — wiederhole nur Dies — beschwöre nur Dies — sage, versichere, beschwöre! Ich bin ungerecht, Dir ohne Grund zu mißtrauen — daß Du keine Hexe, keine Zauberin, sondern ein wahres, wesenhaftes, aufrichtiges, liebendes Weib bist. Sei zornig, sei beleidigt, nur sei wahr — nur bringe mich zu der Ueberzeugung, daß Du wahr bist.“

Sie seufzte und ließ ihren Kopf ein wenig tiefer sinken.

„Ach!“ rief er ungeduldig, „das ist es gerade, was mich wahnsinnig macht — diese sanfte, leidende, milde Weise, meine rauhe Heftigkeit aufzunehmen — jene Unterwerfung, jene Widerstandlosigkeit — man sollte fast glauben, Du fühltest, daß Du sie verdienest, Eleonore,“ fügte er zornig hinzu.

Sie seufzte wieder, noch tiefer als zuvor, und murmelte dann:

„Es ist sehr schwer, Dir zu gefallen.“

„Wie kannst Du das sagen? — da doch jeder Blick, jede Geberde, jede Sylbe eine Quelle wahnsinniger Bewunderung für mich ist. Ich liebe Dich bis zum Wahnsinn — Du weißt es, Eleonore. Wie kannst Du so ungerecht sein zu sagen, Du weißt nicht, wie Du mir gefallen sollst?“

„Ich beabsichtigte nicht, ungerecht zu sein. Es ist

mir so leid, ungerecht zu sein — so leid, unrecht zu handeln," sagte sie, indem ihr Thränen in die Augen traten. „Ich wünsche — o wie sehr wünsche ich, recht zu thun!"

„Recht! was sagst Du von Recht? Ich will nicht, daß Du recht handelst — ich will nur, daß Du wahr bist. Ich möchte fühlen, daß Du mich wirklich liebst, Eleonore, oder wenigstens, daß es Dir wirklich lieb ist, daß ich Dich liebe."

Sie antwortete nicht.

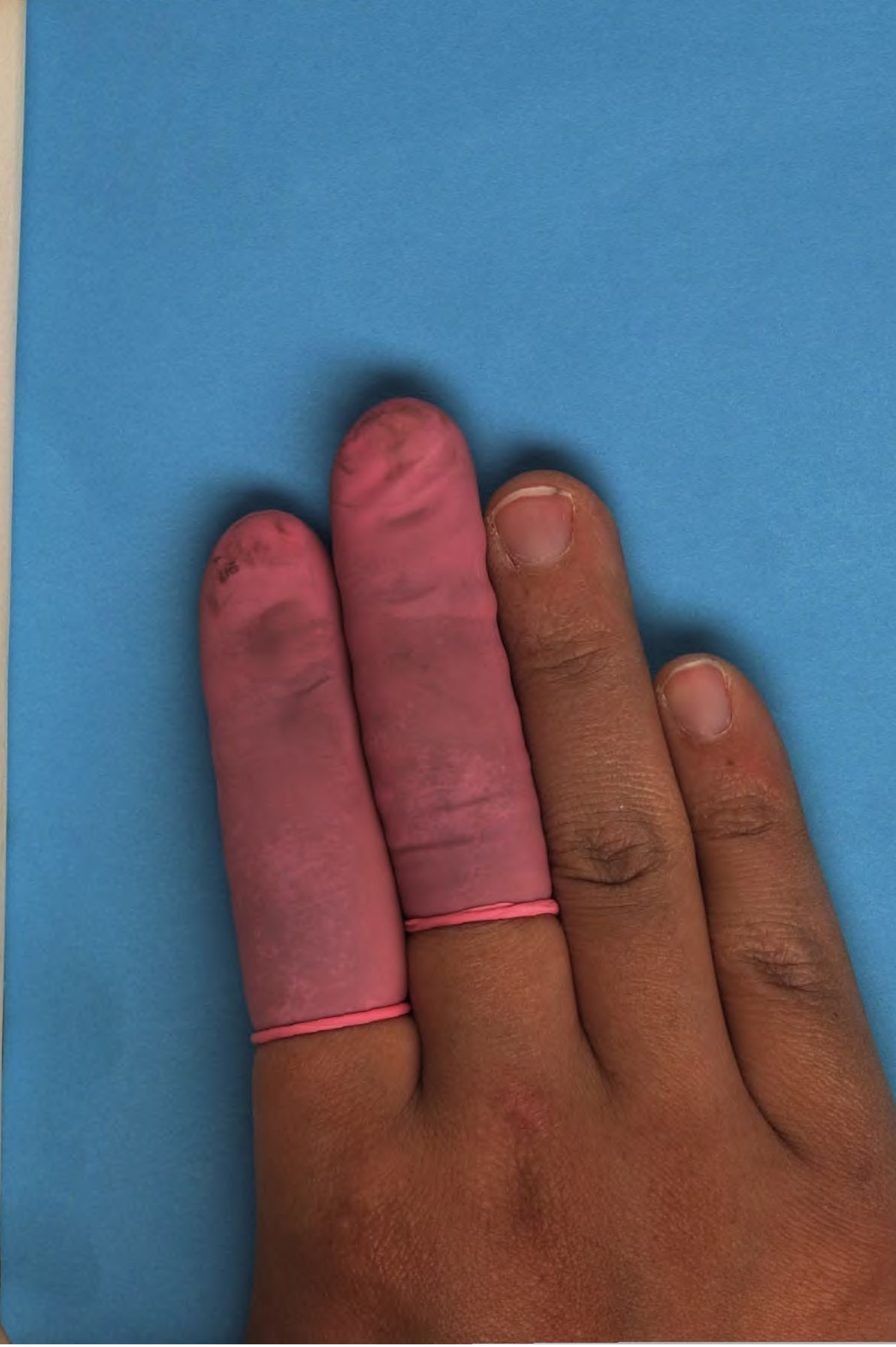
„Willst Du mir nicht einmal Das sagen, Eleonore?"

Sie erhob ihre Augen mit sanftem und flehendem Blicke. Es war ihm, als könnte er, wie er gesagt, aus Liebe und Bewunderung wahnsinnig werden.

Auf diese Weise endeten solche Unterredungen fast immer — die blinden Kämpfe zweier Herzen, die Fesseln zu zerbrechen, die sie banden, und einander und sich selbst zu verstehen. Mehr und mehr gefesselt, aber mehr und mehr fühlend, daß es eine Knechtschaft sei — überzeugte sie sich mehr und mehr von der Unredlichkeit der Täuschung, die sie übte, und sah sich doch jeden Tag weiter und weiter von der Möglichkeit entfernt, sich erklären zu können.

Ende des ersten Bandes.

Druck von H. Voigt in Penig.



mir so leid, ungerecht zu sein — so leid, unrecht zu handeln," sagte sie, indem ihr Thränen in die Augen traten. „Ich wünsche — o wie sehr wünsche ich, recht zu thun!"

„Recht! was sagst Du von Recht? Ich will nicht, daß Du recht handelst — ich will nur, daß Du wahr bist. Ich möchte fühlen, daß Du mich wirklich liebst, Eleonore, oder wenigstens, daß es Dir wirklich lieb ist, daß ich Dich liebe."

Sie antwortete nicht.

„Willst Du mir nicht einmal Das sagen, Eleonore?"

Sie erhob ihre Augen mit sanftem und flehendem Blicke. Es war ihm, als könnte er, wie er gesagt, aus Liebe und Bewunderung wahnsinnig werden.

Auf diese Weise endeten solche Unterredungen fast immer — die blinden Kämpfe zweier Herzen, die Fesseln zu zerbrechen, die sie banden, und einander und sich selbst zu verstehen. Mehr und mehr gefesselt, aber mehr und mehr fühlend, daß es eine Knechtschaft sei — überzeugte sie sich mehr und mehr von der Unredlichkeit der Täuschung, die sie übte, und sah sich doch jeden Tag weiter und weiter von der Möglichkeit entfernt, sich erklären zu können.

Ende des ersten Bandes.

Druck von H. Voigt in Penig.